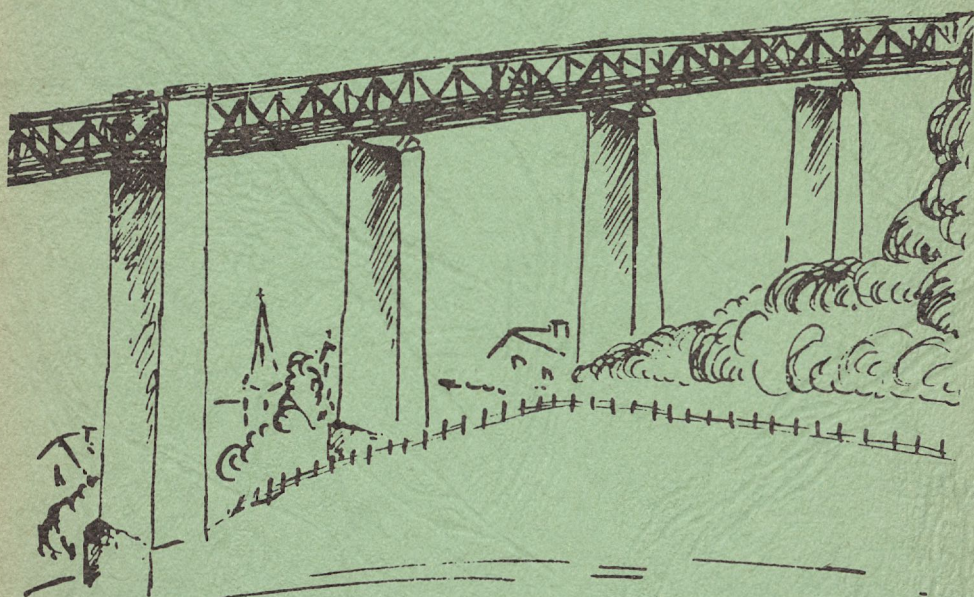


Im Göhlthal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

N° 36



Im Göhlthal

Inhaltsverzeichnis

Viktor Gielen, Eupen	Lichtenbusch im Hin und Her der Geschichte	5
----------------------	--	---

ZEITSCHRIFT der

Hans Wichert (†), Bad-Driburg und Helmut Christoph, Oberkirch	Der Bergbauunternehmer und Ziegeleibesitzer Josef Schmetz in Hergenrath	19
---	---	----

Peter Zimmer, Astenet	VEREINIGUNG für	45
-----------------------	-----------------	----

M. Th. Weimert, Aachen-Forst	Eines Menschen Gedenken	61
------------------------------	-------------------------	----

Alfred Bertha, Hergenrath	Kirchendiebstahl in Gemmenich	62
---------------------------	-------------------------------	----

Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhlthal

Alfred Jansen, Moresnet	Entstehung der Göhl	75
-------------------------	---------------------	----

Jos. Leclercq, Pepinster	Découverte d'une hache polie à	88
--------------------------	--------------------------------	----

Alfred Bertha, Hergenrath	Die Hergenrath'sche Ziegelei	91
---------------------------	------------------------------	----

Nr 36

Februar 1985

P. Claes, Brüssel	Die Beiträge verpflichten nur die	86
-------------------	-----------------------------------	----

H. Willems, Brüssel	Hammerwerke in den umliegenden Pöhl	101
---------------------	-------------------------------------	-----

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturanamtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Freddy Nijns, Walhorn		108
-----------------------	--	-----

Vorsitzender : Herbert Lennertz, Stadionstr. 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat : Maxstr. 9, 4721 Neu-Moresnet.

Lektor : Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Hasardstraße 13, 4721 Neu-Moresnet.

Postscheckkonto Nr 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

Lichtenbusch im Hin und Her der Geschichte

Inhaltsverzeichnis von Viktor Gielen

Viktor Gielen, Eupen	Lichtenbusch im Hin und Her der Geschichte	5
Hans Wichert (†), Bad- Driburg und Helmut Christoph, Oberkirch	Der Bergbauunternehmer und Ziegelei- besitzer Josef Schmetz in Hergenrath	19
Peter Zimmer, Astenet	Bergmannslos (6. Fortsetzung)	45
M. Th. Weinert, Aachen-Forst	Eines Menschen Gedenken	61
Alfred Bertha, Hergenrath	Kirchendiebstahl in Gemmenich - vor 80 Jahren!	62
Alfred Jansen, Moresnet	Eine Wanderung entlang der Göhl	75
Jos. Leclercq, Pepinster	Découverte d'une hache polie à Lontzen	88
Alfred Bertha, Hergenrath	Von der Fabrikantenvilla zum Heimatismuseum	91
P. Claes, Brüssel	Marschieren und Spazieren anno dazumal	98
H. Willems, Brüssel	Lorsque Montzen fut mentionné à Rome — 1919 —	102
Freddy Nijns, Walhorn	Jahresbericht 1984	108

Lichtenbusch im Hin und Her der Geschichte

von Viktor Gielen

Wer die früher so stille und verträumte Ortschaft Lichtenbusch lange nicht mehr besucht hat, wird sich heute nur schwer zurechtfinden. Wo vor einigen Jahrzehnten die Kühe auf saftigen Wiesen friedlich grasten, verläuft jetzt die Autobahn Antwerpen-Köln und erfüllt Tag und Nacht die Gegend mit ihrem Lärm. Ein hochmodernes Autobahnzollamt kontrolliert den internationalen Verkehr. Wie Pilze schießen die Neubauten aus dem Boden. Vom dörflichen Charakter der Ortschaft ist kaum etwas übriggeblieben, eher kann man von einer Vorstadtatmosphäre sprechen.

Steinzeit und Römerzeit

Schon zur Jungsteinzeit, also rund 2000 Jahre v. Chr., haben hier Menschen gewohnt oder sind doch hier vorbeigekommen, wie Werkzeuge aus geschliffenem Feuerstein beweisen, die man im Jahre 1907 auf dem heutigen Johannisberg gefunden hat. Es war die Zeit, da die Menschen schon aufhörten, ein Nomadenleben zu führen und sich dem Ackerbau zuwandten.

Im 1. Jahrhundert v. Chr. eroberten die Römer die linksrheinischen Gebiete. Zu der Zeit bestimmte der Wald das Landschaftsbild. Lichtenbusch war ein kleiner Teil des gewaltigen Urwaldes, der sich im Süden von Aachen wie eine gewaltige Mauer erhob. Er hatte für die Römer etwas Unheimliches an sich. Nach Möglichkeit vermieden sie es, in diesen Wald, von ihnen *silva Arduenna* - d.h. Ardennenwald - genannt, vorzudringen. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß man im heutigen Aachener Stadtwald keinen einzigen Fund aus der Römerzeit gemacht hat. Nur da errichteten die Römer im Walde kleine Siedlungen, wo sich im Boden Eisenerz befand. So berichtete die Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins im Jahre 1891 von römischen Altertümern, die man zwischen Lichtenbusch und der Kinkebahn gefunden hatte. Im Juli 1964 - also vor nunmehr 20 Jahren - stieß man im Walddistrikt Freyent, also in der Nähe von Lichtenbusch, auf Mauerreste eines römischen Gebäudes, das Jahrhunderte lang als Steinbruch gedient haben muß. Unter Leitung des bekannten Archäologen Dr. Mayer, des langjäh-



Die Straßenkarte veranschaulicht die Lage des Grenzortes Lichtenbusch.

rigen Kustos des Raerener Töpfereimuseums, wurden dort Grabungen gemacht. Wie uns Dr. Mayer damals sagte, erlaubten die gefundenen Gefäßreste eine Datierung in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts. Auch eine Münze aus der Zeit des römischen Kaisers Septimus Severus - er regierte von 193 bis 211 - wurde gefunden, ferner eine kostbare Göttergemme (Gemme = ein geschnittener Stein für Schmuckstück). Eine vergrößerte Abbildung der Münze brachten wir in unserem 1964 erschienenen Buch "Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land", S. 11. Neben dem Gebäude wurde ein gemauerter Brunnen aufgedeckt und ausgehoben. Auffallend ist das häufige Vorkommen von Eisenschlacken. Ein ähnliches Gebäude muß im heutigen Marienthal gestanden haben. Der Volksmund gebraucht statt dieses erst im vorigen Jahrhundert aufgekommenen Flurnamens die alte Bezeichnung "A jen Hött", d.h. an der Hütte. Auch dort liegen noch Eisenschlacken. Durch Oberflächenfunde in einer Wiese bei der sogenannten Schnellenburg bei Marienthal wurde dort eine römische Villa aus dem 2. - 3. Jahrhundert n. Chr. festgestellt. Wir berichteten darüber in unserem Buch "Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten" (1967), S. 8.

Die Rodungsperiode

Als um das Jahr 400 die Germanen nach Westen vordrangen, haben die Römer diese verstreut im Urwald liegenden Siedlungen fluchtartig verlassen. Die Gebäude verfielen und wurden später als Steinbruch benutzt. Inzwischen eroberte der Urwald sein Gebiet zurück, und so wird es geblieben sein, mindestens bis zur Zeit Karls des Großen um 800. In seinem Lobgedicht auf Kaiser Ludwig (um 815) berichtet Ermoldus Nigellus über die Gründung der Abtei Inda - dem späteren Kornelimünster. Diese Stätte früherer keltischer und römischer Kultur war nach ihm nach dem Wegzug der Römer in Schutt und Asche zerfallen und wieder mit Wald bedeckt.

Um das Jahr 800 wird auch hier, auf dem heutigen Grundgebiet von Lichtenbusch, nur Wald gewesen sein. Dann aber setzt die dritte große Rodungsperiode ein, die zwischen 800 und 1200 datiert werden muß. Das starke Anwachsen der Bevölkerung hat unsere Vorfahren gezwungen, einen gigantischen Kampf gegen den Urwald zu unternehmen. Unter Führung der Grundherren und Klöster setzt eine Rodungsarbeit ein, vor deren Ausmaß wir nur staunen können. Man fragt sich, wie man mit den primitiven Mitteln der damaligen Zeit diese gewaltige Arbeit leisten konnte.

Damals hat unsere Landschaft ungefähr das Bild bekommen, wie es sich uns heute bietet - wenn inzwischen der Wald auch noch weiter zurückgedrängt worden ist. Neue Dörfer sind seitdem nicht mehr entstanden. Aus dieser Periode großer Waldverdrängung stammen die Ortsnamen auf rat, rod oder rot. Sie bedeuten Rodung eines Waldstücks. So z.B. Rott, Raeren, Roetgen, Friesenrath, Hergenrath, Herzogenrath, Rabotrath, Welkenraedt, Kerkrade. Auch die Siedlung Lichtenbusch dürfte aus dieser Zeit stammen. Allerdings trugen die wenigen Gehöfte damals noch nicht diesen Namen. Diesen Ortsnamen erhielt die Siedlung von dem westlich von Hebscheid liegenden Waldstück mit Namen Lichtenbusch. Dieser kleine, nur 176 Morgen große Wald, wird auf der Ferrariskarte (um 1770) Herrenbusch genannt nach dem damaligen Besitzer, dem das sogenannte Amstenrather oder Herrenhaus in Eynatten gehörte. Der Wald wurde im vorigen Jahrhundert gerodet.

Lichtenbusch : ein Teil der Bank Walhorn

Alles, was außerhalb der Siedlungen lag, gehörte dem König oder dem Landesherrn, der freigebig darüber verfügte und es verschenkte. Durch eine solche Schenkung entstand das sogenannte Münsterländchen, das sich bis an die Grenze von Lichtenbusch erstreckte. Dieses Recht des Königs auf Wald- und Ödlandgebiete nannte man **forestis** oder **Wildbann**. Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß die alten Raerener - wie wir öfter festgestellt haben - wenn sie von der heutigen Ortschaft Sief sprachen, das Wort Wildbann oder Wilbank gebrauchten.

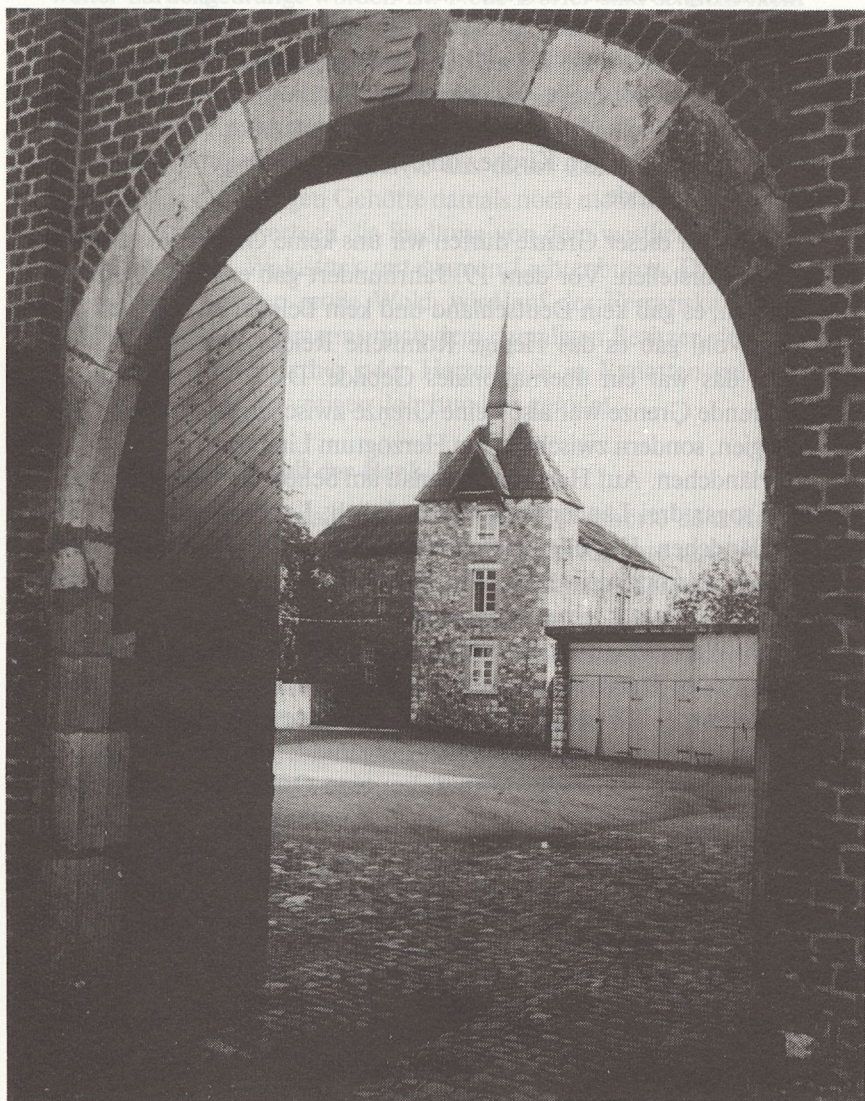
Auch Lichtenbusch gehörte zu einem Gebiet, das unmittelbar dem König unterstand, weil es zum größten Teil noch aus Wald und Ödflächen bestand. Es war der karolingische Königshof Walhorn, auch Harna genannt, den Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1072 dem Aachener Marienstift schenkte. Das Grundgebiet dieses Königshofes, auf den die Herzöge von Limburg nach und nach immer mehr Einfluß gewannen, wurde später Bank oder Hochbank Walhorn genannt. Unter Bank verstand man einen Verwaltungs- oder Gerichtsbezirk. Zur Bank Walhorn gehörten die Gemeinden Walhorn, Hergenrath, Hauset, Kettenis, Raeren und Eynatten und damit auch der Weiler Lichtenbusch.

Noch ein Wort über die **G r e n z e n** der Bank Walhorn. Von Zeit zu Zeit - mindestens alle 5 Jahre - mußten die Behörden der Bank die Grenzen abreiten und sich davon überzeugen, daß die

Grenzsteine oder die anderen Grenzmale noch richtig standen. Im Walhorner Pfarrarchiv befindet sich die Abschrift eines solchen Grenztrittprotokolls aus dem Jahre 1710. Vom Hirtzplei - zwischen Köpfchen und Linzenshäuschen - geht es den Landgraben entlang bis Hebscheid, von dort den Scheidweg entlang an Brandenburg vorbei bis zu der Stelle, wo der Orsbach in die Iter mündet, d.h. bis zur heutigen Flur Eisenhütte, von dort weiter den Scheidweg entlang, an der heutigen Kirche von Schmithof vorbei und dann weiter in Richtung Inde.

Unter dieser Grenze dürfen wir uns keine Grenze im heutigen Sinne vorstellen. Vor dem 19. Jahrhundert gab es keine Nationalstaaten, es gab kein Deutschland und kein Belgien im heutigen Sinne. Wohl gab es das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, aber das war ein übernationales Gebilde. Die über Lichtenbusch führende Grenze war also keine Grenze zwischen Deutschland und Belgien, sondern zwischen dem Herzogtum Limburg und dem Münsterländchen. Auf Hebscheid - genau am Schornstein der Burg - trafen sogar drei Länder zusammen : Jülich, Limburg und das Münsterländchen. Um diese Grenze zu überqueren, bedurfte es damals keines Personalausweises. Wer jedoch auf Lichtenbusch diesseits des Scheidweges eine Wiese verkaufte oder verpachtete, mußte nach Walhorn gehen, wo damals die Notare wohnten, und den Kauf- oder Pachtvertrag rechtskräftig machen lassen. Als Anfang September 1727 in der Nähe der Münstergracht, nicht weit vom Hirtzplei, vier Zigeuner ermordet aufgefunden werden, begibt sich das Walhorner Gericht dorthin, um eine Ortsbesichtigung vorzunehmen. Nach den Aussagen des Zeugen Nikolaus Scheen hat es zwischen einer größeren und einer kleineren Zigeunergruppe Streitigkeiten gegeben. Schließlich täuschte die größere Gruppe vor, sie wolle mit der kleineren, die unter Führung eines gewissen Anthoin stand, Frieden schließen. Auf Lichtenbusch wurde auf die Versöhnung getrunken. Anschließend schlug man den Waldweg zum Hirtzplei ein. Auf diesem Weg hat die größere Gruppe die kleinere überfallen und ermordet. Das Gericht ordnet an, Gilles Hanssen möge noch vier weitere Männer von Lichtenbusch besorgen und mit ihnen die Ermordeten an Ort und Stelle im Wald begraben. Im Gerichtsgebäude zu Walhorn wird am gleichen Tag, am 4. September 1727, das Ergebnis der Ortsbesichtigung zu Protokoll gebracht. Eine Abschrift davon befindet sich im Staatsarchiv Lüttich.

Die verstorbenen Lieben beigesetzt. Erst 1620 erhielt Eynatten einen eigenen Kirchhof, und von dieser Zeit an werden auch die



Bis zur französischen Zeit, d.h. bis 1794, war also das Gebiet diesseits des Scheidweges - damit auch Lichtenbusch - vom Walhorer Schöffenstein abhängig, der hier in allen Fragen der Streitbaren und der freiwilligen Gerichtsbarkeit das Sagen hatte.

Wie groß war Lichtenbusch vor ungefähr 200 Jahren?

Auf der um 1800 - also zur Franzosenzeit - entstandenen sogenannten Tranchotkarte, die ziemlich genau ist, erkennt man auf dem Grundgebiet von Lichtenbusch 18 Gebäude, dazu noch 2 auf der Flur Todtleger. Lichtenbusch war also damals ein kleiner Ort, zumal, wenn man berücksichtigt, daß verschiedene dieser Gebäude wohl Stallungen gewesen sind. Hebscheid ist rings umgeben von Wassergräben und großen Weihern, von denen nichts mehr übriggeblieben ist.

Zu welcher Pfarre gehörte Lichtenbusch? Wo ging man zur Kirche?

Bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es im Walhorer Land nur eine Pfarre, nämlich die Mutterpfarre Walhorn. Ihre Grenzen fielen mit den Grenzen der Bank Walhorn zusammen. Sie umfaßte die heutigen Pfarreien Walhorn, Raeren, Kettenis, Hergenrath, Eynatten und Hauset. Auch Lichtenbusch gehörte dazu.

Die Pfarre Walhorn lag in der Diözese Lüttich, deren Grenze gegen die Erzdiözese Köln im allgemeinen der Wurbach östlich von Aachen war, so daß auch Aachen noch zum Bistum Lüttich gehörte, während Burtscheid der Erzdiözese Köln unterstand. Auf Lichtenbusch bildete der Scheidweg die Grenze. Was jenseits des Scheidweges lag, also zur Reichsabtei Kornelimünster gehörte, unterstand dem Erzbistum Köln, was diesseits lag, dem Bistum Lüttich.

Der Weg nach Walhorn war weit und beschwerlich. Damals gab es kaum feste Straßen, man war auf armselige Karrenwege angewiesen. Wie man auf der Tranchotkarte erkennen kann, gab es bis ins 19. Jahrhundert hinein zwischen Lichtenbusch und Eynatten keine direkte Verbindung. Der Weg führte am Hof Todtleger vorbei, dann den Freyentwald entlang bis Berlotte und von da nach Eynatten oder Walhorn. Und doch nahmen unsere Vorfahren diese Strapazen auf sich. Die Neugeborenen der Lichtenbuscher Familien wurden in Walhorn getauft, hier schloß man den Bund der Ehe, hier wurden die verstorbenen Lieben beigesetzt. Erst 1620 erhielt Eynatten einen eigenen Kirchhof, und von dieser Zeit an werden auch die

Verstorbenen von Lichtenbusch auf ihm ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Vielen Einwohnern jedoch erschien der Weg zur Mutterkirche in Walhorn zu weit, und man errichtete **eigene Kapellen**, wo man sonntags zum Gottesdienst gehen konnte. So gab es eine Schloßkapelle in Eynatten, die den Herren von Eynatten gehörte. Bereits im Jahre 1489 wird in den Walhorner Gudungsbüchern die Schloßkapelle des adligen Lehnsgutes Titfeld in Raeren erwähnt. Die Toten dieser Kapellengemeinden wurden jedoch weiterhin in Walhorn beigesetzt. Manche alte Wege tragen noch heute den Namen "Leichengasse", weil man auf ihnen die Toten nach Walhorn brachte.



Das frühere Kloster Brandenburg

Im Jahre **1485** wurde die Kirche des Klosters **Brandenburg** in der Nähe von Lichtenbusch eingeweiht. Pfarrer Udemann von Walhorn hatte am 15. Mai 1482 seine Einwilligung zur Errichtung des

Klosters gegeben. Er gestattete auch die Beerdigung der Klosterinsassen auf dem eigenen Klosterfriedhof und erlaubte den Patres, die Sakramente zu spenden und zu predigen, mit Ausnahme von gewissen Feiertagen, an denen man sich in Walhorn einfinden mußte. Die Lichtenbuscher werden nunmehr im Kloster Brandenburg ihre **geistige Heimat** gefunden haben, wenn sie für die Beerdigungen auch weiterhin den Weg nach Walhorn einschlagen mußten.

Wahrscheinlich im Jahre **1676 wurde Eynatten selbständige Pfarrei**. Wir können es daraus ersehen, daß die Tauf-, Heirats- und Sterberegister mit dem 30. April 1676 beginnen. Jetzt konnten auch die Lichtenbuscher ihre Toten in Eynatten beisetzen, wenn dies nicht schon seit 1620 geschehen war.

Dem Verkehr mehr erschlossen wurde Lichtenbusch, als **1862** eine feste Straße über Steinkaul nach Eynatten gebaut und 1872 die Straße von Raeren über Lichtenbusch nach Aachen angelegt wurde.



Die Grenzstraße in Lichtenbusch (1984)

Lichtenbusch macht Schlagzeilen

Wer hätte gedacht, daß diese Ortschaft, die nach dem Ersten Weltkrieg ca 550 Seelen zählte, einmal Schlagzeilen machen würde? Als 1920 durch den Versailler Vertrag der Kreis Eupen Belgien zugesprochen wurde, teilte auch Lichtenbusch dieses Schicksal und zwar das ganze Lichtenbusch bis an den alten Scheidweg. **Die alte Grenze zwischen Limburg und Kornelimünster** wurde jetzt **Staatsgrenze**. So sollte es jedoch nur ein Jahr lang bleiben. Die Stadt Aachen meldete gegen die Abtretung von Sief und Lichtenbusch schwere Bedenken an. Ein zähes Ringen setzt zwischen der Stadt und der Kommission zur Regelung der deutsch-belgischen Grenze ein. Die vielen Akten im Auswärtigen Amt zu Bonn legen Zeugnis davon ab, mit welcher Zähigkeit und Ausdauer die Verhandlungen geführt wurden.

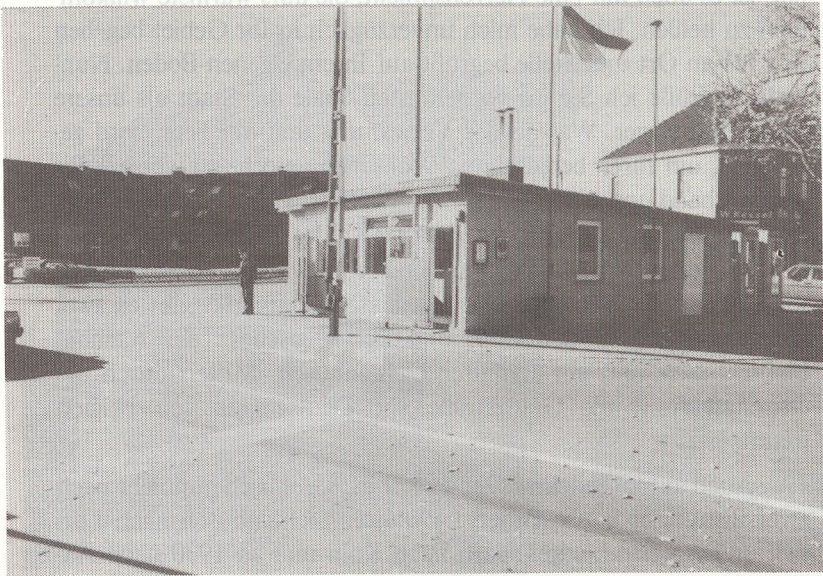
Der damalige Aachener Oberbürgermeister **Farwick** weist darauf hin, daß in diesem Gebiet die Hauptgewinnungsanlagen der zentralen Wasserleitung liegen, nämlich die Pumpwerke Brandenburg und Schmithof. "Die beiden Wasserwerke", so schreibt er, "erbringen etwa 65% des zur Versorgung der Stadt Aachen notwendigen Wassers."

"Da die Absenkung des Grundwasserspiegels dabei eine große Rolle spielt (sie geht bei Brandenburg bis 65 m Tiefe und bei Schmithof bis 85 m) ist die seitliche Erstreckung des Einzugsgebietes bedeutend. Dieses Einzugsgebiet darf im Interesse der öffentlichen Hygiene dem Einfluß der überwachenden deutschen Behörde nicht entzogen werden, andernfalls eine Sicherstellung der städtischen Wasserversorgung in hygienischer Beziehung ausgeschlossen ist ...

Dieser Überwachung muß genau wie bei einer Talsperre das ganze Einzugsgebiet der beiden Pumpwerke, also das ganze Niederschlagsgebiet für die die Kalksteinzüge speisenden Oberflächengewässer unterliegen." Der Oberbürgermeister schlägt darum vor, ein Gebiet, das 1 bis 2 km nach Westen hin von den Pumpwerken Abstand hält, an Deutschland zurückzugeben.

Daß in diesem Zusammenhang auch die über Lichtenbusch führende Raerener Straße von großer Wichtigkeit war, liegt auf der Hand. Sie war damals die beste und kürzeste Verbindung nach Aachen, und am Westrand dieser Straße liegen die Rohre der Wasserleitung.

Die von Lichtenbusch eingeweiht. Pfarrer Udemann von Walhorn hatte am 15. Mai 1482 seine Einwilligung zur Errichtung des



Auch wenn der Schlagbaum nur selten gesenkt wird : Zollamt und Zöllner signalisieren die Grenze.

Diese Argumente überzeugten die Grenzkommission. Im Herbst 1921 - genau am 1. November - ist das **Ziel der langwierigen Verhandlung erreicht** : das Gebiet von Sief (ca 400 Hektar) wird von Raeren abgetrennt und Deutschland angegliedert, ferner 173 Hektar von Lichtenbusch mit 171 Einwohnern. Die Grenze zwischen Deutschland und Belgien wurde nun durch die Straße Hebscheid-Lichtenbusch-Langfeld, die damalige Raerer Straße also, gebildet.

Am 1. November 1921 begab sich Oberbürgermeister Farwick mit zwei Beigeordneten in das zurückgegliederte Gebiet und setzte die Einwohner davon in Kenntnis.

Am 12. November 1921 brachte ein Sonderwagen der Straßenbahn die Familienvorstände nach Aachen, wo sie im Krönungssaal des Rathauses von Oberbürgermeister Farwick feierlich als Bürger der Stadt Aachen begrüßt wurden. Er führte dabei aus :

„Nachdem die zuständige deutsche Staatsbehörde die Verwaltung dieser Gebiete einstweilen der Stadtverwaltung angegliedert

hat, ist es auch mir eine Herzenspflicht, Sie aufs wärmste willkommen zu heißen. Ich habe mich unverzüglich in Ihr Gebiet begeben und Sie an Ort und Stelle begrüßt auf Ihrem eigenen Boden. Nunmehr begrüße ich Sie im vornehmsten Saale der Stadt als unsere neuen Mitbürger. Was an der Verwaltung und mir liegt, wird geschehen, um Ihren berechtigten Wünschen gerecht zu werden. Bis jetzt verband uns mit Ihnen nur das Band der guten Nachbarschaft; jetzt gehören Sie zu uns, jetzt sind Sie Kinder des eigenen Hauses."

Aus dieser vorläufigen Regelung wurde dann, wie Sie wissen, stillschweigend eine **dauernde**. Seit diesem Zeitpunkt gibt es zwei Lichtenbusch: ein deutsches und ein belgisches: ein Aachen-Lichtenbusch und ein Eynatten-Lichtenbusch. Mitten durch die Ortschaft führt die Grenzstraße, die Deutschland von Belgien trennt.

Auch auf **kirchlichem** Gebiet war Lichtenbusch nunmehr nach zwei Bistümern hin orientiert: Eynatten-Lichtenbusch nach Lüttich und Aachen-Lichtenbusch nach Köln und ab 1930 nach Aachen.

Eine eigene Schule und ein eigenes Gotteshaus

Der Weg nach Eynatten war weit, besonders in einer Zeit, da es noch kaum Autos gab. Auch hatte Lichtenbusch früher schon sein eigenes Gepräge. So wissen wir, daß man dort schon seit dem 17. Jahrhundert den heiligen Hubertus als Schutzpatron verehrte, der im 19. Jahrhundert auch als Schutzpatron der Schützen erkoren wurde.

Verständlich ist es darum, daß die Lichtenbuscher schon im vorigen Jahrhundert danach strebten, eine eigene Schule und ein eigenes Gotteshaus zu bekommen. Im Jahre 1886 ging der erste Wunsch in Erfüllung: eine Schule wurde gebaut. Jedoch nach der Grenzkorrektur des Jahres 1921 blieb diese Schule auf belgischer Seite. Die 26 Kinder aus dem wieder deutsch gewordenen Teil Lichtenbuschs verließen sie.

Wohin mit diesen Kindern? Das Problem fand erst eine Lösung durch den Bau der **Lichtenbuscher Kirche, an die ein Schulraum angegliedert wurde**. Schon 1906 war ein Herz-Jesu-Bauverein zur Errichtung einer Kirche gegründet worden. Das gesammelte Geld ging jedoch durch die Inflation der zwanziger Jahre zum großen Teil verloren. Inzwischen hatte der Eynattener Pfarrer Wessling (1902-1932) von 1910 ab einen regelmäßigen Gottesdienst in der Schule eingerichtet.



Die Lichtenbuscher Schule kam nach der Grenzziehung (1921) auf belgische Seite.



Das Lichtenbuscher Gotteshaus

1924 schritt man zum Bau einer Kirche in Deutsch-Lichtenbusch, als der Landwirt Franz Ortmanns der Stadt Aachen ein Wiesengrundstück an der Grenzstraße schenkte mit der Auflage, dort eine Kapelle und Schule zu errichten. Die Baukosten trugen die Einwohner der beiden Ortsteile, die Stadt Aachen und die Regierung. Am 14. Juni 1925 wurde das neue Gotteshaus vom zuständigen Ortpfarrer Johann Schmitz aus Oberforstbach unter dem Titel des Göttlichen Herzens Jesu benediziert. Unter Professor Jaegers (1937-1955) wurde Aachen-Lichtenbusch zu einem **selbständigen Rektorat** erhoben und von der Pfarre Oberforstbach losgelöst.

Trotz der Grenze, welche die beiden Lichtenbusch voneinander trennt, haben die Einwohner nie aufgehört, sich als eine Gemeinschaft zu betrachten. So sollte es überall an den Grenzen sein. Im neuen Europa dürfen Grenzen nicht mehr - wie es bis nach dem Zweiten Weltkrieg war - Schranken sein, sondern **Berührungspunkte**. Sie mögen als Verwaltungsgrenzen bestehen bleiben, jedoch für den geistigen, kulturellen, wirtschaftlichen und hoffentlich auch politischen Austausch sollten sie immer durchlässiger werden.

Quellen

Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn

Staatsarchiv Lüttich

Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 1891

Becker Joseph : Eynatten. - Eupen 1973

Kever Leo - Erich Barth : Zwischen Göhl und Weser. - Eupen, o. J.

Grondal Guillaume : Eynatten. Notices Historiques. - Verviers 1962

Fotos : Alfred Jansen, Moresnet.

Der Bergbauunternehmer und Ziegeleibesitzer JOSEF SCHMETZ in Hergenrath

von Hans Wichert (†) und Helmut Christoph

1. Herkunft und Ausbildung zum Bergingenieur

Josef Nikolaus Schmetz wurde am 24. Oktober 1843 als Sohn des Eisenbahn-Bauunternehmers Nicolas Schmetz und seiner Ehefrau Barbara Königs auf dem Gut Vauer in Hergenrath geboren. Die Vorfahren Schmetz stammten aus Wylre bei Maastricht und waren nach Stationen in Gülpen, Vaals, Gemmenich und Montzen mit dem Urgroßvater Alexander Smets, Pächter auf der Eyneburg, erstmals um das Jahr 1800 in Hergenrath ansässig geworden. Josef war das älteste von 7 überlebenden Kindern des Ehepaares Schmetz-Königs. Nach dem Besuch der Volksschule in Hergenrath bis zum 14. Lebensjahr trat er 1857 in die Kgl. Provinzial-Gewerbeschule in Aachen ein. Hergenrath hatte damals noch keine Haltestelle der Eisenbahn, so daß der tägliche Schulweg zu Fuß gemacht werden mußte. Manchmal ergab sich die Gelegenheit, auf dem Pferdefuhrwerk des Fuhrmanns und späteren Spinnereibesitzers August Kirschgens mitzufahren, wofür er dem wißbegierigen Mann über sein neuerworbenes Wissen berichten mußte.

Nach vier Jahren Unterricht in den Fächern Deutsch, Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, Mechanik, Maschinenlehre, Projektionslehre und Baukonstruktionslehre erhielt er am 13. August 1861 das Zeugnis der Reife.

Am 1.9. desselben Jahres trat Josef Schmetz die praktische Bergwerksausbildung bei der Gesellschaft Vieille Montagne, Werk Moresnet, Grube Altenberg, an und durchlief innerhalb eines Jahres alle Stufen der Arbeit in einem Bergwerk vom Haspelzieher und Schlepper zum Lehrhauer, Vollhauer und Arbeiter in der Aufbereitungsanlage. Im November 1862 wurde er in die Grube St. Paul in Welkenraedt versetzt und arbeitete bis Ende 1863 unter der Bezeichnung Bergwerksbeflissener zunächst als Zimmerhauer, Schachthauer und zuletzt als Aufseher oder Steiger.



**Jos. Nik.
Schmetz i.J. 1862,
im Alter von
19 Jahren**

Nach Ableistung der Militärzeit als Einjährig-Freiwilliger in der 11. Kompanie des 2. Rheinischen Infanterieregiments Nr. 25 vom 1. Oktober 1864 bis 1. Okt. 1865 nahm er seine Tätigkeit als Aufseher jetzt in der Grube Poppelsberg in Rabotrath wieder auf. Diese Tätigkeit übte er bis Februar 1867 aus, unterbrochen durch die Teilnahme am Preußischen Feldzug gegen Bayern und Österreich vom 12. Mai - 14. Sept. 1866. Er erlebte die Schlachten von Münchengrätz und Königgrätz, ohne Anteil am Sieg der Preußen zu haben, da er als Pazifist im ganzen Feldzug keinen Schuß abgefeuert hatte.

Die stark wechselnde Auslastung der Bergwerke, die von den abbauwürdigen Aufschlüssen abhing, machten im Februar 1867 seine Versetzung zu Bohrversuchen auf die Grube Altenberg nötig, wo er als Bergmann eingesetzt wurde. Nach Beendigung dieser Versuche wurde er mit den besten Zeugnissen entlassen und fand dann Ende des Jahres in Belgien als Bergwerksingenieur - Aspirant bei der Société de Vezin-Brichebo bei Namur in einem Kohlebergwerk eine Anstellung. Ab 1868 leitete Schmetz die Arbeiten in verschiedenen Bergwerken dieser Gesellschaft bei Namur als Bergingenieur.



1866 nahm
J. N. Schmetz
am Feldzug
gegen Bayern und
Österreich teil.

Diese behördlich genehmigte Auswanderung nach Belgien ersparte ihm die Teilnahme am Krieg gegen Frankreich 1870/71. Der Ausbruch des Krieges führte aber zur Beendigung seines Arbeitsverhältnisses in Belgien, so daß der junge Ingenieur Anfang 1871 ins Elternhaus nach Hergenrath heimkehrte. Die im Ausland verbrachte Zeit mußte er später als Reservist nachdienen. Die Renaturalisation als preußischer Untertan wurde auf sein Gesuch im Januar 1872 ausgesprochen.

In dieser Zeit als arbeitsloser Ingenieur reiften nun die Pläne von Josef Schmetz, sich im heimatlichen Hergenrath als selbständiger Bergwerksunternehmer zu betätigen. In seiner Ausbildung in Altenberg hatte er die geologischen Verhältnisse in Hergenrath gut kennengelernt.

Bereits nach dem Ausscheiden bei der Gesellschaft Vieille Montagne hatte er im Jahre 1867 auf dem Gelände seines Vaters beim Hof Ossenheide eine Ockergrube angelegt. Die gewonnene

stark eisenhaltige Erde wurde durch seinen Schwager Hubert Simons aus Hergenrath an die neugegründeten Farbwerke Bayer nach Leverkusen transportiert.

Neben den im folgenden beschriebenen Aktivitäten in Hergenrath betätigte sich Schmetz in den 70er Jahren als Teilhaber und Betriebsleiter der Schwerspathgrube Luise in Milspe bei Hagen für die Fa. Bilcken und Co. in Düsseldorf. Außerdem beteiligte er sich bei der Gründung der Société anonyme du Cobalt à Betzdorf 1876, einer Bergwerksgesellschaft zur Förderung von Cobalt-, Eisen- und Nickelerzen, deren Geschäfte er eine Zeitlang führte. Die Bergwerke und Konzessionen dieser Gesellschaft Laura II, Alexander I, Alexander II, Wilhelmglück und Laura III lagen in den Gemeinden Alsdorf, Steineroth, Dauersberg und Betzdorf im Kreis Altenkirchen im Siegerland, führten aber zu keinem positiven Betrieb, so daß Schmetz und die Aktionäre ihr Geld verloren.

2. Bergbaukonzessionen im Eupener Land

Die Rechte zum Bergbau am größten und einträglichsten Erzvorkommen der Gegend, dem Zinkerzvorkommen am Altenberg, waren im Besitz der Société Vieille Montagne. Nach dem Übergang des Eupener Gebietes an Preußen oblag die Verwaltung der Bergbaurechte dem bald errichteten Bergamt Düren. Das Interesse an Bergbau und Industrie nahm in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts auch unter den einheimischen Bewohnern stark zu. Besonders richtete sich das Interesse auf Zink-, Blei- und Eisenerze sowie Steinkohle. So wurde das Gebiet des Kreises Eupen bis zur Jahrhundertmitte gänzlich in Form von Bergbaukonzessionen vergeben.

Bereits 1833 (*) hatte der Tuchfabrikant Hüffer von Eupen um die Genehmigung zur Prospektion auf Steinkohle in einer Steingrube bei Hauset hinter Mühlenheide nachgesucht. Der damalige Gemeinderat von Hergenrath mit de la Saulx als Bürgermeister und den Gemeinderäten P.L. Laschet, J.P. Kittel, N. Loreng, J.W. Timmermann, L. Kever, L.J. Stüttgens und L.W. Kouw verzichteten vorsichtigerweise auf die Teilnahme, "um die Kosten bei einem unglücklichen Ausgang zu sparen".

Johann Odendahl aus Vicht stellte 1839 ein Konzessionsgesuch auf Eisenstein, Galmei- und Bleierz in den Bürgermeistereien Hergenrath und Lontzen (Staatsarchiv Düsseldorf, Bergamt Düren 222).

(*) Siehe auch "Im Göhlthal" Nr. 11 : A. Bertha, Gesuch des Maire Chabert v. 1808 auf KohleKonzession.

Die metallurgische Gesellschaft in Stolberg erhielt am 22.5.1840 das Eisenstein-, Galmei- und Bleierzfeld Constantia auf dem Gebiet der Gemeinden Eynatten, Raeren, Walhorn, Belven und Hergenrath. Am 11.5.1841 anschließend das weitere Konzessionsfeld Bergmannshoffnung in Raeren, Walhorn und Kettenis. Damit war das Gebiet östlich und südlich des Feldes der Vieille Montagne vergeben. Deren Konzession lautete jedoch nur auf Galmei, Bleierz, Zinkblende und Schwefelkies, und so gelang es der Gesellschaft für Bergbau und Hüttenwesen Concordia zu Eschweiler am 16.4.1855, für das gleiche Gebiet die Konzession "Anfang" auf Eisenerze zu erhalten. Die Gesellschaft Concordia war von den Eigentümern des Eschweiler Bergwerksvereins 1853 gegründet worden, um den Verbrauch von Steinkohle in drei neu zu errichtenden Hochöfen zur Eisengewinnung zu fördern.

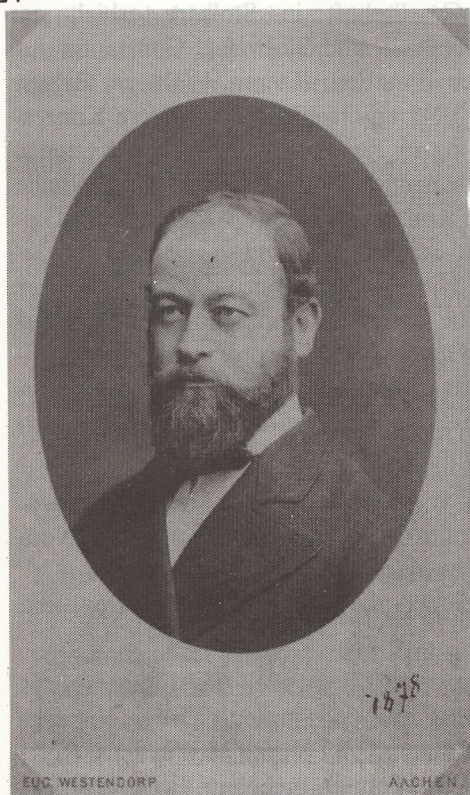
Die Bergbauaktivitäten von Josef Schmetz in Hergenrath beruhen auf einem Vertrag mit der Gesellschaft Concordia vom 6.7.1871 zur Ausbeutung des Feldes "Anfang". Noch zwei weitere Konzessionen, die nicht erfolgreich waren, sind hier erwähnenswert.

Das Grubenfeld Zutrauen auf Zink-, Blei- und Eisenerze, das Gebiet Kettenis und Eupen umfassend, hatten sich die Eupener Bürger Jacob Emonds, Kaufmann, P.W. Kirfel, Mechanicus, P. Jerusalem, Bauunternehmer, Felix Tonnar, Ingenieur, Friedrich Meyer, Tuchfabrikant, J. Carnol, Handelsmann, 1854 genehmigen lassen. Als letzte, auch vergebliche Konzession wurde dem Rentner Friedrich Reinold zu Düsseldorf das Steinkohlenfeld Kohinoor bei Kettenis, umfassend das Gebiet von Cornelimünster bis Eupen, 1860 verliehen.

3. Eisenerzbergbau in Hergenrath, Hauset und Lontzen

Bis zum Vertrag mit Josef Schmetz 1871 hatte die Gesellschaft Concordia keinen großen Nutzen aus ihrer Konzession "Anfang" gezogen. Nur 1859 hören wir von einer Förderung von 17 Zentnern Erz zu je 4 Silbergroschen Wert, wobei 15 Mann beschäftigt wurden.

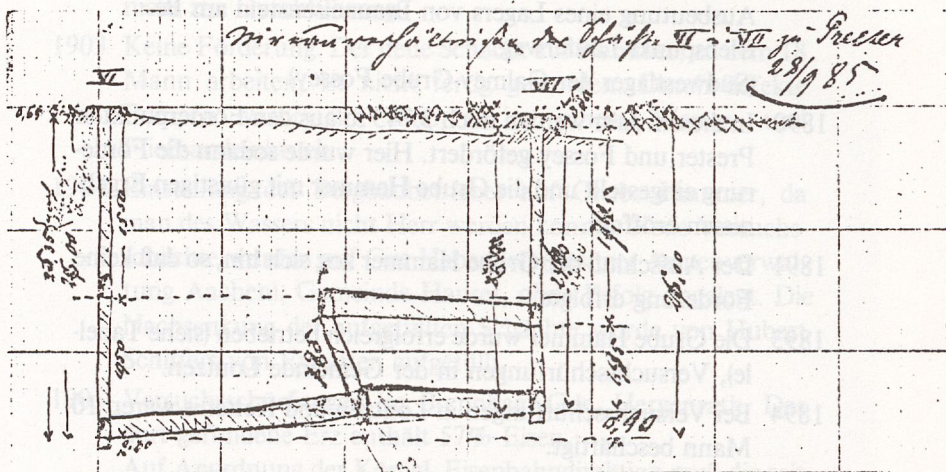
Auch über die Schmetz'schen Aktivitäten in den Jahren 1871-80 sind nur wenige Angaben vorhanden. Sie sollen hier chronologisch folgen, zusammen mit den reichlicher fließenden Nachrichten der Jahre 1881 bis zur Beendigung des Eisenerzbergbaus in Hergenrath 1904.



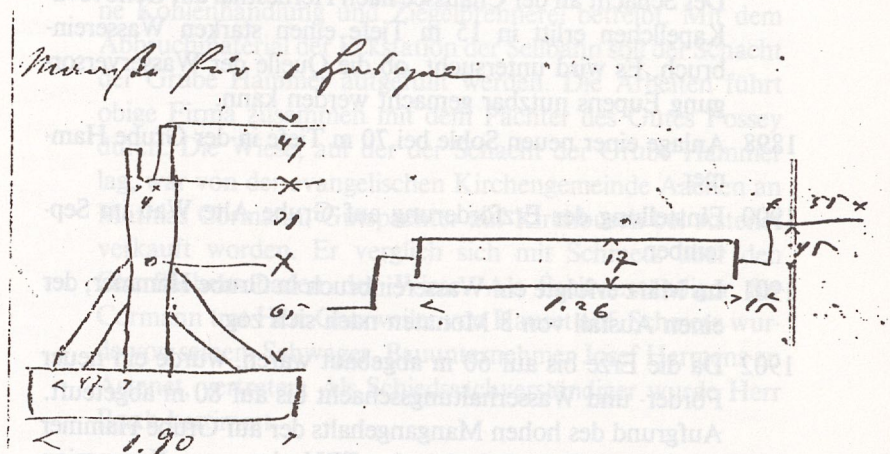
Dieses Bild
zeigt J.N. Schmetz
im Alter von
35 Jahren

- 1871 Beginn der Förderung mit 9 Arbeitern und einer Ausbeute von 200 to Erz.
- 1874 In Zeitungsinserten werden Bergleute für die Grube Anfang zu 1 Taler Schichtlohn gesucht.
- 1876/77 Für den Betrieb einer Eisenerzwäsche werden Arbeiter gesucht.
- 1880 Anlage einer Dampfkesselanlage von 6 PS in der Grube Anfang.
- 1881 Das Bergwerk Stierenweide auf dem Gut Hellmüs in Hergenrath ist in Betrieb.
Bergwerk Prester, Schacht II und III in Betrieb. Nicht ausgeführte Pläne für eine Seilbahn von Prester nach Bahnhof Astenet.
- 1886 Auf Prester sind mittlerweile 11 Schächte mit Tiefen von 15-28 Metern angelegt.

(*) Siehe auch "Im Gohltal" Nr. 11 : A. Bertha, Gesuch des Maire Chabert v. 1808 auf Kohlekonzession.



Niveauperhältnisse der Schächte VI u. VII zu Prester (1885)



Haspel zum Heben der Erze auf Grube Prester (1879).

Die Niveauverhältnisse dieser Schächte zu den Schächten 26 und 32 der Grube Altenberg auf Fossey werden skizziert. Ausbeutung eines Lagers von Brauneisenstein am Betriebspunkt Lauferweg.

(Südwestlager der Galmey-Grube Fossey)

- 1890 In diesem Jahr werden noch 3.743 to aus den Förderpunkten Prester und Fossey gefördert. Hier wurde sodann die Förderung eingestellt und die Grube Hammer mit günstigen Ergebnissen eröffnet.
- 1891 Der Aufschluß der Grube Hammer zog sich hin, so daß keine Förderung erfolgte.
- 1893 Die Grube Hammer wurde erfolgreich betrieben (siehe Tabelle), Versuchsschürfungen in der Gemeinde Lontzen.
- 1894 Bei Versuchsschürfungen in Lontzen und Kettenis waren 10 Mann beschäftigt.
- 1895 Bau und Inbetriebnahme der Seilbahn von Hammer zum Bahnhof Hergenrath.
- 1896 Mit 11.387 Jahrestonnen Erz Höhepunkt der Förderung in Grube Hammer. Ebenfalls erfolgreiche Ausbeutung der Grube Alte Wau in der Gemeinde Lontzen.
Der Schacht an der Chaussee nach Herbsthal am Genoveva-Kapellchen erlitt in 15 m Tiefe einen starken Wassereintritt. Es wird untersucht, ob die Quelle der Wasserversorgung Eupens nutzbar gemacht werden kann.
- 1898 Anlage einer neuen Sohle bei 70 m Tiefe in der Grube Hammer.
- 1900 Einstellung der Erzförderung auf Grube Alte Wau im September.
- 1901 Im März erfolgte ein Wassereintritt in Grube Hammer, der einen Ausfall von 3 Monaten nach sich zog.
- 1902 Da die Erze bis auf 60 m abgebaut waren, wurde ein neuer Förder- und Wasserhaltungsschacht bis auf 80 m abgeteuft.
Aufgrund des hohen Mangangehalts der auf Grube Hammer abgebauten Erze ließ sich der EBV eine neue Konzession über ein Feld von 217.900 m² als Manganerz-Bergwerk Hammer verleihen.
Schmetz schließt einen Vertrag mit der Actiengesellschaft für Bergbau, Blei- und Zinkfabrikation zu Stolberg und in West-

- falen behufs Eisenstein- und Ockergewinnung im Felde Ferdinand, Gemeinden Forst und Eilendorf. Diese Pläne kamen nicht zur Durchführung.
- 1903 Keine Förderung. Der neue Schacht auf Hammer, an dem 18 Mann arbeiten, ist nicht fertig geworden. Durch defekte Pumpen verursacht, kam es zu einem Wasser- und Fließsandeinbruch.
- 1904 Einstellung des Bergbaubetriebes auf Grube Hammer, da man des Wassers nicht Herr werden konnte. Neue Versuchsschächte wurden auf Gut Habenden (Besitzer Armenverwaltung Aachen), Gemeinde Hauset, ohne Erfolg angelegt. Die Nachsenkung der aufgefüllten Schächte wurde von Hubert Schiffers von Eynatten aufgefüllt.
- 1905 Versuchsschürfungen im Brennhag, Gde. Hergenrath. Das dort gefundene Erz enthält 57% Eisen.
- Auf Anordnung der Königl. Eisenbahndirektion muß die seit 3 Jahren ungenutzte Seilbahn mit Entladestation abgebrochen werden. Die Abbrucharbeiten werden im April 1905 von der Baufirma Köhler und Beuche, Aachen, begonnen.
- Das anfallende Holz kauft der Magazinverwalter der Soc. Vieille Montagne Jean Harrus aus Altenberg, der nebenbei eine Kohlenhandlung und Ziegelbrennerei betreibt. Mit dem Abbruchmaterial der Eckstation der Seilbahn soll der Schacht der Grube Hammer aufgefüllt werden. Die Arbeiten führt obige Firma zusammen mit dem Pächter des Gutes Fossey durch. Die Wiese, auf der der Schacht der Grube Hammer lag, war von der evangelischen Kirchengemeinde Aachen an Mathias Cormann, Gutspächter auf Kirchbusch bei Astenet verkauft worden. Er verglich sich mit Schmetz über den Oberflächenschaden der Wiese. Als Sachverständiger für Cormann trat Herr Gatzweiler von Hauset auf. Schmetz wurde von seinem Schwager, Bauunternehmer Josef Hermens zu Astenet, vertreten. Als Schiedssachverständiger wurde Herr Barth bestimmt.

Die endgültige Beseitigung der Halden und die Einebnung zur heutigen Pferdewiese wurde erst nach dem 2. Weltkrieg durch den damaligen Besitzer und seine Söhne durchgeführt.

Damit war die etwa 30 Jahre dauernde Bergbautätigkeit auf Eisenstein in Hergenrath wieder beendet. Zwar versuchten auf dem Felde Anfang in den folgenden Jahren noch andere Unternehmer

ihr Glück, doch ohne dauerhaften Erfolg. So arbeitete ein Herr Jousten aus Verviers am Betriebspunkt Lauterberg. Johann Stiel, Steinbruchbesitzer aus Vicht bei Stolberg und der Bauunternehmer Hubert Mennicken aus Lontzen-Busch bewerben sich um die Schürferlaubnis. Schmetz soll als bergmännischer Berater und für die Überwachung 5 Mark pro Tonne Erz erhalten.

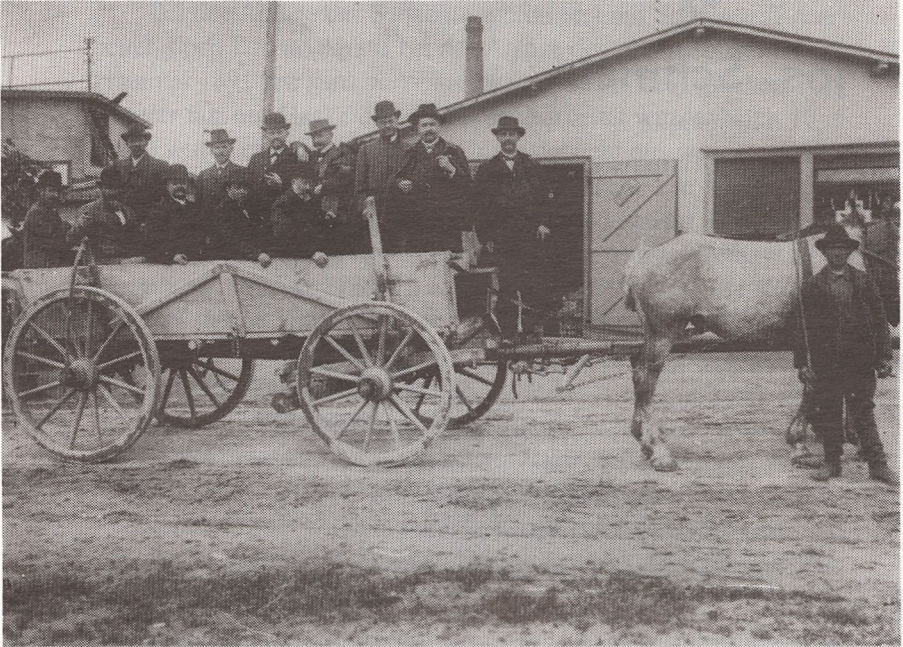
Sämtliche in Hergenrath gewonnenen Eisenerze gingen nach Eschweiler-Pumpe zur Verhüttung in den Hochöfen der Gesellschaft Concordia.

Die Bedeutung des Hergenrather Erzbergbaus mag ein Zahlenvergleich verdeutlichen. Die Gesamtförderung an Eisenstein in den Bergbaurevieren Aachen und Düren betrug 1885 14.400 to. Schmetz konnte am Höhepunkt seiner Förderung 1896 diese Menge allein übertreffen. Für die Eschweiler Hochöfen war Hergenrath in den 90er Jahren ein bedeutender Erzlieferant.

4. Der technische Bergbaubetrieb

Bei dem abbauwürdigen Eisenerz im Hergenrather Gebiet handelt es sich vorwiegend um manganhaltigen Brauneisenstein oder Limonit ($2 \text{Fe}_2\text{O}_3 - 3 \text{H}_2\text{O}$). Die Erzlager liegen meist auf der Scheide zwischen den geologischen Formationen Oberdevon und Kohlenkalk, wo sie lagerförmig auftreten und z.B. am Betriebspunkt Lauferweg bei Fossey ausgebeutet wurden. Die ergiebigste und über fast zwei Jahrzehnte andauernde Erzförderung verdankte Schmetz jedoch einem 7-8 m mächtigen, gangförmigen Vorkommen zwischen den beiden obigen Formationen. Es wurde vermutet, daß es sich um die Fortsetzung des großen Bleiberger Ganges handelt. Der Gang läuft oberhalb der Hammermühle bis zur Bahnlinie und verschwindet dort. Hier wurden bis 1885 11 Schächte bei Prester bis auf eine Teufe von 28 m niedergebracht. Etwas unterhalb wurden ab 1890 auf dem gleichen Gang die Schächte des Bergwerks Hammer gebaut. Dabei mußte auf eine Teufe von 80 m niedergegangen werden. Der gleiche Gebirgszug des Oberdevon zeigte weiter westlich bei Lontzen ebenfalls einen Gang mit Brauneisensteinvorkommen, wo Schmetz das Bergwerk beim Hof Alte Wau betrieb.

Man muß sich den technischen Betrieb der kleinen Eisensteingruben sehr einfach vorstellen. An den Betriebspunkten mit Erzvorkommen geringer Ausdehnung lohnte kein großer Aufwand. Aus Tagebuchnotizen und einer Publikation über das Aachen-Dürener Bergrevier vom Jahr 1886 kann ein Bild über den Schachtbau, Ver-



Fahrt des Lontzener Gemeinderates zur Besichtigung der Grube Alte Wau. Auf dem Wagen stehend Dritter von rechts der Herbestal-Lontzener Bürgermeister Leo Esser, sitzend vorne Josef Schmetz.

zimmerung, Wasserhaltung und Lösung der Transportprobleme auf der Grube Anfang gewonnen werden. Während man im Mittelalter im Erzbergbau meist Stollen in den Berg getrieben hatte, aus denen das Erz auch gefördert werden konnte, mußte man hier zum Tiefbau übergehen, da sich das Heranholen von Stollen meist nicht lohnte. Die um 1880 niedergebrachten Schächte auf Stierenweide und Prester waren quadratisch mit Seitenlängen von 1,10 m - 1,25 m. Auf dem später angelegten Bergwerk Hammer hatten die Schächte größere Dimensionen bis 2,06 x 2,25 m und 2,72 x 1,00 m. Sie dienten dem Einstieg der Bergleute über Leitern, der Förderung und Wasserhaltung. Bewetterung war nicht nötig.



Jos. Schmetz

Ingénieur

Bergwerks- und Baunternehmer.

Gutachten, Expertisen

Untersuchung von Mineral- und Erzlagerstätten

Einrichtung und Ueberwachung von

bergmännischen Betrieben.

Thon-, Eisenerz- und Erdfarben-
Gruben.

Briefkopf
der Firma Schmetz,
Hergenrath

Jahr	Fördermenge Hammer Gde.Hergenrath/Hauset	Erz (to) Alte Wau Gde.Lontzen	Belegschaft Hammer + Wau
1890	3.743 Prester	-	
1891	Anlage Hammer	-	
1892	8.236	-	37
1893	8.134	Versuchsschür- fungen	40
1894	8.180	"	33 + 10
1895	10.175	Versuchsar- beiten	35 + 10
1896	11.387	4.713	28 + 24
1897	8.855	6.283	35 + 30
1898	1.571	6.016	49
1899	1.112	1.672	37
1900	4.353	2.019 Ende	34
1901	3.851	-	24
1902	25	-	
1903	-	-	18
1904	Einstellung		

Bei der Anlage der Schächte wurde viel mit Sprengstoff gearbeitet, doch konnte darauf bei der Anlage des neuen Schachtes auf Hammer 1891 fast ganz verzichtet werden, da in dem weichen Tonschiefer nur mit Hacke und Keilhaue gearbeitet wurde. Nach 10 m Teufe wurde eine Sohle angelegt. Vom Schacht aus wurden seitlich Stollen, die sogenannten Strecken vorgetrieben. Die Maße dieser Stollen lagen meist bei 1,20 m untere Breite, 1 m obere Breite und einer Höhe von 1,80 m. Sie wurden auf der Grube Anfang nicht regelmäßig angelegt, sondern folgten dem Streichen des Erzgangs. Das anfallende Erz (Berge oder Haufwerk) wurde durch die Strecken in kleinen hölzernen Wagen, die auf Gleisen liefen und Hunde genannt wurden, von den Schleppern zum Schacht gefahren. Von den Haspelziehern wurde das Erz dann mit Muskelkraft mittels einer Haspel zu Tage gehoben. Später wurde auch eine locomobile Fördermaschine zum Heben des Fördergutes benutzt. Die Verzimmerung der Schächte und Strecken verschlang viel Holz, das von den Hergenrather Holzhändlern Joh. Peter Laschet und Joh. Josef Mennicken bezogen wurde.

Ein besonderes Problem beim Bergbau in Hergenrath war die Wasserhaltung. Die obenliegende Kohlenkalkschicht war extrem wasserdurchlässig, so daß sich größere Regenfälle sofort auswirkten. Auf der Grube Anfang suchte man sich mit geringen Mitteln auszuheilen und verwendete eine locomobile Dampfmaschine, die über Drahtseile die Pumpe auf der untersten Sohle betrieb. Die ungenügende technische Ausrüstung war dem Wasserandrang in größeren Tiefen nicht mehr gewachsen und war die Ursache für die Beendigung des Bergbaus auf Hammer.

Die Zahl der beschäftigten Bergleute schwankte zwischen 18 bei der Anlage des neuen Schachtes und 65 beim vollen Betrieb zweier Gruben. Die Bergleute hatten in der zehnstündigen Arbeitszeit große körperliche Leistungen zu vollbringen. Die Arbeitszeit ging von 7 - 12 Uhr, dann nach einer Stunde Pause von 13 - 18 Uhr. Dazwischen gab es noch eine je 15-minütige Pause um 9 und 16 Uhr, die am Arbeitsplatz verbracht werden mußte.

So wie auch heute noch der Bergbau die höchsten Unfallzahlen aller Berufe ausweist, kamen häufig Unfälle auf den Gruben vor.

Die Betroffenen und ihre Familien wurden oft ins Elend gestürzt, das auch durch die freiwilligen Zuwendungen des Unternehmers nicht verhindert werden konnte. Erst die Einführung der Knappschafts- und Invalidenversicherung schuf hier Abhilfe.

Namentlich sind nur wenige Bergleute bekannt. Als 1. und 2. Steiger wurden um die Jahrhundertwende Joh. Goldbach und sein Sohn Emil Goldbach beschäftigt.

Im Januar 1892 werden folgende Bergleute genannt :

Heinrich Pütz, Mathias Born, Josef Pütz, Peter Lousberg, Joh. F. Franssen, Andreas Vromen, Mathias Baltus, Fried. Klinkenberg, Ant. Defouries, Engelbert Keutgen, Jac. Colette, Johnen, Deheselles, Jak. Herné, Josef de Lamboy, M. Gio, Heinrich Nellens.

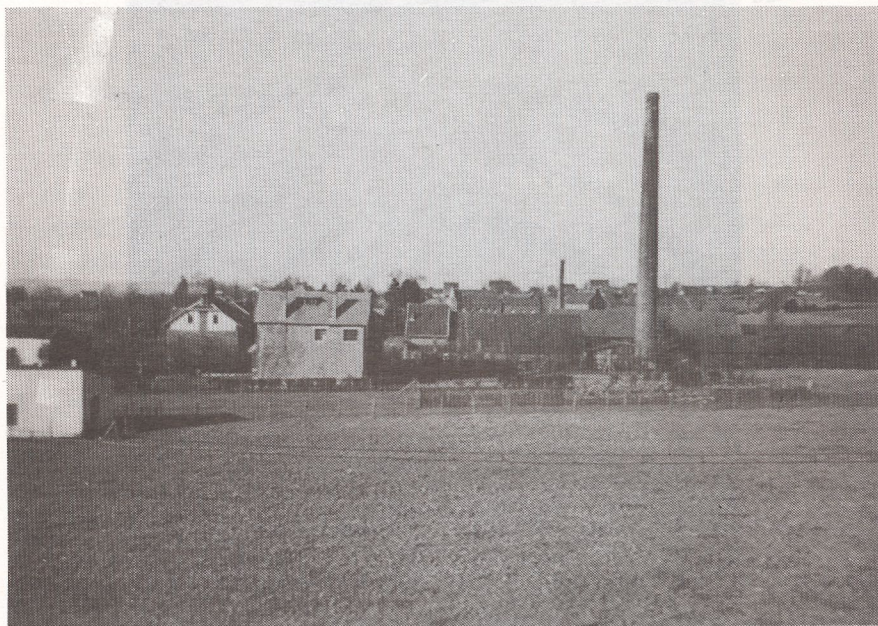
Aus Unfallberichten sind noch bekannt :

Hauer Heinrich Franssen, Schlepper Robert Lindner, Hauer Egidius Bodewin, Hauer Joseph Meyer aus Welkenrath.

5. Die Dampfziegelei und Tonwarenfabrik Josef Schmetz und Compagnie in Hergenrath

Bedingt durch die Tonvorkommen, gab es in Hergenrath schon früh Feldziegelbäckereien, z.B. auf Fossey und Pannenschop. Die erste maschinelle Ziegelei in Hergenrath wurde im Jahre 1872 von Carl Dick auf dem Gelände hinter der Bahnlinie beim Hotel Waldburg errichtet. Josef Schmetz hatte aufgrund seiner Versuchsbohrungen auf Eisenstein natürlich auch gute Kenntnisse über die vorhandenen Tonlagerstätten auf dem Gelände des Johann Reiner Kever zu Gut Jonasheide. Schmetz reichte deshalb am 5.4.1884 im Namen des Grundeigentümers Kever ein Gesuch zum Bau einer weiteren Tonwarenfabrik über das Bürgermeisteramt an die Kgl. preuß. Regierung in Aachen ein.

Nachdem das Gesuch im "Öffentl. Anzeiger von Aachen" Nr. 28 vom 10. Juli 1884 bekanntgemacht war, wurde die Konzession am 26.8.1884 von der Abteilung des Innern bei der Regierung in Aachen erteilt. Die Ausschachtungsarbeiten wurden im September 1884 begonnen. Durch Kaufvertrag vor Notar Friedrich Leopold Cornely in Aachen am 24.10.1884 gingen das Gelände und die Baugenehmigung an den Ingenieur Josef Schmetz über. Er erwarb von den Eheleuten Johann Reiner Kever, Landwirt, Fabrikmeister und Tonbäcker, und Maria Hubertine Elisabeth Haas zu Jonasheide, die in der Gemeinde Hergenrath im Miebend gelegenen Grundstücke Flur 6, Parzelle 965/199 von 3 ha, 87 Ar, 94 m². Diese Parzelle stellt die Zusammenfassung der Nummern 198 bis 202 auf der älteren Katasterkarte von Hergenrath dar.



Dieses aus dem ehemaligen Hergenrather Gemeindehaus (um 1935) gemachte Foto zeigt die Ziegelei mit den beiden hohen Schloten.

(Foto M. Gronsfeld)

Aus einer Anfrage des Regierungsbaurats Dieckhoff an die Gemeinde geht hervor, daß der Bau dann für 9 Monate nicht weitergeführt wurde und Schmetz gab als Grund der Verzögerung an, daß er seine Disposition einbezogen hätte. Der Kauf dieses Grundstücks war noch nicht zustande gekommen.

Ab April 1885 ging die Bauaufsicht für Hergenrath an den Kgl. Kreisbau-Inspektor Friling in Monschau über, der den Baufortschritt weiter verfolgte und nach einer Visitation der Baustelle am 26.8.1886 nach Aachen berichtete, daß bis Ende des Jahres der Fabrikbau beendet sein werde. Die Abnahme erfolgte am 13.12.1886 und nach Erteilung der Betriebserlaubnis am 27.12.1886 konnte die Produktion beginnen.

Die zunächst errichtete Anlage bestand aus zwei Kasseler-Flamm-Ziegelöfen nebst Kamin und einem Kohlen- und Heizraum, sowie einem Göpel- und Trockenschuppen.



"Jos. Schmetz Hergenrath bei Aachen" : Stempel auf der Rückseite einer Fliese.

(Foto A. Bertha)

Schon ein Jahr später plante Schmetz wohl aus Rentabilitätsgründen die Erweiterung der Fabrikanlage durch einen modernen, kombinierten Ring- und Gaskammerofen. Die Genehmigung auf sein Gesuch vom 31.3.1888 erfolgte am 23.4.1888.

Jetzt endlich gelang es auch, von der Gemeinde den Wegespliss Flur 6, Parzelle 964/199 von 4 Ar 8qm zu kaufen. Der Vertrag wurde für die Gemeinde von dem ersten Bürgermeister Peter Josef Kittel, Gutsbesitzer und Gastwirt, abgeschlossen, wobei festgelegt wurde, daß ein vorhandener Wasserlauf in Richtung und Anlage bestehen bleiben muß.

FABRIQUE DE CARREAUX ET PAVÉES.

Briquetterie à vapeur.

JOS. SCHMETZ & Cie

HERGENRATH PRÈS D'AIX-LA-CHAPELLE.

Dieser Briefkopf zeigt, daß J.N. Schmetz auch Kunden im französischsprachigen Ausland hatte.

Um 1891/92 werden weitere Gebäude auf einem Teil des Geländes, Parzelle 1053/199 genannt, aufgeführt, die 1894 im Band III Artikel 116 des Grundbuches als Wohnung mit Comptoir, Lager und Werkstatt eingetragen werden. Es handelt sich hier wohl um das noch vorhandene Vordergebäude. Der kleinere Anbau rechts enthielt ein Laboratorium zur Untersuchung von Erzproben für den Eisenerzbergbau.

Die Finanzierung des Geländekaufs und ersten Bauabschnitts konnte Schmetz aus eigenen Mitteln und einem Darlehen von 4.500 Mark des von der Bruch'schen Waisenstifts in Aachen durchführen. Jedoch überstiegen die Kosten für den Bau des Ringofens seine Finanzkraft erheblich, so daß er sich nach einem weiteren Geldgeber umsah. Er fand ihn in dem bekannten Aachener Bauunternehmer und Stifter des Katharinenstifts in Astenet Gerhard Rehm, der früher mit Josef Schmetz' Vater (dem Eisenbahn-Bauunternehmer Nicolas Schmetz) zusammengearbeitet hatte. Von ihm erhielt er im Januar 1889 60.000 Mark als Hypothek auf das Fabrikgelände.

Um sein Geschäft noch weiter ausdehnen zu können, nahm er den Bruder seines Geldgebers, den Aachener Ziegeleibesitzer Christian Rehm, durch Gesellschaftsvertrag vom 2. April 1889 als Kommanditisten auf. Josef Schmetz brachte die Dampfziegelei und Tonwarenfabrik in Hergenrath mit Grundstücken und allem Zubehör in die Firma ein. Der gesamte Komplex wurde zu 75.000 Mark bewertet. Nach Abzug der Gerhard' Rehm'schen Hypothek verblieben als Einlage des Josef Schmetz 15.000 Mark. Christian Rehm verpflichtete sich, die gleiche Summe einzubringen. Die Gesellschafter kamen überein, daß sie die Geschäfte gemeinsam führen wollten.

Schmetz sollte die Leitung der Fabrik übernehmen, während Rehm die kaufmännischen Angelegenheiten und die Buchführung wahrnahm. Für den Gesellschafter Christian Rehm konnte auch sein Sohn Josef Rehm jederzeit einspringen. Josef Rehm wurde gleichzeitig als Prokurist der Firma eingetragen. Die Eintragung der Firma ins Gesellschaftsregister erfolgte unter dem Namen Josef Schmetz + Cie. Die Telegramm-Adresse lautete : Schmetz Compagnie Hergenrath. In einer gedruckten Mitteilung an die Geschäftsfreunde kündigt die Firma ihr Produktionsprogramm wie folgt an : Verblendsteine, Belegplatten, Trottoirsteine, Ringofenziegel, feuerfeste Steine etc.



Josef Nik. Schmetz im Alter von 48 Jahren

Obwohl diese Kommanditgesellschaft auf zehn Jahre abgeschlossen worden war, bestand sie nur etwa 2 Jahre. Am 3. März 1892 wurde die notarielle Auflösung der Gesellschaft durchgeführt. Christian Rehm war schon am 30. September 1891 wieder aus der Gesellschaft ausgetreten und hatte seinem Teilhaber das Geschäft mit allen Aktiva und Passiva überlassen. Dieser führte das Geschäft zunächst allein weiter, das am 1.3.1892 vom königlich preußischen Amtsgericht in Eupen ins Firmenregister unter der Nr. 213 eingetragen wurde.

Christian Rehm hatte seine Einlage in die Firma in Höhe von 15.000 Mark seinem Bruder Gerhard überlassen, dem er eine Summe in gleicher Höhe schuldete.

Neben der Hypothek von 60.000 Mark hatte Gerhard Rehm damit weiteres Kapital in die Firma Josef Schmetz und Compagnie investiert. Diese hohe Kapitalbindung führte drei Monate später zur Gründung der zweiten Kommanditgesellschaft mit Gerhard Rehm als Teilhaber. Am 29. Juni 1892 schlossen Josef Schmetz, Ingenieur zu Hergenrath, und Gerhard Rehm, Rentier, zu Aachen wohnhaft, vor Notar Capellmann zu Aachen den Gesellschaftsvertrag. Dem notariellen Akt sind ein Inventar und eine Bilanz der Tonwarenfabrik beigelegt.

Zum 1.4.1892 hatte die Firma folgende Aktiva aufzuweisen :

1. Immobilien a) Grundbesitz 3 ha 92 Ar 74 m² 10.191,83 Mark
b) Gebäude 41.704,91 Mark
2. Tonberechtigung (nur die baren Auslagen ohne den Wert des Tons) 1.173,55 Mark
3. Mobilien : Maschinen, Dampf- und Wasserleitung,
Pumpen, etc. 22.578,70 Mark
Gerät und Werkzeuge, Wagen,
Trockengerüste, Schlosser- und
Schreinerwerkzeuge 5.913,40 Mark
Büromobilien, Bücher etc. 956,72 Mark
4. Waren, Betriebsmaterialien, Reservegegenstände,
altes Eisen, Messing, etc. 1.306,72 Mark
Rohprodukte als Erdfarben, neugestochener
Lehm und Ton 6.238,00 Mark
fertige Fabrikate 20.962,10 Mark

5. Kassabestand	1.000,66 Mark
6. Wechsel	213,48 Mark
7. Buchforderung	2.068,73 Mark
Summa	<u>114.308,80 Mark</u>

Dagegen standen die folgenden Passiva :

8. Hypothekenschulden a) bei Gerhard Rehm	60.000,00 Mark
b) beim v.d. Bruch'schen Waisenstift	4.500,00 Mark
9. Buchschulden, verschiedene Debitoren, einschließlich der Zinsen für die Hypotheken	1.808,80 Mark
Christian Rehm Kapitalforderung	4.000,00 Mark
10. Kapitaleinlage Josef Schmetz einschl. M. 5.460 für ca. 420 to Erdfarben	27.000,00 Mark
dto. Gerhard Rehm	17.000,00 Mark
	<u>114.308,80 Mark</u>

Es wird weiter angeführt, daß der Wert des Tons im eigenen Grundstück nicht berücksichtigt wurde, aber nach früheren Bohrungen auf 80.000 Tonnen abgeschätzt wurde, zu 3 Mark die Tonne = 240.000 Mark.

Wie aus dieser Aufstellung zu ersehen ist, hatte sich der Wert der Fabrik in den letzten zwei Jahren gesteigert. Der Anteil von Josef Schmetz stellt jetzt einen Wert von 27.000 Mark dar, gegenüber 15.000 Mark im Jahr 1889. Allerdings hatte er noch 420 Tonnen Erdfarben in die Firma eingebracht, die wahrscheinlich aus Grabungen auf väterlichen Grundstücken am Vauer und Ossenheide stammten.

Bei günstigem Geschäftsgang hätte sich dieser Gesellschaftsvertrag für Josef Schmetz recht günstig dargestellt. Der Gewinn sollte zu 10% zur Abtragung der Hypothekenschuld dienen, weitere 10% sollten als Rückstellung für Reparaturen, Verbesserungen und Erweiterungen eingesetzt werden. Für seine Bemühungen bei der Geschäftsführung sollte Josef Schmetz 30% des Gewinns erhalten und die restlichen 50% wurden im Verhältnis der Kapitaleinlage verteilt, so daß Schmetz 27/44 und Rehm 17/44 erhielt.

Der Artikel 7 des Gesellschaftsvertrages über die Dauer der Gesellschaft sollte in der Folge für das Unternehmen große Bedeutung erhalten. Im Gegensatz zu dem Vertrag mit Christian Rehm, in dem festgelegt worden war, daß bei Tod eines Gesellschafters die Erben nach Ablauf eines Jahres die Gesellschaft beenden konnten, war in diesem zweiten Vertrag mit Gerhard Rehm dieser Passus entfallen und die Dauer auf 10 Jahre festgesetzt worden. Diese Tatsache sollte schon bald aktuelle Bedeutung erhalten. Denn bereits drei Monate nach Abschluß des Vertrages starb der Teilhaber Gerhard Rehm am 1. Oktober 1892. In seinem Testament hinterließ er 3 Schwestern vom Orden der barmherzigen Schwestern des hl. Augustinus zu Neuß die Hälfte seines Vermögens. Als weiterer Erbe tritt Josef Ervens aus Aachen auf, ein Verwandter der bereits am 23.4.1887 zu Neuß verstorbenen Gattin Katharina Rehm, geb. Ervens. Der Kapitalanteil an der Fa. Schmetz u. Cie. ging zu gleichen Teilen an diese beiden Erben, die von Oktober 1892 bis 31.3.1902 Kommanditisten waren.

Die Firma Josef Schmetz und Cie. stand nun 10 Jahre unter der alleinigen Leitung von Josef Schmetz. Aus dieser Zeit liegen keine Akten vor. Erst mit Ablauf der vertraglich festgelegten Zeit erlosch die Kommanditgesellschaft am 31.3.1902. Das Geschäft wurde nun unter der Bezeichnung Fa. Josef Schmetz von dem Ingenieur Josef Schmetz allein weitergeführt, wie aus der Bekanntmachung des Königl. Amtsgerichts Eupen unter dem 13. Oktober 1902 hervorgeht.

Zum Zeitpunkt der Auflösung der Gesellschaft war ein Verlust von 23.500 Mark aufgelaufen, der den Kommanditisten anteilmäßig bei der Auszahlung ihrer Einlage abgezogen wurde. Das Hypothekendarlehen wurde zur Hälfte an Josef Ervens zurückgezahlt, die Klosterschwestern in Neuß beließen ihren Teil auf weitere drei Jahre in der neuen Firma. Zur Rückzahlung an Ervens muß Schmetz eine Hypothek von der Rheinischen Discontgesellschaft auf seinen privaten Grundbesitz Pannenschop, Winkel und die 1895 neu erbaute Villa in Hergenrath aufnehmen.

Wie der Verlust zeigt, waren die Ergebnisse des Ziegeleibetriebes nicht immer gut. Aus den Jahresberichten der Handelskammer Eupen sind einige Angaben zur wirtschaftlichen Situation der Hergenrather Tonindustrie zu entnehmen.

Der Zeitpunkt für die Errichtung der neuen Ziegelei war, im

nachhinein gesehen, nicht günstig. Die schon vorhandenen Ziegeleien in Astenet und Hergenrath waren bereits ab 1882 nicht ausgelastet. Die Preise für Tonwaren waren 1884 fallend. Die Fabrik von Dick produzierte 1882 etwa 1.000 to Ziegel, wovon 80% verkauft wurden. Ein Großteil der Ware mußte im damals belgischen Ausland abgesetzt werden.

Ein wesentlicher Faktor für die Investitionsentscheidung war wohl die Errichtung einer Haltestelle der linksrheinischen Eisenbahn, die am 1. August 1884 in Hergenrath eröffnet wurde, wodurch infolge billiger Fracht der Kundenkreis in entfernter liegende Gegenden erweitert werden konnte. Bis 1894 entwickelte sich der Absatz von Tonwaren ungünstig, wogegen ab 1895 bis 1901 die Fabriken gut ausgelastet waren. 1903 wurde die Ziegelei in Astenet wegen Erschöpfung der Tonlager eingestellt; die Hergenrather Anlagen waren auch schwächer ausgelastet.

Die von der Baukonjunktur abhängige Auslastung der Fabriken schlug sofort auf die Beschäftigung durch, deren Löhne für eine 10-Stundenschicht zum Beispiel von 2,14 Mark im Jahr 1891 auf 1,85 Mark 1893 sanken. Jugendliche bekamen für die gleiche Schicht, 1,66 bzw. 1,10 Mark. Die bessere Wirtschaftslage ab 1895 führte dann wieder zum Ansteigen der Löhne, aber auch der Kohlenpreise, wohingegen die Preise für Tonwaren weiter verfielen. Hiergegen gingen die Fabrikanten im Jahre 1900 erfolgreich mit einer Preisabsprache vor.

Die Bewilligung einer Invalidenrente von 128,50 M an den Tonwarenarbeiter Joh. Jakob Born aus Neutral-Moresnet, der in der Fabrik von Josef Schmetz u. Cie gearbeitet hat, weist auf einen Arbeitsunfall hin. Ein Badeunfall ereignete sich am 31.5.1897, als der Tonwarenarbeiter Peter Paul Frings in der Tongrube ertrunken aufgefunden wurde. "Er hatte sich gleich nach dem Essen zum Baden in das Wasser begeben". Am 31. Januar 1904 fand in der Tonwarenfabrik ein kleiner Brand statt, der aber schnell gelöscht wurde.

Die durch die Stilllegung des Bergbaubetriebs verursachten Vermögensverluste zwangen Josef Schmetz 1905, sich nach einem Käufer für die Ziegelei umzusehen, als die Klosterschwestern in Neuß die Auszahlung der Hypothek verlangten. Er fand ihn in Dr. jur. Thieler aus Kassel, der am 1. Okt. 1905 die Fabrik unter Belassung des Firmennamens zum Kaufpreis von 75.000 Mark übernahm. Der damalige Betriebsführer Kaspar Schmetz, Bruder des Verkäufers, leitete den Betrieb zunächst weiter.

Wie die Chronik der Bürgermeisterei Hergenrath für 1905 besagt, hat "der Industrielle Dr. Thier die Fabrikanlagen bedeutend vergrößert und wurden sowohl in Hergenrath als Hauset Fabrikzweige eröffnet".

Jos. SCHMETZ
Dampfziegelei und Tonwarenfabrik
Inhaber: Dr. G. Thier
HERGENRATH, Kreis Eupen
(Post- und Eisenbahn-Station)

Telegramm-Adresse:
Tonwerk Schmetz.

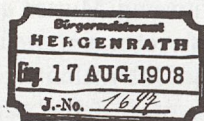
Fernsprecher 16

Bankkonto:
Rhein. Westf. Disc.-Ges. A. G. Aachen.

Vormauersteine
Kaminsteine
Klinker- und Pflastersteine
Lochverbinder $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ u. $\frac{1}{8}$
Keilsteine und Profilsteine.
Gelbe u. rote Belegplatten $\frac{20}{10}$ cm.
Vier- u. sechseckige Platten $\frac{10}{16}$ cm.
Glasierte Wandbekleidungsplatten
Verblendplatten.

Betrieb:
Sommer und Winter.
Gesandete Vormauersteine

Briefadresse:
Firma Joseph Schmetz
Hergenrath, Kreis Eupen



Hergenrath, den 15. August 1908.
bei Aachen.

An
das Bürgermeisterrat
Hergenrath.

Wie ich höre hat die Gemeinde
früher den Wunsch ausgesprochen, Platten
abfälle für Wegeausbesserungen zu bekommen.
Es würde mir sehr freuen, wenn die Ge-
meinde jetzt davon holen ließe, und werde
ich die Platte billigst zu Mk. 1.- abgeben.
Ich würde aber dann Wert darauf legen,
daß die Abholung alsbald geschieht, da ich mei-
nen Lagerplatz räumen will.

Hochachtung, voll!
Joseph Schmetz

Firma Joseph Schmetz für
mich heute abg. und vollständig
Ludwig am 17. August 1908
verfündet ist
Hergenrath 18. 8. 08.
V. D.

Briefkopf aus dem Jahre 1908 mit der gesamten Produktionspalette der Hergenra-
ther Ziegelei.

Aus dem Versuch des neuen Besitzers, die Kapazität durch Umbau zu vergrößern, entstand ein Prozeß vor der Handelskammer des Landgerichts Aachen. Der Verkäufer Schmetz wurde verklagt, die Brenndauer von 15 Tagen für den Ringofen falsch angegeben zu haben, mit der Forderung nach Wertminderung um 15.000 Mark. Als Zeugen von beiden Seiten wurden einige Werksangehörige, die Brenner Math. Heuschen u. Michael Groffy, der Sortiermeister Kever, Buchhalter Gerhard Prömper sowie Maurermeister Johann Laschet aus Walhorn und der Ziegeleibesitzer Max Heck aus Eupen genannt. Der Prozeß wurde wohl nicht zu Ende geführt, denn Schmetz, der um diese Zeit nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt war, beendete den unerfreulichen Vorgang, indem er sich zur Zahlung von 7.500 Mark als Entschädigung bereit erklärte. Ab 1. April 1909 wurde die Firma in eine Gesellschaft "Hergenrather Tonwerk GmbH" überführt und mit dem 15. August 1910 wurde der Betrieb wegen Uneinigkeit der Gesellschafter gänzlich eingestellt.

Die Arbeit muß aber später wieder aufgenommen worden sein. Jedenfalls sind die Fabrikanlagen im Jahre 1936 noch erhalten (Bild).

6. Lebensverhältnisse

Bei seiner Rückkehr nach Hergenrath als arbeitsloser Ingenieur war Josef Schmetz von seinen Mitbürgern nicht mit offenen Armen empfangen worden. Das Ansehen seines Vaters hatte jedoch schließlich seine Renaturalisation in Hergenrath durchgesetzt. Er wohnte zusammen mit seiner seit 1889 verwitweten Mutter auf dem Bauernhof Ossenheide, wo er an den Hof rechts ein zweites Wohnhaus anbauen ließ. Mit dem Erfolg seiner Unternehmungen nahm auch sein Ansehen bei seinen Mitbürgern zu, so daß er nach dem Tode seines Vaters 1889 dessen Sitz im Gemeinderat übernahm, den er auf grund des Besitzstandes als "geborenes Mitglied" ohne Wahl innehatte. Nach der Teilung des elterlichen Nachlasses wurde er bei der Ergänzungswahl für den Gemeinderat 1901 durch Wahl bestätigt. Er bekleidete zahlreiche Ehrenämter, so 1886, 91, 96 das Amt eines Schöffen im Amtsgerichtsbezirk Eupen. 1890 war er stellv. Vertrauensmann für die Alters- und Invaliditätsversicherung in Hergenrath. Nach dem Tode von Carl Dick wurde er für 6 Jahre zum 1. Beigeordneten der Bürgermeisterei Hergenrath gewählt, was gleichzeitig das Amt des stellvertretenden Standesbeam-

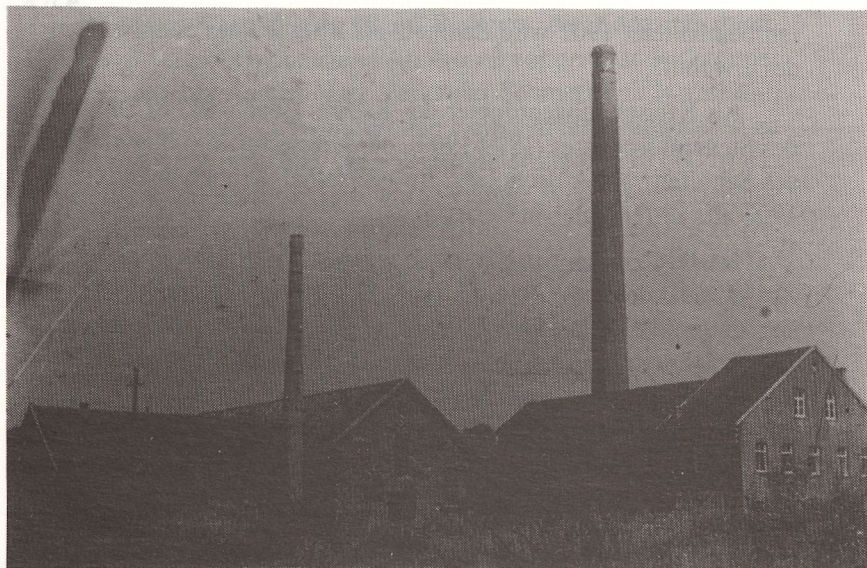
ten beinhaltete. 1902 wird Schmetz als Mitglied des Schulvorstandes erwähnt.

Als Kreistagsabgeordneter des Kreises Eupen war er Mitglied des Steuerausschusses (1899-1903), der Kreisersatzkommission und des Schöffenwahl-Ausschusses. Infolge seiner Krankheit mußte er 1907 alle Ehrenämter niederlegen.

Im Jahre 1895 hatte er nach eigenen Entwürfen neben dem Ziegeleigelände eine Villa im Stil der Zeit erbaut. Zunächst nur für sich und seine Mutter berechnet, füllte sich die Villa Adler bald mit Leben, als der nun schon 55-jährige sich 1898 mit Klothilde Jerusalem, Tr. des Eupener Kaufmanns August Jerusalem, verheiratete und drei Töchter geboren wurden. An das Feuerwerk, das anlässlich der Rückkehr des Ehepaares von der Hochzeitsreise nach Luzern in der Schweiz von der Belegschaft veranstaltet wurde, erinnerte man sich in Hergenrath noch 70 Jahre später.



Aufnahme der Villa Schmetz um 1900. Das 1895 erbaute Haus wurde in preußischer Zeit Villa Adler genannt. Rechts im Hintergrund die Ziegelei.



Ziegelei u. Tonwarenfabrik ehemals Fa. Jos. Schmetz (1937)

Auch die Person des überall nach den Bodenschätzen suchenden Ingenieurs lebte in der Erinnerung der Bevölkerung als der "isere Jupp" oder "isere Schmetz" noch lange fort. Die letzten Lebensjahre bis zu dem am 23. Oktober 1908 erfolgten Tod waren überschattet von einer durch Schlaganfälle verursachten halbseitigen Lähmung und als Folge einem Nachlassen seiner geschäftlichen Aktivität.

Benutzte Quellen

Archiv der Bürgermeisterei Hergenrath, Gemeindechronik.

Archives de l'Etat, Lüttich, Archives du Cercle d'Eupen.

Protokollbuch der Sitzungen des

Hergenrather Gemeinderats Bd. 1, 2

Stadtarchiv Eupen, Zeitungsarchiv.

Jahresberichte der Handelskammer des Kreises Eupen 1872-1904

Schulz, W. - Führer des Berg- und Hütteningenieurs durch die Umgegend von Aachen, Aachen, C.H. Georgi 1886.

Firmenarchiv des Eschweiler Bergwerksvereins.

Hauptarchiv Düsseldorf, Schloß Kalkum, Bestand Regierung Aachen

Betr. Bergbau Akten Nr. 7766, 7990-92, 8013

Betr. Ziegelei Akte 4400

Mündliche Auskünfte von Herrn Leo Homburg 1983.

Familienarchiv Dr. Hans Wichert, Bad Driburg, Akten Schmetz.

Bergmannslos (6. Forts.)

von Peter Zimmer

Dunkle Rauchschwaden kündigten Unheil an ...

Nur wenige werden sich heute noch daran erinnern, daß am 10. März 1906 in Courrières, Nordfrankreich, eine verheerende Schlagwetterexplosion mit nachfolgenden Kohlestaubexplosionen stattgefunden hat. Dieses große Unheil wurde für die französischen Bergleute, die dort morgens in der Frühe pflichtbewußt in das Bergwerk eingefahren waren sowie für deren Angehörige zu dem größten und schaurigsten Drama in der Geschichte des Bergbaus.

In Sekundenschnelle gerieten Kilometerweit unter Tage Strecken und Stollen in Flammen. Umherirrende Bergleute wurden zu Boden geschleudert, verbrannten oder erstickten durch giftige Gase. Grubenloren, die durch den Druck der Explosionen umhergeschleudert wurden, erschlugen die Unglücklichen. Andere fanden auf der Flucht einen grausamen Tod.

Über Tage drangen gewaltige Rauchwolken aus den Luftausziehschächten. Sie versetzten die Menschen in ihren Wohnungen in schreckliche Ängste. Mütter, Kinder und Frauen der eingefahrenen Bergleute und Hunderte Menschen aus nah und fern liefen zum Unglücksort. Ordnungshüter, Gendarmen und sogar Soldaten aus den Garnisonen der Nachbarschaft mußten alarmiert werden, um die in Panik geratene Menschenmenge vom Grubengelände fernzuhalten. Französische, belgische und holländische Rettungsmannschaften rief man in aller Schnelle herbei. Diese versuchten unter Todesverachtung, den unter Tage weilenden Bergleuten Hilfe zu leisten. Als sie aber durch den Schacht hinab in die Grube eingefahren waren, stellten sie entsetzt fest, daß ihre Ausrüstungen nicht ausreichten, um in die brennenden Grubenbaue vordringen und die eingeschlossenen Bergleute aus ihrer Notlage befreien zu können. So schnell, wie sie eingefahren waren, fuhren sie wieder an das Tageslicht zurück und berichteten den zuständigen Stellen über ihre Machtlosigkeit gegen die unheilvollen Kräfte, die mit Höllengewalt im Untergrund tobten und unbarmherzig zuschlugen.



Dieses Denkmal erinnert an die 1.099 Bergleute, die in Courrières im Jahre 1906 den Grubentod erlitten.

Ratlosigkeit half Erbfeindschaft überwinden

Tief beeindruckt von der Menschenmasse, die hilflos, der Verzweiflung nahe, zum Unglücksschacht emporblickte, suchte die Grubenleitung dann nach einem Ausweg. Plötzlich muß sich irgendeiner daran erinnert haben, daß der Direktor G.A. Meyer der Zechen Shamrock in Herne und Wanne-Eickel, Deutschland, eine Erfindung gemacht hatte, welche zu dieser Zeit noch nicht patentiert

war. Bei dieser Erfindung handelte es sich um ein Sauerstoffatmungsgerät, das dieser Direktor für seine Rettungsmannschaft angeschafft hatte. Nachdem die zuständigen Stellen dies zur Kenntnis genommen hatten und zu der Überzeugung gelangt waren, daß es mit diesem Gerät möglich sein könnte, trotz Feuer und giftiger Gase in die Grube einzudringen, telegraphierte man sofort von Paris aus nach Berlin um Hilfe.

Wenn auch damals noch keine freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern bestanden, so ist dennoch, wie aus damaligen Berichten hervorgeht, diesem Hilferuf sofort Folge geleistet worden. Kaiser Wilhelm II. erließ ohne zu zögern den Befehl, daß die Mitglieder der Shamrock Grubenwehr, die zu dieser Zeit in der Grube beschäftigt waren, sofort auszufahren hätten und daß diejenigen, die zu Hause waren, herbeigeholt würden, um den französischen Bergleuten Hilfe zu leisten. Außerdem sei von ihm angeordnet worden, so wird berichtet, dem D-Zug Berlin-Paris in Hannover einen leeren Wagen anzukoppeln. In Herne und Gelsenkirchen hätten dann die Shamrock Rettungsmannschaft sowie eine starke Gruppe der Rheinlbe- Zechen- Feuerwehr diesen Wagen bestiegen. Damit die Ruhrkumpel so schnell wie möglich an jenem Tag Courrières erreichen konnten, soll der Kaiser ebenfalls veranlaßt haben, den D-Zug in Herbesthal ohne die übliche Zollkontrolle weiterfahren zu lassen sowie in den anderen Bahnhöfen die Haltezeit zu verkürzen.

Laut Pressemeldungen aus der damaligen Zeit sind die deutschen Bergleute, die durch ihr Kommen den Beweis erbrachten, daß für sie Landesgrenzen leere Begriffe waren, am Unglücksort von allen Menschen, die dort Tag und Nacht am Straßenrand ausharrten, mit stillen, stummen, vielsagenden Grüßen empfangen worden. Direktor Meyer habe dann, als er bei der Ankunft mit seiner Rettungsmannschaft auf dem Grubengelände die brennenden Ausziehschächte erblickte, keinen Augenblick gezögert und sofort angeordnet, diese Schächte außer Betrieb zu setzen sowie alle Ventilatoren, welche der Grube die verbrauchte Luft entzogen, zum Stillstand zu bringen. Diese Maßnahmen führten dazu, daß die Grube keine Frischluft und gleichzeitig das Feuer keinen Sauerstoff mehr erhielt. Anschließend sind dann die harten Männer in die brennende Grube eingefahren. Was sie dabei erblickten, muß grauenhaft gewesen sein: zerstückelte und völlig verbrannte Menschen, einen gänzlich zertrümmerten Streckenausbaueisenwagen dazwischen verendete Grubenpferde.

Beim Vordringen in die Grube mußten sie, damit sich das Feuer nicht weiter ausbreiten konnte, an verschiedenen Stellen Strecke und Stollen zumauern. Drei Wochen dauerten die Hilfs- und Rettungsarbeiten. Dann erst waren alle Brandherde gelöscht und die Grube konnte wieder mit Frischluft versorgt werden. Für ihren mutigen und heldenhaften Einsatz hat damals ganz Frankreich die Bergleute aus dem Ruhrgebiet nicht nur bewundert und gelobt, sondern auch beschenkt und ausgezeichnet. Trotzdem traten die Retter von Courrières, wie sie damals genannt wurden, traurig, niedergeschlagen und still ihre Heimreise an.

Während derselben mußten sie immer wieder an das Schreckliche und Entsetzliche denken, das sie erlebt und gesehen hatten : an die Strecken und Stollen, die auf einer Gesamtlänge von 110 Km durch den Druck der Explosionen oder durch mephitische Gase verwüstet und völlig zu Bruch gegangen waren; sie hörten das Weinen der Kinder, die verzweifelten Schreie der Mütter der 1.099 Bergleute, die durch diese Grubenkatastrophe den Tod gefunden hatten, wovon 272 Leichen nicht indentifiziert werden konnten. Auf dem Friedhof in Méricourt wurde zum Gedächtnis dieser Todesopfer ein schlichtes Denkmal errichtet.

20 Tage und Nächte lang im finsternen Schoße der Erde !

Am 30. März geschah dann etwas, woran keiner mehr geglaubt hatte. Dreizehn Bergleute hatten diese furchtbare Katastrophe überlebt, die in der Weltpresse mit Schlagzeilen als das größte Grubenunglück der Geschichte bezeichnet wurde. César Danglot, einer der Überlebenden, hat 16 Monate später beschrieben, was er und die anderen Kumpels während dieser Zeit in der Grube, umgeben von immerwährender Dunkelheit, erdulden mußten. Seine Erzählung wurde im Journal du Groupe d'Henin-Lietard "Lumières sur la Mine" im Jahre 1956, anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Katastrophe veröffentlicht.

Damals zählten er und noch ein anderer Überlebender, Anselme Pruvost, noch zu den Lebenden. Seine Erzählung beginnt mit einem Vorwort. In demselben weist er darauf hin, daß er anhand seiner Erinnerungen nur die nackte Wahrheit sowie die Wirklichkeit des fürchterlichen Geschehens aus dem Jahre 1906 erzähle. Er habe in seinem Bericht weder etwas erfunden noch hinzugefügt, wie unglaublich es vielleicht auch manchem Leser vorkommen möge. Aus diesem Grunde sei für viele seine Erzählung zu eintönig und traurig.



Die Reproduktion einer Aufnahme aus dem Jahre 1906. Sie zeigt die 13 Bergleute, welche die Katastrophe überlebten, mit dem Arzt Dr. Lourties in der Bildmitte.

Dies sei aber die Folge des Geschehnisses. Denn die Grube habe sich damals in ein Massengrab verwandelt. Mit dem Bild des Todes vor Augen hätten sie von Minute zu Minute um ihr Leben bangen müssen. Durch Ungewißheit, Hunger und Durst seien sie an den Rand der Verzweiflung getrieben worden. Ferner betonte er ausdrücklich im Vorwort, warum er dies alles der Öffentlichkeit, allen guten Freunden der Arbeiter sowie vielen anderen Menschen mitteile und dankbar widme. Er tue dies nur aus dem Grunde, weil sie zu erfahren wünschten, auf welche Art und Weise die Geretteten die Katastrophe überlebten. Da das Letztere auch heute noch viele Menschen interessieren wird, ist es sicherlich angebracht, an dieser Stelle die Erzählung von César Danglot kurz zusammengefaßt in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Sie beginnt folgendermaßen :

„Es war am 10. März 1906. Ich und mein Gehilfe Albert Alphonse waren vor Ort mit dem Ausbau beschäftigt und hatten eine Mauer gesetzt. Wir befanden uns im Mittelpunkt eines Reviere, wo

sich in 280 und 326 m Tiefe die Stellen befinden, um die leeren Grubenloren aus dem Förderkorb am Schacht herausziehen oder die beladenen hineinstoßen zu können. Kurz nachdem wir unsere Vorbereitungsarbeiten beendet hatten, kamen auch die 2 Fahrjungen an und sagten uns wie üblich "Guten Tag", denn die Höflichkeit verliert auch in der Grube ihre Rechte nie. Ingenieure, Aufseher und Arbeiter bekundeten sich gegenseitig bei der Begegnung unter Tage durch einen Gruß immer den Respekt.

Wenn man sich in 300 m Tiefe und mehr unter der Erde befindet, flößt der Geist der Brüderlichkeit jedem ein, sich dort als Kameraden und gegenseitige Beschützer zu betrachten.



César Danglot, dessen Erzählung über den Leidensweg der Bergleute, die vor dem Tode flüchteten, im Jahre 1956 veröffentlicht wurde, im Jahre 1907 in der damaligen Kleidung der französischen Bergleute.

Soziale Abstände kennt man dort nicht. Es gibt dort weder Große noch Kleine. In Wirklichkeit kommt sich jeder klein, schwach und ohnmächtig vor gegenüber alldem, was dort unerwartet im Staub und in der Dunkelheit geschehen kann.

Doch wenden wir uns jetzt wieder unseren 2 Fahrjungen zu. Es waren Léon Vandenoffe und Albert Dubois. Ich sagte ihnen : "Heute müssen wir uns schwer und hart abschnitten, denn alles muß zunächst sauber gemacht werden, um die Eisenblechplatten anlegen und die Loren schnell und bequem mit reiner Kohle beladen zu können." Scherzend fügte ich noch hinzu : "Heute wird es eine Menge von Loren werden, bereitet euch wenigstens auf zwanzig vor." Ebenso tapfer und wohlgelaunt erwiderten sie darauf : "Wir werden es schon schaffen César, bring alles in Ordnung und fangt mit gutem Mut an." Die Schicht begann also in ausgezeichneter Stimmung. Leider ahnten wir keineswegs, wie schrecklich das auf uns Zukommende sein würde. Während ich am Fuß des Strebens damit beschäftigt war, das Hangende zu stützen, empfahl ich meinem Gehilfen, mit dem Abbauen der Kohle zu beginnen. Nachdem er damit begonnen hatte, ergriffen die Fahrjungen ihre Schaufeln, um die Loren mit der abgebauten Kohle zu beladen. Plötzlich drang aus weiter Ferne ein schlagartiger Knall in unsere Ohren. Wir schauten uns überrascht an, denn wir hatten das Gefühl, das dieses Geräusch anormal war und Unheil ankündigte.

Erschrocken rief einer dem anderen zu : "Was ist los?" Als erfahrener Bergmann gab ich als erster die Antwort : "Höchstwahrscheinlich hat eine Gebirgsbewegung dieses Geräusch verursacht." Denn tatsächlich kommt es manchmal vor, daß, wenn die Kohle abgebaut ist, das Hangende Gestein in Bewegung gerät, wobei ein Geräusch ähnlich wie der Donnerschall beim Herannahen eines Gewitters zu hören ist. Wer schon viele Jahre als Bergmann in der Grube gearbeitet hat, schenkt diesem Geräusch aber keine besondere Aufmerksamkeit. Folglich setzten auch wir unsere Arbeiten fort. Bald war die Lore mit Kohle beladen und sie rollte über den Schienenweg ihrer Bestimmung entgegen. Als aber die Fahrjungen kaum 200 m zurückgelegt hatten, eilten ihnen zwei andere Arbeiter, Elie Lefèvre und Noiret Romain, entgegen und riefen : "Habt ihr das Geräusch gehört? Unserer Meinung nach kam es aus dem Aufhau, den man gemacht hat, um zwischen den Kohleadern Adélaïde und Augustine eine Verbindung herzustellen." Kaum hatten sie diese Äußerung ausgedrückt, da erschien auch der Pferdeführer Couplet

von der 320 m Sohle, der, ohne eine Wort zu sagen, ohnmächtig zu Boden fiel. Als man ihn wieder aufgerichtet hatte, sagte er stöhnend : "Es sieht schlecht aus auf der 326 m Sohle. Das Pferd konnte dort durch die nach Fäulnis riechenden Gase nicht mehr weiter." Erschreckt kehrten die Fahrjungen vor Ort zurück und riefen : "Wir müssen sofort fliehen!"

Durch diesen Ausruf trat auch mir die Gefahr klar und deutlich vor Augen und ich sagte : "Laßt uns sofort flüchten und der Gefahr aus dem Wege gehen." Durch einen Alarmruf rief ich die Arbeiter E. Cuvelier und L. Castel herbei, welche 24 m höher von uns entfernt beschäftigt waren. Daraufhin alarmierten die beiden den noch höher beschäftigten Pruvost und seinen minderjährigen Gehilfen Delplanque. Sie stiegen gemeinsam zu uns herab, wodurch wir eine Gruppe von 11 Personen bildeten. Nach einer kurzen Beratung machten wir uns auf den Weg und gelangten zur 326 m Sohle. Hier machte sich der Geruch von Kohlensäure bemerkbar, sodaß wir schnell flüchteten und in einer unbenutzten Nebenstrecke Zuflucht suchten. Dort machte der kleine Delplanque eine entsetzliche Entdeckung. Ein Mann lag ausgestreckt und bewegungslos auf dem Boden. Mit einem betäubenden Aufschrei rief Delplanque uns herbei. Ich schüttelte den am Boden liegenden an Händen und Füßen, Pruvost tat das gleiche. Der Unglückliche war nur mit einer Hose bekleidet. Um sein Gesicht zu erkennen, drehten wir ihn auf die rechte Seite und ich erkannte, daß es der Kamerad meines Onkels Lücien war. Verwirrt erhob ich mich und entdeckte einen weiteren Toten, der ausgestreckt mit dem Bauch auf dem Boden lag. Als Kleidung trug er nur die Arbeitsjacke. Nachdem wir ihn umgewendet hatten, machte ich die Feststellung, daß es sich bei diesem Toten um den Arbeitskollegen Dussart handelte, welcher im Kohleflöz Joséphine arbeitete und hier bei der Flucht ums Leben gekommen war.

Im Reiche des Todes und der Verwüstung

Wir fragten uns : "Was sollen wir jetzt machen? Aufgeben oder den Versuch unternehmen, unsere Existenz zu retten?" Diesbezüglich hatte jeder eine andere Meinung. Schließlich war die Meinung, die unser ältester Kamerad Pruvost äußerte, ausschlaggebend, nämlich standhaft zu bleiben und weiter zu kämpfen. Mühsam bahnten wir uns einen Weg durch einen Stollen, der zur Kohleader Joséphine führte. Dabei machte sich immer mehr unsere Kraftlosigkeit bemerkbar. Sie führte dazu, daß Cuvelier mich auf einmal wie wahn-

sinnig mit verwirrten Augen anstarrte und sagte : "Das erschlägt einem den Schädel." Daraufhin beschloß ich umzukehren. Welche Enttäuschung! Wir hatten auf die Erhaltung unseres Lebens gehofft, statt dessen drohte uns überall der Tod. Trotz alledem fühlte ich mich so stark wie nie zuvor, um weiter gegen ihn zu kämpfen. Nur Bergleute werden sich vorstellen können, welche Energie aufgebracht werden mußte, um in diesem Irrgarten den andauernden Folterqualen Widerstand zu leisten. Wir kehrten gemeinsam um und folgten einer nach dem anderen den Schritten des Vorgängers. Vor mir versuchte der kleine Delplanque, müde und mutlos, voranzukommen. Plötzlich brach er aber zusammen und stöhnte jammernd : "Danglot, ich kann nicht mehr!"

Vergebens bemühte ich mich, ihn wieder aufzurichten, jedoch er konnte nicht mehr und blieb zurück. Wir versuchten aber den Verhältnissen entsprechend weiterzukommen. Eine zeitlang danach wollte ich mit Cuvelier, der mir als erster gefolgt war, sprechen, erhielt aber keine Antwort. Beim Umschauen merkte ich, daß er nicht mehr da war, auch Albert Alphonse fehlte. Ihr Fehlen beunruhigte uns sehr, konnte uns aber nicht darin hindern, weitere Anstrengungen zu machen, dieser ungesunden Luft zu entfliehen. Dies war aber nicht von langer Dauer, denn auch Noiret stürzte total erschöpft zu Boden weil ihm die erforderliche Luft zum Weitergehen fehlte. Ich zog sofort meine Jacke aus und schwenkte sie von rechts nach links über den Unglücklichen, um ihn zu erfrischen. Vandenoffe folgte meinem Beispiel, so daß wir erreichten, das jeder eine zeitlang danach, so gut es eben ging, wieder vorwärts kam. Eine Weile danach erloschen unsere Lampen und wir gerieten in einer immerwährende Dunkelheit. Um weiter voran zu kommen, ergriffen wir mit unseren Händen die Preßluftleitung, die zum Schacht führte, wo die leeren Wagen aus dem Förderkorb und die vollen hineingestoßen wurden. Wiederholt gaben uns diese Rohrleitungen auch Gelegenheit, Klopfsignale zu geben. Bald mußten wir aber feststellen, daß dies vergebens war, weil die Leitungen infolge des Zusammenbruchs der Strecken unterbrochen waren. Dadurch konnten unsere Signale nicht gehört werden.

Um vorwärts zu kommen, mußten wir uns mit den Händen einen Weg durch die Trümmerhaufen bahnen und wie Schnecken über dieselben kriechen. Wieviel Zeit das in Anspruch genommen hat, ist unmöglich zu sagen. Es war aber nicht nur schwer und grauenhaf, sondern auch abscheulich und gräßlich. Unsere Hände be-

rührten Leichen und zogen Lampen, Kleidungsstücke sowie vielerlei, das durch den Druck der Explosion durch den Stollen geflogen war, aus dem Trümmerhaufen hervor.

Für uns hieß es nur weiterkommen, siegen oder sterben. Nach der Überwindung dieser Hindernisse hofften wir Erleichterung zu finden, aber das Gegenteil war der Fall. Der Verbindungsweg Dupire und ein Aufbau auf der Sohle 326, der nach Sallaumines führte, gaben uns erneut große Hoffnung, alsbald das Tageslicht erblicken zu können. Leider fanden wir auf diesem Weg dasselbe wie zuvor. Wir stellten uns die Frage: "Wohin jetzt? den Weg weiter gehen ohne Licht, Nahrung und Getränke? Womit sollen wir unseren Durst und Hunger stillen?" Noiret hatte zwar noch immer seine Trinkflasche bei sich, die er an verschiedenen Stellen während der Flucht, wo Wasser vorhanden zu sein schien, auffüllte. Man konnte aber nicht sagen, ob es Wasser oder sogar Blut war. Deshalb kamen wir auf den Gedanken, den Inhalt der Flasche zu filtrieren. Dazu benutzten wir den Stoff unserer Jacke und setzten uns wieder in Bewegung, ohne Rast noch Ruhe, ohne zu wissen, welche Stunde geschlagen hatte und welcher Tag angebrochen oder zu Ende gegangen war. Man verstand sich gegenseitig nicht mehr, keiner konnte dem anderen einen Rat erteilen. Die Schwächen und die Leiden schmetterten uns nieder. Einfälle, Gedanken und Sinne waren wie verschwunden; deshalb begriffen wir auch nicht mehr, was wir taten. Wie kleine Kinder machten wir unsere Hosen naß. Das einzige, das wir noch einigermaßen verständlich zum Ausdruck bringen konnten war: "Wir haben Durst!" Couplet flüsterte ohne Unterlaß kläglich und jammernd die Worte: "Mutter, Mutter!"

Einbildung und tragische Szenen

In dieser verzweifelten Lage wandte sich jeder ergriffen von Furcht und Bangigkeit an seine Familienangehörigen. Auch ich glaubte im Fieber, welches sonderbare Einfälle mit sich bringt, zu Hause in meinem Bett zu sein und rief meiner Frau zu: "Mach doch die Lampe an!" Aber diejenige, die ich im Traum versunken vor mir sah, antwortete nicht. Ich flehte sie an: "Mach mir doch eine Tasse Kaffee, um meinen Durst zu stillen!" Aber alles um mich her blieb dunkel und stumm. Ich wurde zornig und begann wütend um mich zu schlagen. Während dieser zügellosen Gebärden ergriff ich eine Hand, zog sie an mich und biß jähzornig hinein. Hastig wurde sie zurückgezogen, denn es war die Hand meines braven Freundes Pruvost. Er versuchte, so gut wie er konnte, mich zu beruhigen;

es dauerte jedoch noch eine zeitlang, bis mein Wutanfall vorüber war. Glücklicherweise hatte diese Zwangsruhepause dazu beigetragen, erneut Selbstvertrauen und Zuversicht in uns zu wecken. Einer nach dem anderen rafften wir uns auf und machten uns auf den Weg zur 326 m Sohle, wo wir glaubten, eine Rohrleitung zu finden, um erneut Klopffzeichen geben zu können. Beim Weitergehen drangen dann plötzlich das Wiehern und die Tritte eines Pferdes an unser Ohr. Es war das Pferd von Couplet, welches uns höchstwahrscheinlich sprechen gehört hatte und hoffte, bei uns Schutz zu finden. Wir tasteten vorsichtig nach ihm und als wir seinen Körper und Kopf mit unseren Händen zu streicheln begannen, schien es erfreut zu sein. Armes Tier, sagten wir uns, du bist genau so einsam und verlassen wie wir. Dieses Mitgefühl wurde aber schnell wieder durch den Hunger und Durst, die uns quälten, aus unseren Herzen vertrieben, so daß wir spontan dachten : Zu Hause in unseren Wohnungen haben wir regelmäßig Pferdefleisch gekocht oder gebraten gegessen, warum sollten wir hier unten in unserer Situation kein rohes essen? Ohne zu zögern beschlossen wir den Tod des Pferdes. Armes Tier, du hast Freunde gesucht und Henker gefunden. Selbst diese Gedanken konnten unseren Entschluß nicht verhindern. Mit einer Haue versuchten Couplet und ich, das Tier zu töten. Mehrere Schläge mit der Spitze der Haue trafen aber nicht die richtige Stelle am Kopfe des Tieres. Rasend und wütend vor Schmerzen schlug es um sich und versuchte auszureißen.

Wird es uns jetzt töten? Wir ergriffen in der Dunkelheit, was uns in die Hände fiel, um eine Barrikade zu errichten. Zufällig standen dort einige leere Grubenloren, zwischen denen es zusammenbrach und bewegungslos liegen blieb. Vorsichtig näherten wir uns in der Dunkelheit dem Tier, welches kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Noiret war mir sofort behilflich, um mit meinem Messer Fleischstücke aus Oberschenkel und Hüfte des Pferdes schneiden zu können. Dieses rohe und rauchende Fleisch wurde für uns zu Leckerbissen. Nachdem wir uns reichlich an diesem Gastmahl gesättigt hatten, nahmen wir noch einige Stücke als Reserve mit und setzten von den Qualen des Hungers befreit unseren Fluchtweg fort.

Unsere Notrufe wurden beantwortet

Nachdem wir die Bemühungen, einen Ausweg zu finden während einiger Zeit, deren Dauer ich nicht angeben kann, fortgesetzt hatten, erreichten wir endlich auf der 326 m Sohle die langersehnte

Stelle, wo am Schacht die Loren in den Förderkorb hineingestoßen oder herausgezogen wurden. Dort wurden unsere Notrufe von Stimmen aus einiger Entfernung beantwortet. Wir eilten in die Richtung, aus der uns die Stimmen entgegen schallten und begegneten dem Kameraden Neny und seinem Hilfsarbeiter. Die erste Frage, die wir ihnen stellten war: "Habt ihr Licht" - "Oh Nein" war die Antwort, darum haben wir die Kameraden Woittiez, Boursier, Henri Castel und den kleinen Pruvost verloren. Sie sind eine zeitlang mit uns marschiert und haben uns dann verlassen, um nach Streichhölzern auf der 280 m Sohle zu suchen. Wir legten eine Ruhepause in der unheimlichen Finsternis ein, während sich Neny und Martin mit unserem mitgeführten Pferdefleisch den Hunger stillten. Als wir später die Kohleader Adélaïde zu erreichen versuchten, mußten wir abermals dasselbe Schicksal wie vorhin erdulden. Hunger und Durst begannen uns immer mehr zu foltern. Wir zerkauten Holzstücke, begannen den Stoff der mitgeführten Bündel zu essen und tranken unseren eigenen Urin. Hunger und Durst raubten uns jede Bangigkeit und Furcht vor Vergiftung. Angesichts dieser körperlichen Marterqualen verloren einige die Kraft durchzuhalten. Ich ermutigte sie und rief ihnen zu: "Wir haben soviel Unnützes getan und dürfen jetzt, wo wir noch leben, nicht aufgeben. Laßt uns weiter versuchen, diesem finsternen Gefängnis zu entfliehen und diejenigen zu finden, die noch am Leben sind. Albert ist zurückgeblieben, wer von uns kann behaupten, daß er tot ist?"

Lefèbvre antwortete, er sei sicher, daß er noch lebe und nur schlafe. "Gut", sagte ich, "laßt uns aufbrechen und zwischen den Sohlen 280 und 326 suchen." Lefèbvre übernahm die Führung und fand Albert. Ich näherte mich ihm, er hatte schäumende Lippen und sah gräßlich auf dem Boden kauend aus. Vorsichtig trocknete ich seine Lippen und half ihm das einzige und miserable Getränk, den Urin zu schlucken. Aber alles war vergebens, er hauchte in unserer Gegenwart seinen letzten Atemzug aus. Wie traurig dieser Vorgang war, ist nicht mit Worten zu schildern. Ich flüsterte über ihn gebeugt die Worte: "Heute warst du an der Reihe, lieber Leidensgenosse Albert, wer weiß, wer dir als Nächster folgen wird?" Wir zogen weiter und fanden als nächsten den kleinen Deplanque, den wir verloren hatten. Auch er lag leblos auf dem Boden und wir konnten ihm keine Hilfe mehr bringen. Pruvost, der wußte, daß Deplanque immer Streichhölzer in seiner Hosentasche hatte, gab den Rat, seine Hosentaschen abzutasten, um dieselben zu finden. Wir taten es mit Erfolg. Weil er aber, höchstwahrscheinlich im Todes-

kampf, seine Hose naß gemacht hatte, waren sie feucht und unbrauchbar geworden. Es blieb uns nichts anderes übrig, als weiterhin die unheimliche Finsternis, die Unsicherheit sowie die kraftlos machenden Hunger und Durst zu ertragen. Während wir hin und auch wieder zurück durch Strecken und Stollen unterwegs waren, ohne zu wissen, ob es Tag oder Nacht war, um diesem Todeskerker zu entfliehen, ernährten wir uns in der verpesteten Luft mit rohem Pferdefleisch, das nach Fäulnis roch, und tranken unseren eigenen Urin, sobald wir solchen machen konnten. Stunden der Hoffnungslosigkeit raubten uns den Mut durchzuhalten und die Müdigkeit und Schwäche nahmen überhand. Sogar Pruvost wollte aufgeben und sagte mir in kläglichem Ton : "Danglot, ich kann nicht mehr!" Darauf rief ich ihm zu : "Pruvost, du warst doch immer tapfer und kaltblütig, du darfst nicht aufgeben!" Diese Worte richteten ihn wieder auf. Mit neuem Mut versuchten wir, uns weiter nach allen Richtungen hin in einer Tiefe zwischen 231 und 326 m fortzubewegen und durch Klopfschläge auf uns aufmerksam zu machen. Nachdem dies immer wieder vergebens gewesen war, versuchten wir es in Richtung der Nachbargrube Nr. 2 von Billy. Zuvor wollten wir uns aber noch an einem Stück Pferdefleisch stärken, der Geruch desselben war nicht mehr zu ertragen. Wir beschlossen, es am Fuße eines Stempels unter der Erde zu verscharren.

Danach bewegten wir uns, auf Knien und Bauch kriechend sowie auf der rechten oder linken Seite liegend, über Trümmerhaufen, Leichen und nochmals Leichen fort. Wir glaubten, das Ende aller Qualen wäre nahe gewesen, aber das Gegenteil war der Fall. Infolgedessen beschlossen wir umzukehren. Als wir wieder an der Mündung des Blindschachtes angekommen waren, suchten wir zunächst nach einem bequemen Mittel, um durch denselben hinabgelangen zu können. Couplet sagte uns daraufhin, daß er die lange Kordel, womit er sein Pferd geführt habe noch bei sich habe. Mit dieser Kordel seilten wir dann einen nach dem anderen bis am Fuße des Schachtes ab.

Keiner wird sich vorstellen können, in welcher Verfassung wir uns befanden, als wir auch diese furchtbaren Anstrengungen vergebens gemacht hatten. Glücklicherweise war dort die Luft gut und während wir eine Ruhepause einlegten, begaben sich drei unserer Männer auf den Weg, um das verscharrte Pferdefleisch zu holen. Trotz seines widerlichen Geruches verspeisten wir es und warteten darauf, Wasser machen und dasselbe trinken zu können. Mit Worten lassen sich weder die Todesangst, noch das Unwohlsein und die

Höllenqualen, die wir während der folgenden Stunden erduldeten, ausführlich beschreiben. Hilf- und kraftlos kamen die Worte: "Herrgott, was haben wir getan, um so im Stich gelassen zu werden?" Von der Kälte geplagt sahen wir keinen anderen Ausweg, als uns weiter fortzubewegen. Schließlich führte der Weg, den wir eingeschlagen hatten, uns zu einem Pferdestall. Vor demselben entdeckten wir die Leiche eines Pferdes, die sich im Zustand der Verwesung befand. Trotzdem nahm einer nach dem anderen ein Stück dieses Fleisches zu sich. Anschließend machten wir uns auf die Suche, an dieser Stelle irgend einen nützlichen Gegenstand zu finden. Welch ein Glück! Ein Eimer wurde gefunden. Einer von uns begab sich mit demselben an eine Stelle, wo Wasser heruntertröpfelte. Welch eine Erquickung, endlich wieder einmal einen Schluck Wasser trinken zu können! Als das geschehen war, bescherte uns ein zweiter Fund eine weitere Überraschung. Es war ein Sack, in welchem sich noch Hafer befand. Ich reichte jedem eine Handvoll davon, die wir mit Genuß wie ein Pferd knabberten. Ja, liebe Leser, Sie können es glauben, es war ein Hochgenuß, den nur der empfinden kann, der einmal ausgehungert in einen Speisesaal geführt wurde, wo die Tische mit wohlriechenden Speisen gedeckt waren. Wir sättigten uns so gut wie möglich und machten anschließend eine wohlthuende Ruhepause.

Eine neue Hoffnung brachte uns wieder in Bewegung

Als wir wieder ein wenig aufgemuntert waren, versuchte ich noch einmal auf einem Rohr der Preßluftleitung Klopffzeichen zu geben und gleichzeitig ließen meine Leidensgenossen Hilferufe ertönen. Was wir nicht im geringsten erwartet hatten, wurde Wirklichkeit. Stimmen antworteten uns. Wie von einem Fieberschauer befohlen riefen wir alle zur gleichen Zeit aus: "Soll das das Ende unserer Trübsal bedeuten?" Wir warteten zitternd vor Aufregung, aber keiner näherte sich uns. Von Zeit zu Zeit wiederholten wir unsere Schreie nach Hilfe und jedesmal antworteten die gleichen Stimmen. Dadurch gelangten wir zu der Überzeugung daß die Antwort von Kameraden kam, die in einem Loch in der Grube, wie wir, im dunklen Irrgarten eingeschlossen waren. Wir zögerten nicht lange und faßten den Entschluß, wieder den Blindschacht von 303 emporzusteigen um zur Sohle 280 zu gelangen. Ein Unternehmen, welches viel Zeit sowie große Anstrengung erforderte.

Die Folge davon war, daß wir wieder einmal total erschöpft einen Stollen betraten, welcher sich in unergiebigem Erdreich der

Grube befand. Wie gelähmt von der Kraftlosigkeit kamen wir 200 m weiter nach vorne zuerst am Fuße von 231 und zuletzt am Streckenausgang am Schachte an. Dort hörten wir deutlich die Stimmen der Gesuchten. Überglücklich und voller Spannung nahm das Gespräch mit ihnen seinen Anfang. Boursier stellte als erster die Frage "Wer ist da?" - "Wir!" war unsere Antwort. - "Wer, Wir? Sagt uns eure Namen!" Nachdem dies geschehen war, ertönten zur gleichen Zeit in der grausigen Dunkelheit die herzerreißenden Worte : PAPA - MEIN JUNGE! Knieend umschlangen sich zwei menschliche Körper, unterbrochen durch Schluchzen und Küsse. Es war die Stimme des Blutes, die an unsere Ohren drang! Vater und Sohn, unser wackerer Kamerad Pruvost und sein kleiner Sohn Anselm umarmten sich in natürlicher Zuneigung immer wieder in diesem finsternen Irrgarten. Ich überlasse es der Phantasie jedes einzelnen Lesers, sich ein Bild von dieser Begegnung zu machen. Sie war atemberaubend und herzerbrechend. Ein Vater hatte sein verlorenes Kind rund 300 m tief in der Erde wiedergefunden. Wir alle waren tief ergriffen, weinten und dachten an unsere Lieben daheim, die wir auch gerne in diesem Augenblick in die Arme geschlossen hätten.

Durch die Zusammenkunft mit diesen dreien : Anselm Pruvost, Boursier und Woittiez hatte unsere Gruppe die Zahl 13 erreicht. Diese Zahl, die allgemein als Unglückszahl angesehen wird, wurde für uns zu einer Glückszahl. Denn diese Begegnung hatte unsere Moral gestärkt. Wir fühlten uns weniger verlassen, verloren und unschlüssig in unserem Schicksal. Sie hatte uns außerdem aufgemuntert und die Hoffnung aufs Überleben neugestärkt in uns aufblühen lassen. All das gab uns den Anschein, als habe sich alles zu unseren Gunsten verändert.

Das weitere Essen von Pferdefleisch sowie das Leeren und Füllen unserer Trinkflaschen vollzogen sich im Untergrund in 235 m Tiefe wie bei einem fürstlichen Festmahl, wo nur die Beleuchtung fehlte. Unsere Pulsschläge brachten unsere Herzen in festliche Stimmung. Vergessen waren Müdigkeit, Drangsal und Sorgen. Wir durchschwammen einen Teich voll von Illusionen, glaubten jeden Augenblick, unsere Schwiegereltern, Frauen, Mütter und die Gesichter unserer lieben Kinder wiedersehen zu können. Dieser Glaube und diese Hoffnung ließen uns aber auch eine zeitlang still und sanft ruhen. Wie lange weiß ich nicht, denn um die Zeit feststellen zu können, fehlte uns der diesbezügliche Gegenstand. Als wir danach wieder den Aufbruch wagten, wurde uns Woittiez, der dieses

Revier besonders gut kannte, ein guter Führer, Berater und Helfer. Unter seiner Leitung stiegen wir einen Schrägstollen hinab, um zur 280 m Sohle zu gelangen. Hierbei mußten wir nicht nur über Trümmerhaufen von Erde, Gestein, Stempeln und Kappen, sondern auch über viele Leichen unserer Arbeitskameraden kriechen und schreiten. Auch die Luft, die immer wärmer wurde, machte uns darauf aufmerksam, daß das Feuer nicht weit von uns entfernt war. Deshalb versuchten wir eiligst voranzukommen. Dabei begegneten uns aber die gleichen Hindernisse wie vorhin.

Schließlich gelangten wir nochmals durch einen anderen Schrägstollen auf dem Wege nach Julie, der uns zwischen 306 von Billy, Grube Nr. 2, und 280 sowie zum Ausgang der Strecke am Schacht Nr. 3 von Méricourt führte. In Richtung Billy wurden unsere Kräfte erneut schwer in Anspruch genommen, denn dort konnte man, auf einer Länge von 400 m nur auf dem Bauch kriechend weiterkommen. Als wir das überstanden hatten, machten wir die Feststellung, daß wir uns am Kopfe eines Kohlestrebes befanden. Es blieb uns keine andere Wahl, wie in diesen hinein- und hinabzusteigen. Am Fuße desselben angekommen, stießen wir auf eiserne Grubenloren. Diese Wahrnehmung hatte für uns eine wichtige Bedeutung, denn in Méricourt waren nur hölzerne Grubenloren in Gebrauch. Beim weiteren Hinabsteigen wollte der Zufall, daß wir mit einer Preßluftrohrleitung in Berührung kamen, die uns zum Wegweiser wurde. Nachdem wir derselben etwa 700 m weit gefolgt waren, gewannen wir den Eindruck, vor einer Tür angelangt zu sein.

(Forts. folgt)

Eines Menschen Gedenken

von M. Th. Weinert

Das Blausteinkreuz
am alten Feldweg
trägt die Inschrift:
"Andreas Schweitzer
verstarb allhier
den 10. April 1780"
Traf ihn ein Schlag
an dem Tage?
Oder ein Mörder
zur Nacht?
Warf ihn sein Pferd ab
und er blieb liegen?
Sprang ihn ein Wolf an?
Stürzte er über den Weidenstumpf
und man fand ihn zu spät?
Erfror er im Schläfe?
Hoffte er noch, oder
blieb keine Zeit mehr,
um zu begreifen?
Wen ließ er zurück,
der ihm lieb war?
Wer setzte das Steinkreuz für ihn?
Einer, der hinschaut,
hat viele Fragen
vor diesem Stein,
der nicht antwortet -
nur einen Namen nennt
und den Tag eines Schicksals,
eines Menschen Gedenken.

Kirchendiebstahl in Gemmenich - vor 80 Jahren !

von Alfred Bertha

Seit Jahren schon stehen die Verantwortlichen der Pfarren und Gemeinden vor dem schier unlösbaren Problem, wie sie die Kunstschätze in Kirchen und Kapellen diebessicher schützen könnten. In den meisten Gemeinden hat man sich schweren Herzens entschlossen, das Gotteshaus außerhalb der Gottesdienstzeiten abzuschließen. Doch auch dies bringt nur bedingt Sicherheit, und so werden Kunstdiebstähle wohl weiterhin Polizei und Gerichte beschäftigen. Manchmal kann es Jahrzehnte dauern, bis ein irgendwo entwendetes Kunstwerk wieder auftaucht. So geschehen Ende November 1983 : Aus Innsbruck wurde gemeldet, daß zwei im Jahre 1936 aus der Kirche von Albions b. Klausen in Südtirol entwendete Holzplastiken im Londoner Auktionshaus Christie's zum Verkauf angeboten wurden! Man kann also davon ausgehen, daß die beiden Heiligenfiguren bald wieder ihren alten Platz in Albions wiederfinden werden.

Daß es jedoch auch bei nicht umstrittener Eigentumsfrage zu Schwierigkeiten bei der Rückführung gestohlener Gegenstände kommen kann, zeigt ein nunmehr 8 Jahrzehnte zurückliegender Fall aus Gemmenich, wo sich, einer Pressemeldung vom 2.9.1905 zufolge, in der Nacht vom 29. auf den 30. August 1905 Diebe Zugang in die St. Hubertus-Pfarrkirche verschafft hatten und "vier Holzstatuen, die jede 15 Kilo wogen und aus dem 12. Jahrhundert herrührten", entwendeten. Diese Antiquitäten hatten, laut der Zeitung, einen Kunstwert von mehr als 6.000 Franken, welche Summe verschiedene Male dem Ortspfarrer geboten worden sei. (1)

In seiner Samstagsausgabe vom 9. September 1905 berichtete das "Freie Wort", die von der Justiz eingeleitete Untersuchung sei ergebnislos verlaufen, da man angenommen habe, daß die Diebe die nahe holländische Grenze überschritten hätten. Einer Meldung zufolge sei der Dieb mit seinem Kirchenraub nach Amsterdam geflohen und dort durch die Polizei dingfest gemacht worden. Den Wert

(1) "Das Freie Wort" von Samstag, dem 2.9.1905

der gestohlenen Plastiken bezeichnete die Zeitung mit 15.000 Fr und sie schlußfolgerte, die Gemmenicher Pfarrkirche werde wohl wieder recht bald in den Besitz des gestohlenen Schatzes kommen.

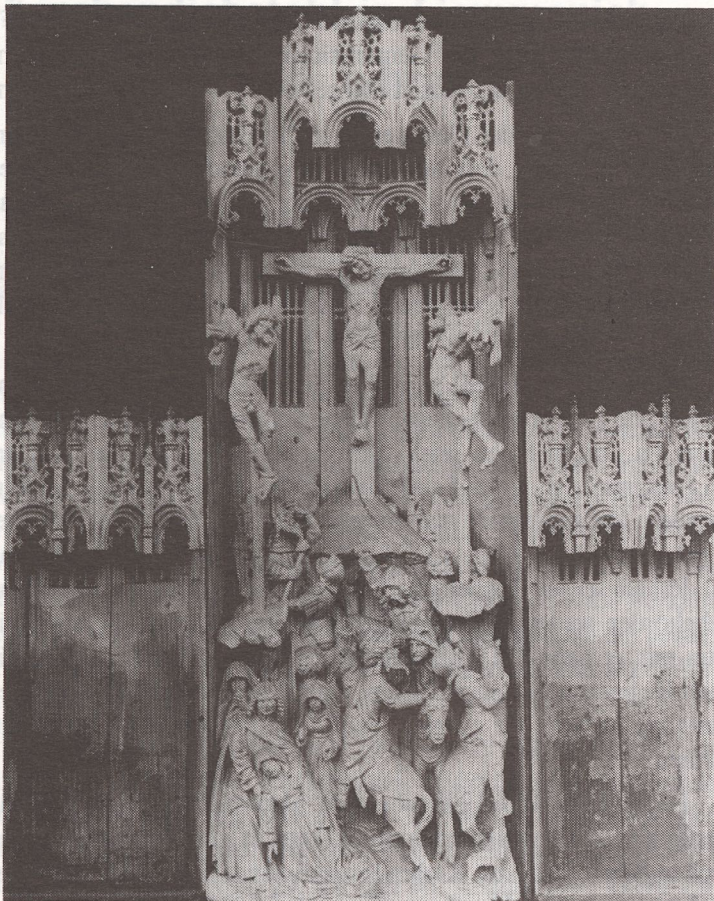
Dem Besucher der Gemmenicher Pfarrkirche fällt auf den ersten Blick nicht auf, daß der schöne geschnitzte Altaraufsatz, der wie aus einem Guß aussieht, größtenteils rekonstruiert ist und nur das Mittelteil mit der Kreuzigungsgruppe zum ursprünglichen Retabel gehört. Wie es dazu gekommen ist und an welchen Hindernissen die Rückführung der gestohlenen Holzplastiken gescheitert ist, wollen wir im folgenden nachzuzeichnen versuchen.

Nach dem Diebstahl herrschte ziemliche Aufregung in Gemmenich und es wurde überlegt, welche Schritte gegen den Kirchenräuber zu unternehmen seien. Der Bürgermeister wandte sich an den Justizminister, worauf dieser erwiderte, die Nationalität der Kirchendiebe (daraus könnte man folgern, es habe sich um mehrere Diebe gehandelt) lasse keine strafrechtliche Verfolgung in Belgien zu und deshalb sei das Dossier von Verviers an die niederländischen Justizbehörden weitergeleitet worden. Gleichzeitig teilte der Justizminister mit, er habe den Außenminister gebeten, bei der niederländischen Regierung zu intervenieren, damit die gestohlenen Kunstgegenstände so bald wie möglich nach Gemmenich zurückgebracht würden.

Bei der am 10.4.1906 vor dem Maastrichter Bezirksgericht stattfindenden Gerichtsverhandlung kam es zur Verurteilung des Kirchendiebes, des aus Kerkrade stammenden Handelsvertreters Jan Jos. Mines. Das Urteil wurde am 30.5.1906 durch den Hof zu 's Hertogenbosch bestätigt, jedoch legte Mines sofort Revision dagegen ein. Die gestohlenen Gegenstände wurden bei dem Vaalser Antiquitätenhändler René Ferrand, der sie von Mines erstanden hatte, beschlagnahmt und beim Gerichtsschreiber von 's Hertogenbosch deponiert.

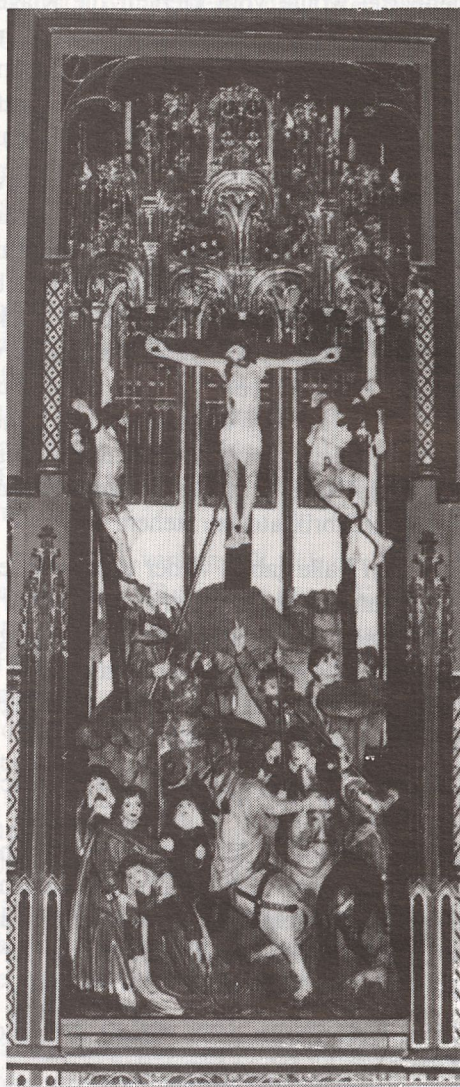
Der Antiquitätenhändler klagte nun auf Herausgabe der von ihm erstandenen Gegenstände, während die Kirchenfabrik Gemmenich ihrerseits, vertreten durch ihren Rendanten Hubert Reinders, einen Maastrichter Anwalt mit der Vertretung ihrer Interessen beauftragte.

Der Maastrichter Anwalt Tripels forderte in seinem Schriftsatz vom 14. Juni 1906, die beschlagnahmten Kunstgegenstände freizugeben, deren Rückgabe anzuordnen und den Beklagten, den Vaalser Antiquitätenhändler, in die Kosten des Verfahrens zu verurteilen.



Dieses nach dem Kirchendiebstahl von 1905 angefertigte Foto zeigt das von dem Dieb zurückgelassene Mittelbild des Gemmenicher Altar.

Ein Vergleich mit dem heutigen Zustand zeigt, daß bei der 1908-09 durchgeführten Restaurierung auch nicht unwesentliche Änderungen vorgenommen wurden. Man vergleiche, z.B., die Haltung des linken Schächer. Daß Peeters sich einige Freiheit genommen hat, zeigt auch die Frauenfigur am linken unteren Bildrand, die zum Mann umgeformt wurde!



Das Mittelbild des Gemmenicher Altares mit der Kreuzigungsgruppe, so, wie es sich heute darstellt. (1984)

Foto A. Jansen

Die Gegenpartei wollte vom Gericht die Klage als in allen Punkten unannehmbar erklärt sehen, die Beschlagnahme aufheben lassen und die sofortige Freigabe der genannten Gegenstände erwirken. Die Prozeßkosten sowie alle anderen dem Ferrand entstandenen und noch entstehenden Unkosten solle Gemmenich tragen.

In weiteren Eingaben an das Gericht vom 8. Nov. bzw. 6. Dezember 1906 versuchten beide Parteien, ihre Ansprüche zu untermauern, wobei der Anwalt Ferrands, wohl wissend um die Schwäche seiner Argumentation, sich vor allem bemühte zu beweisen, daß die Ansprüche Gemmenichs wegen Formfehler zurückzuweisen seien. Dabei stützte er sich auf ein kaiserliches Dekret vom 30. Dez. 1809, demzufolge alle gerichtlichen Schritte zuerst namens der Kirchenfabrik und an zweiter Stelle erst namens des Rendanten besagter Kirchenfabrik eingeleitet werden mußten. Zuvor aber hatte ein von der Provinzialregierung (Permanentdeputation) gutzuheißender Beschluß des Kirchenfabrikrates zu stehen.

Im vorliegenden Falle gab es weder einen offiziellen Beschluß der Kirchenverwaltung, noch eine Genehmigung der Provinzialregierung. Eine im Nachhinein eingeholte Bestätigung des Bischofs von Lüttich wie auch der Permanentdeputation, daß die erforderliche Genehmigung zur Prozeßführung, falls angefragt, auch erteilt worden wäre, konnte nicht berücksichtigt werden.

Am 28. Febr. 1907 befaßte sich das Bezirksgericht Maastricht erneut mit dem Gemmenicher Kirchendiebstahl. Dabei wurde unmißverständlich von Seiten der Richter zugegeben, daß die Kirchenfabrik Gemmenich Eigentümerin der gestohlenen Gegenstände war, wobei es sich im einzelnen um vier Figurengruppen mit den Darstellungen der Geißelung, der Kreuztragung, der Kreuzabnahme und der Auferstehung handelte.

Das Gericht wiederholte noch einmal die schon bekannten Fakten und kam dann zu folgendem Urteil :

Die Klage Gemmenichs wird abgewiesen, weil der Rendant nicht befugt ist, dergleichen Prozeß anzustrengen und weil die Kirchenfabrik sowohl bei der Beschlagnahme am 30.5.1906 wie bei der Vorlage ihrer Forderungen nicht im Besitz der dazu notwendigen Genehmigung war. Die Beschlagnahme selber ist nicht nach der im Gesetz vorgeschriebenen Prozedur geschehen; zudem war sie verfrüht, da der Beklagte J.J. Mines bereits am 1. Juni 1906 gegen seine vom Gericht zu 's Hertogenbosch am 30.5.1906 bestätigte Verurteilung Berufung eingelegt hatte, so daß die Verurteilung noch nicht endgültig

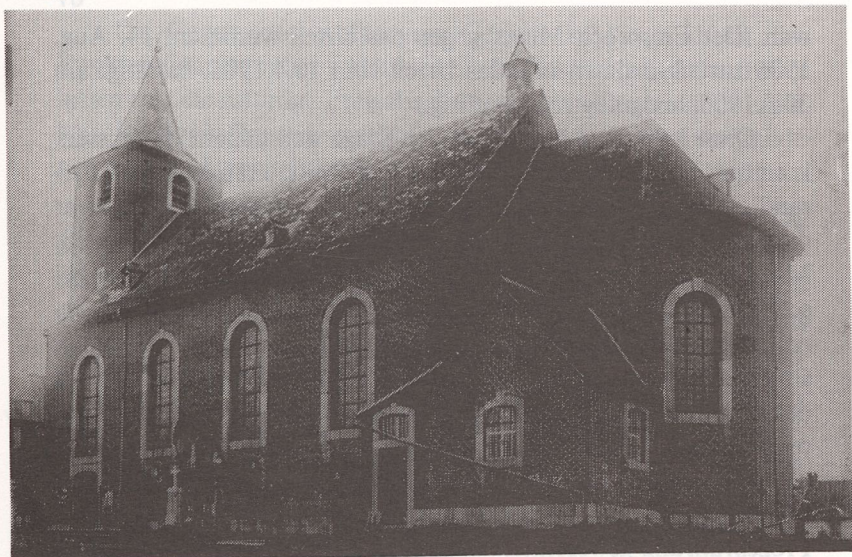
war. (Der Einspruch Mines' gegen das Urteil wurde am 14. Aug. 1906 zurückgewiesen und das Urteil vom 10.4.1906, bestätigt am 30.5.1906, endgültig rechtskräftig.)

Ohne also über den Inhalt der Klage sich äußern zu müssen, konnten die Maastrichter Richter dem Antiquitätenhändler Ferrand die gekauften Skulpturen zusprechen. Gemmenich blieb zwar das Recht des Einspruchs innerhalb der Einspruchsfrist bis zum 28. Mai 1907. In einer Dringlichkeitssitzung des Kirchenfabrikrates beschlossen die anwesenden Ratsmitglieder, höheren Orts um die Genehmigung nachzusuchen, eine neue Klage gegen Ferrand anzustrengen. Gleichzeitig machten sie jedoch auf die finanzielle Notlage der Pfarre aufmerksam, die es unmöglich mache, den Prozeß erfolgreich weiterzuführen. Die bisherigen Prozeßkosten beliefen sich, so die Kirchenfabrik, auf mindestens 400 F: eine finanzielle Hilfe seitens des Bistums wäre somit Voraussetzung einer weiteren Prozeßführung gewesen.

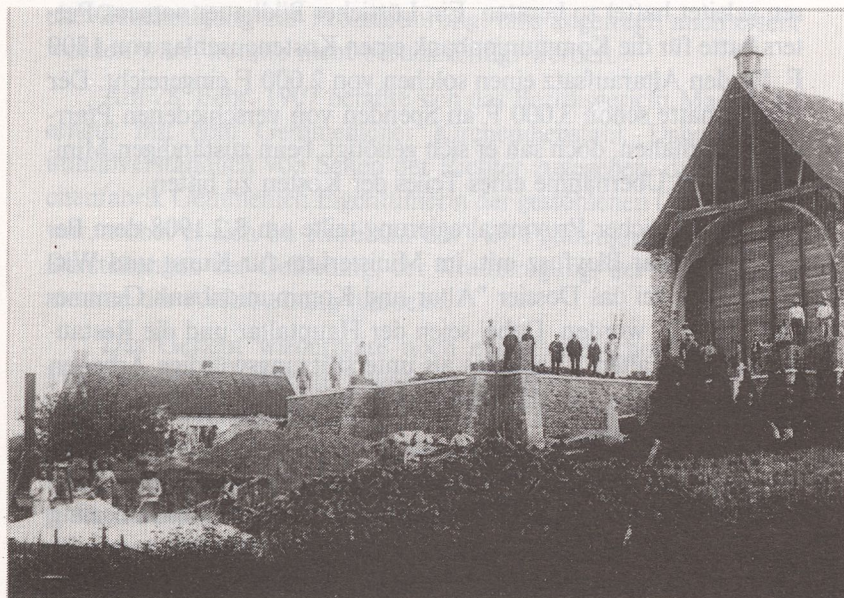
Am 27. April 1907 versammelt sich der Kirchenfabrikat erneut, um über die Anschaffung einer neuen Kommunionbank und die Restaurierung eines alten Altarbildes (beides nach Plänen des Architekten Philippart, der auch den Kirchenumbau in jenen Jahren geleitet hatte) zu beraten. Ein Lütticher Bildhauer namens Peeters hatte für die Kommunionbank einen Kostenanschlag von 1800 F, für den Altaraufsatz einen solchen von 2.000 F eingereicht. Der Pfarrer hatte schon 3.000 F an Spenden von verschiedenen Pfarrkindern erhalten, doch sah er sich genötigt, beim zuständigen Ministerium um Übernahme eines Teiles der Kosten zu bitten.

Die Lütticher Provinzialregierung teilte am 8.2.1908 dem Bezirkskommissar Bleyfusz mit, im Ministerium für Kunst und Wissenschaften sei das Dossier "Altar und Kommunionbank Gemmenich" geprüft worden. Dabei seien der Hauptaltar und die Restaurierung eines alten Altarbildes als unterstützungswürdige Arbeiten befunden worden und das Ministerium werde 1/6 der Kosten, d.h. 2.000 Fr, übernehmen.

Am 26.3.1908 erteilte das Justizministerium die Genehmigung zur Aufstellung der neuen Kommunionbank und zur Restaurierung des alten Altaraufsatzes. Der Justizminister erklärte sich bereit, im Rahmen der verfügbaren Kredite eine Kostenbeteiligung in Höhe von 2.300 F zu übernehmen.



Die 1775 erbaute Pfarrkirche von Gemmenich wurde 1906 erheblich erweitert.



Chor und Sakristei machten einem geräumigen Querschiff Platz.

1^{re} DIRECTION GÉNÉRALE

N^o 20926

LÉOPOLD II, ROI DES BELGES,

A tous présents et à venir, Salut.

Vu le rapport du Gouverneur de la province de Liège, en
date du 15 Juillet 1907, concernant

Vu l'Arrêté royal du 16 août 1824 ;

Sur la proposition de Notre Ministre de la Justice,

Nous avons arrêté et arrêtons :

Article unique. — Est autorisée l'exécution, conformément
aux plans et dessins visés par Notre Ministre de la Justice et annexés au
présent Arrêté, des travaux désignés ci-après :

8^o le placement d'un maître-autel & d'un
banco de Communion dans l'église de
Gemmenich (province de Liège), ainsi que la
restauration d'un retable ancien ornant cet
édifice

Notre Ministre de la Justice est chargé de l'exécution du
présent Arrêté.

Donné à Luxembourg, le 26 Mars 1908.

(S) LÉOPOLD.

PAR LE ROI :

Le Ministre de la Justice,

(S.) J. P. P. P.

POUR EXPÉDITION CONFORME :

Le Secrétaire général,

(S) H. de Rhodé

POUR COPIE CONFORME :

Le Greffier provincial,

L. Comen

**Die Genehmigung des Justizministeriums zur Restaurierung des alten Altaraufsatzes
in Gemmenich.**



Gesamtansicht des Gemmenicher Schnitzaltars (1984)

Foto A. Jansen

Zwischen dem Lütticher Bildhauer und Schnitzer Alphonse Peeters und der Kirchenfabrik Gemmenich wurde die Restaurierung des alten Schnitzaltars nach den Plänen des Herver Architekten Philippart und den vorgelegten Photos zum Preise von insgesamt 3.800 F vereinbart. Der Künstler rechnete 2.000 F für die Restaurierung und 1.800 F für die vier neuen Plastiken. Er verpflichtete sich, die Arbeit vor dem 15. Mai 1909 fertigzustellen.

Alphonse Peeters war in der Holz-, Stein- und Marmorbearbeitung ein bekannter Mann. Er stellte in eigenem Atelier Stilmöbel aller Richtungen her, daneben Statuen und Dekorationsobjekte im weitesten Sinne. Das in der Rue sur la Fontaine Nr. 57 gelegene Haus konnte sich rühmen, Lieferant Ihrer Kgl. Hoheit, der Prinzessin Clementine von Belgien, zu sein.

Peeters erledigte sich der ihm gestellten Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Auftraggeber. Der Königlichen Denkmalschutzkommission, von deren Urteil die Auszahlung der vom Ministerium für Kunst und Wissenschaften versprochenen Unterstützung in Höhe

Je soussigné s'engage
à fournir et à restaurer
le retable de l'autel
de l'église de Gemmenich
suivant plan dressé par
l'arch^{te}. Thilippart de
Hewe et approuvé par
la commission des Monum.
Grent en date du 26 Mars
1908 et les scènes en haut
relief exécutées exactement
suivant photographies au
nombre de quatre lui
remises le 20 Juin 1908.

Je s'engage à représenter les
scènes à son compte si
le travail n'était pas
admis par la commission
des monuments.

Je tout sera fourni et placé
pour le prix de mille huit
cent francs, soit deux mille
pour la restauration et dix
huit cent pour les hauts
reliefs.

Le travail sera entrepris
au 15 Mai 1909 sans délai.

Fait en double à Gemmenich,
le 20 Juin 1908.

A. Peeters
Lüttich rue sur la fontaine 57

von 2.000 F abhing, legte das korrespondierende Mitglied, Abbé Sylvain Balau, am 17. November 1909 ein ausführliches Gutachten zu der von Peeters geleisteten Arbeit vor. Der Kunstsachverständige Abbé hatte bei seinem zwei Tage zuvor stattgefundenen Besuch der Gemmenicher Pfarrkirche feststellen können, daß der Künstler sich streng an die genehmigten Pläne gehalten hatte. Wörtlich schreibt Balau: "Die vier neuen Figurengruppen des Retabels sind gut gelungen: der Schnitzer hat ihnen den Charakter der Mittelgruppe, die alt ist, gegeben. Die teilweise Polychromierung, die aus einem schmalen Goldrand an den Kleidersäumen und an einigen anderen Details besteht, geben der Arbeit keinen größeren Wert. Die Zeit wird - zum Glück - diese etwas zu grelle Farbgebung mildern. Ich bin deshalb der Ansicht, die Subsidien in Höhe von 2.000 F zu Lasten der Beaux Arts auszus zahlen."

Der Sachverständige schlug gleichzeitig vor, den Altaraufsatz direkt auf der Predella ruhen zu lassen, weil so die schönen Skulpturen besser zur Geltung kämen. Zudem erhielte der Altar durch diese kleine Umänderung die ursprünglich vom Künstler vorgesehenen Proportionen wieder. Ein nicht zu unterschätzender Vorteil einer solchen Maßnahme wäre auch, laut Balau, daß bei Austausch der "abscheulichen Chorfenster" die Sicht auf schöne Fenster nicht mehr verdeckt wäre.

Es findet sich eigenartigerweise kein weiterer Hinweis auf den Diebstahl und eine Wiederaufnahme des Prozesses gegen Ferrand. In Gemmenich hält sich noch heute das Gerücht, der Diebstahl sei der bei dem Kirchenumbau in finanzielle Bedrängnis geratenen Pfarre sehr gelegen gekommen und der für die alten Skulpturen erzielte Preis habe über die finanziellen Schwierigkeiten hinweggeholfen. Die Rechnungsunterlagen sprechen jedoch gegen diese Annahme. Es ist nirgendwo von einer Entschädigung Gemmenichs durch den Antiquitätenhändler Ferrand zu lesen. Auch ging es bei dem angestregten Prozeß nicht um eine Bezahlung der gestohlenen Skulpturen, sondern um deren Wiedergewinnung.

Wo sich die 1905 in Gemmenich gestohlenen Skulpturen heute befinden, haben wir leider nicht ermitteln können. Der Antiquitätenhändler Ferrand hat noch während der Prozeßzeit seinen Wohnsitz nach Paris verlegt. Die Skulpturen dürften dort einen Käufer gefunden haben. Im Louvre, wo sie der ehemalige Pfarrer von Gemmenich, Hw. E. Nyssen, entdeckt zu haben meinte, bekamen wir auf eine diesbezügliche Anfrage einen negativen Bescheid. Die Frage bleibt weiterhin offen.



Geißelung, Kreuztragung, Grablegung und Auferstehung : die vom dem Lütticher Bildhauer Peeters für Gemmenich hergestellten Seitenbilder des Hauptaltars.





Kreuztragungsszene im Louvre (R.F. 2806); nach Angaben eines Sachverständigen eine Arbeit des 15. Jh. vom Niederrhein. Diese Skulptur sowie eine Grablegungs-
 scene wurden 1885-1890 von Charles Mége in Deutschland erworben und dem Louvre
 1958 geschenkt. Sie unterscheiden sich nicht nur stilistisch von den Gemmenicher
 Skulpturen, sondern sind zudem polychromiert und vergoldet.

Eine Wanderung entlang der Göhl

von Alfred Jansen

Bis nach dem ersten Weltkrieg durchfloß die Göhl mit ihren rund 50 km Länge drei Länder und, zählt man das ehemalige Neutral-Moresnet hinzu, so waren es deren sogar vier. Dazu benötigt der Fluß, in den sich der Bach ergießt, das Dreißigfache!

Überhaupt hat die Göhl Besonderheiten, die solche Wasserläufe im allgemeinen nicht haben. Da wäre z.B. der Umstand zu erwähnen, daß seine Hauptquelle in einem Keller entspringt. Dann durchquert der Bach in Plombières (Bleyberg) einen für ihn extra geschaffenen Tunnel von rund 100 m. Wo in aller Welt finden wir so etwas?

Geschichte staut sich förmlich an seinem Lauf auf. Eine Vielzahl von Burgen und Herrensitzen, die bis auf den heutigen Tag erhalten sind, zeugen davon.

Jahrhunderte lang hat der Bach sein Wasser hergeben müssen, um das Zinkerz in Kelmis zu waschen. Zahllose Mühlen standen an seinen Ufern. An diesem Wasserlauf wurde in Meersen im J. 870 der Vertrag zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen v. Frankreich besiegelt. Durch diesen Vertrag kamen das Elsaß, ein Teil von Burgund, Friesland und Lothringen an Deutschland.

Landschaftlich gesehen, haben wir es mit einer sehr reizvollen Gegend zu tun. Grüne Wiesen, hügeliges Gelände, das von weiten Talmulden bis zu Engpässen zwischen Kalksteinfelsen abwechslungsreich den Lauf des Baches gestaltet. Und, last not least, hat der Göhlbach auch noch seinen Namen für unsere Geschichtsvereinigung hergegeben!

Aber wo hat der Bach denn überhaupt seinen Namen her? Firmin Pauquet behandelt das Thema im Göhlthalheft N° 1, S. 10, und er notiert dabei die verschiedensten Schreibweisen des Flußnamens vom lateinischen "Gulia" bis zum deutschen "Göhl". Was die Deutung des Namens angeht, so beruft sich der Autor auf Dr. Michel Kohnemanns Untersuchung über die Flurnamen des Walhorer Landes. Dieser wiederum folgte den "Nederlandse Waternamen" von Schönfeld, worin Göhl-Gueule-Geul - vom mnl "geule", d.h. schmales, tiefes Gewässer, abgeleitet wird.

Auf eine sehr phantasievolle Erklärung des Namens durch M. Meerman ("Im Göhlta!" Nr. 3, S. 34) eingehend (- Meerman sah in Göhl" eine Erinnerung an die Normannschlacht von 26.6.891, wo die Normannen den Namen des Unterweltflusses Gjöll als Schlachtruf verwendet hätten -) kam F. Pauquet in derselben Nummer unserer Zeitschrift (S. 36-37) auf die Frage zurück und brachte einen Auszug aus der Chronik des Abtes Regino von Prüm, die die älteste Nennung des Flußnamens Göhl enthält. Aus dem Text scheint nun klar hervorzugehen, daß unser Fluß seinen Namen schon vor der Normannenzeit trug. Feller J. ("Origines de quelques noms de lieux verviétois" in Bull. Soc. Arch. Hist. Bd. 13, 1913) sieht Göhl, Gülpe und Gileppe als eng verwandte Flußnamen an.

Beginnen wir nun unsere Wanderung dort, wo der Bach aus der Erde sprudelt. Im eigentlichen Sinne muß man von einem Quellgebiet sprechen, denn da, wo die Göhl entspringt, sind auf einem relativ kleinen Geländeabschnitt vier oder fünf Quellchen auszumaachen. Natürlich wird die Quelle im Keller des Bauerngutes Wedding, auf der Flur Todtleger in Lichtenbusch, da topographisch am höchsten gelegen, als Ausgangspunkt des Flußlaufes angesehen. Überqueren wir nun die Autobahn, so haben wir in der Wiese hinter der Brücke ebenfalls dicht am Waldesrand eine Quelle. Unser Weg



Im Keller dieses Hofes auf der Flur Todtleger in Lichtenbusch entspringt die Hauptquelle der Göhl.

führt aber halblinks durch den Wald und wir gelangen an einen Stauweiher, der ebenfalls eine Quelle darstellt. Ein viertes Rinnsal ist noch auszumachen, ist aber schlecht zugänglich.

Kehren wir um und streben dem Ausgang des Waldes zu. Wir stellen fest, daß unser Göhlbach schon ein ansehnliches Wasser geworden ist.

Jetzt geht es parallel mit der Autobahn abwärts. Als diese in den sechziger Jahren angelegt wurde, hat man den Bach in eine Betonrinne geleitet; dort fängt auch schon seine Verschmutzung an.





Der Bach in einem Betonbett

Im Keller dieses Hofes, an der Ecke, wo der Bach aus dem Felsen entspringt, die Hauptquelle der Gölz.

Unser Wasserlauf unterquert die Aachen-Eynattener Str. und biegt nach links an einem Anwesen vorbei, wo zuvor eine Mühle gestanden hat, die von den Jesuiten erbaut wurde, als diese durch Erbschaft den Herrnsitz "Vlattenhaus" erhielten. Der Grundstein dieser von den Aachener Jesuiten erbauten Mühle ist noch über dem Türsturz, vom Hof aus gesehen, des Hotels "Tychon" sichtbar und weist ein Chronogramm auf. (1)

Weiter schlängelt sich unser Bach an der Vollmühle, einem Industriekomplex, vorbei auf Hauset zu. Dort wird mit dem Göhlwasser ein künstlich angelegter Teich gespeist, der früher als Wasserreservoir für die unterhalb gelegene Kupfermühle bestimmt war.

Idyllisch gelegen und mit hohem Baumbewuchs umrahmt ist es heute ein Fischweiher. Der Bach macht jetzt eine Linkskurve und umläuft eine bewaldete Bergkuppe. Noch einige hundert Meter und wir stehen vor der Hammerbrücke, die das Göhlthal überspannt. 1843 fuhr der erste Zug über dieselbe. Mit seinen Rundbogen hatte sich der Viadukt voll in die Landschaft eingegliedert, bis er 1940 zerstört wurde. Die jetzige Überführung kann man schlechthin als Ausbund aller Häßlichkeit bezeichnen.

Direkt hinter derselben stoßen wir auf "moderne Wohnkultur", sprich "Camping". Nachdem der Bach einen Waldzipfel durchquert hat, speist er einen Fischweiher, den ehemaligen Stauweiher der Hergenrather Mühle, unterläuft die alte Limburger Str., schlängelt sich an dem alten Bauerngut "Moosbend" aus dem Jahre 1647 auf den Eyneburgerwald zu. Es ist ein besonderes Erlebnis, in diesem von Wald und Felsen eingengten Tal zu wandern und in der Stille dem Gemurmel des Baches zu lauschen. Bis vor einigen Jahrzehnten wurde diese Idylle mehrmals am Tage unterbrochen, wenn von der Fossey über eine eigens dafür angelegte Feldbahn das Zinkerz zur Wäsche nach Kelmis transportiert wurde.

Vorbei an der auf einem hohen Felsenpodest gebauten Eyneburg windet sich der Bach nach rechts. Spuren der im vorigen Jahrhundert hier angelegten Kalksteinbrüche und Kalköfen, die bestimmt nicht zur Verschönerung der Landschaft beigetragen haben, sind heute noch sichtbar. Die Gegend breitet sich vor uns aus, wir stehen am "Casinoweiher". Dieser kleine See war in erster Linie als Wasserreservoir für das Bergwerk gedacht. Vom Tüljebach sowie

(1) ReCtor aqVensis De so JesVs Me pos VIIt (= 1718)

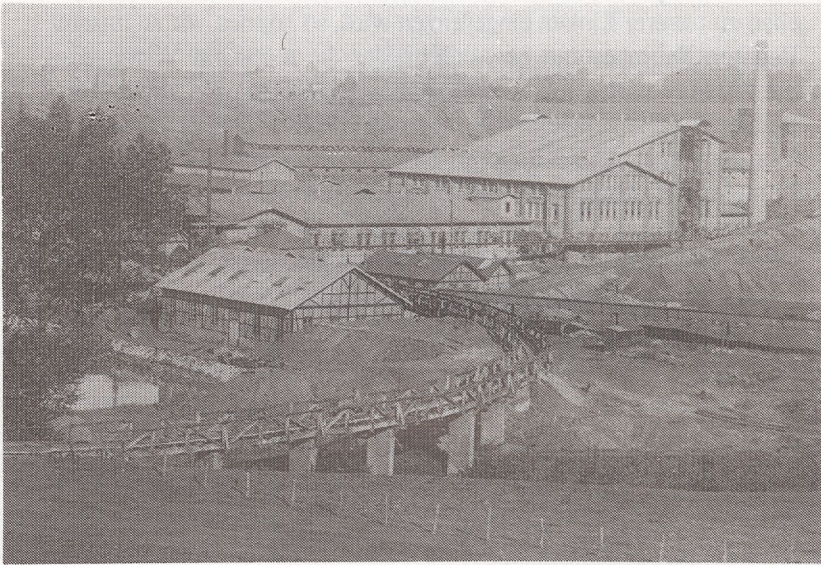


Am Gut "Moosbend" (Hergenrath) vorbei fließt die Göhl auf Kelmis zu.

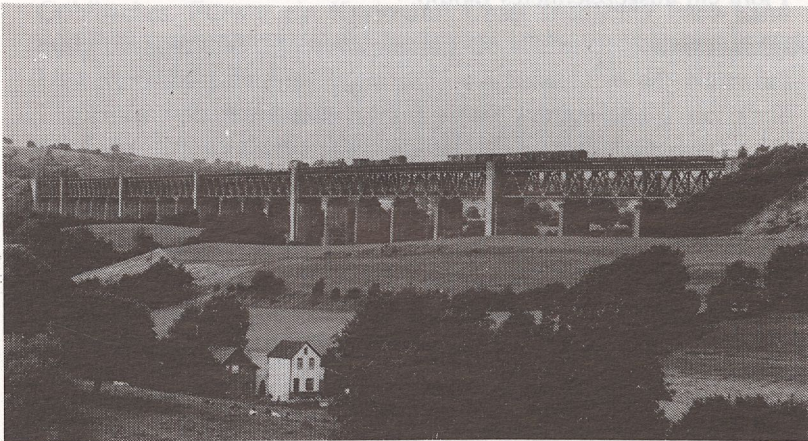
von einer eigener Quelle gespeist fließt der Überschuß der Göhl zu. Dem Bach hatte man hier eine Stauwand errichtet, so daß das angestaute Wasser nach Belieben durch Schleuse und Aquädukt der Erzwäsche zugeleitet werden konnte.

Weiter geht es an üppiger Galmeiflora vorbei bis zu dem Punkt, wo der Bach eine scharfe Rechtskurve macht und von linker Seite den Hornbach aufnimmt. Dieses Dreieck war in unserer Kinderzeit eine Badestelle. Die Wasser des Baches kamen indessen ungeklärt aus der Erzwäsche, waren grau, schmutzig und stanken, aber waren fast lauwarm. Dagegen führte der Hornbach glasklares Wasser, aber es war eiskalt. Und wo badeten wir? Natürlich in der Kloake.

Der Bach unterquert nun die Straße Aachen-Lüttich. Hinter derselben war linkerhand eine Getreidemühle und an der rechten Seite verlief der Damm der Eisenbahnlinie Kelmis-Moresnet, dem wir ein langes Stück folgen werden.



In Neu-Moresnet (Pr.-Moresnet) wurde das Wasser der Göhl der Erzwäsche zugeleitet.



In Moresnet überspannt die große Eisenbahnbrücke das Göhlthal

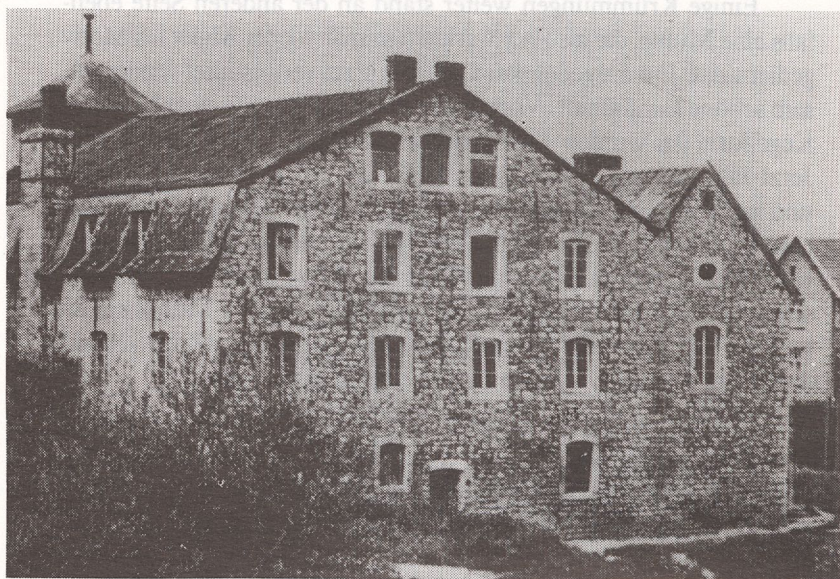
Wenn jetzt unser Blick von den schmucken Fachwerkhäuschen zu unserer Linken eingefangen wird, so können wir zu unserer Rechten Baumbestand bewundern, der die moorigen Wiesen einnimmt. Hier wird auch wieder der Bach angezapft; ein Kanal führt Wasser zur ehemaligen Mühle Schyns, die auch bald erreicht wird. Vor uns steht nun die imposante Brücke von Moresnet, der größte Viadukt von Belgien. Das hügelige Gelände zieht sich wieder zusammen und da, wo ehemals die Burg "Schymper" gestanden hat, ist der Bach wieder von Felsformationen eingengt.

Bleyberg oder Plombières ist der nächste Ort, der durchlaufen wird. Hier ist schon allerhand mit unserem Bach angestellt worden. Die ganze Talsohle war in Schachtanlagen und Hochöfen aufgeteilt. Verständlich, daß bei dem Erzabbau der Boden immer mehr Wasser durchsickern ließ. Im Jahre 1861 erhielt die Bergwerksdirektion die Erlaubnis, den Bach auf einem Stück ihrer Konzession umzuleiten und durch einen gemauerten Kanal das Eindringen des Wassers in die Erde zu verhindern.

Heute ist von dem gewaltigen Industriekomplex nichts mehr zu sehen. An seiner Stelle breitet sich eine große, ausgedehnte Fläche aus, die zum Teil aus kahlen, abgetragenen Haldenflächen, und zum Teil aus Busch und Baumbewuchs besteht. Grasnelke und Galmeiveilchen haben sich hier noch behauptet. Zusammen mit dem noch vorhandenen toten Göhlarm bildet das Ganze für Fauna und Flora ein ausgezeichnetes Biotop.



Heute verschwundene Spuren der einstmals regen industriellen Tätigkeit in Bleyberg
(Aufn. um 1920 ?)



Alte Walkmühle in Bleyberg

Wir kommen nun zu dem eingangs erwähnten Tunnel des Göhlbaches. Fürwar ein Kuriosum! Unser friedlicher Bach kann mitunter böse und gefährlich werden. So war nach einer schweren Unwetterkatastrophe im Jahre 1855 ein Schacht in der Nähe des Flußlaufes von den Wassermassen erfaßt worden und in der Tiefe der Erde ertranken sieben Bergleute. Das veranlaßte die Bergwerksdirektion zu dem Tunnelbau, um in Zukunft solche Unglücke zu verhüten.

Nachdem jetzt unser Bach die Straße Gemmenich-Bleyberg unterquert hat, nimmt ihn ein wunderschönes idyllisches Tal auf. Vorbei an der alten Mühle, die jetzt nur noch Bauernhof ist und die schon im Jahre 1271 in den Chroniken erwähnt wird, führt unser Pfad uns durch grüne Wiesen und kleine Waldbestände, immer in Sichtweite der unzähligen Windungen des Göhlbaches. Wir erreichen Sippenaeken. Dort befindet sich die einzige wassergetriebene Getreidemühle, die noch auf belgischem Gebiet in Betrieb ist. Gerste und Hafer werden dort verarbeitet.

Einige Krümmungen weiter stand an der anderen Seite ebenfalls eine Mühle, die als Fachwerkbau immer wieder Maler als Motiv gedient hat. Ein ausgedehnter Campingplatz verunstaltet wieder unsere schöne Landschaft. Vorbei an zwei metallenen Grenzpfählen in Kegelform (sie wurden 1843 errichtet) verläßt der Bach unser Land. Jetzt fällt uns vor allen Dingen die große Anzahl von schmucken und sauberen Fachwerkbauten auf, die das Bild beleben. Epen, Mechelen und Wittem sind die nächsten Stationen auf unserer Wanderung. Das Kloster in Wittem hat zwei Kardinäle im Laufe seiner Geschichte hervorgebracht. Die Burg gegenüber war im Mittelalter eine Festung mit sieben Toren. Karl V. hat dort am 21. Okt. 1520 auf dem Weg zu seiner Krönung in Aachen übernachtet.

Breit ist das Tal geworden, sehr breit. In der Niederung nimmt unser Göhlbach die Gulpe auf, die, von Henri-Chapelle kommend, über Homburg und Teuven ebenfalls eine beachtliche Strecke hinter sich hat. Fließen die Abwässer der Brauerei in Wylre in den Göhlbach? Wohin denn sonst?

Schyn op Geul, Oud Valkenburg, Orte, die zum Verweilen einladen. Die Wasserburg "Gen Hoes", sehenswert und sehr romantisch gelegen, und das Kirchlein birgt einen fast tausendjährigen Taufstein.

Ein besonderes Erlebnis ist die Wanderung von Kasteel "Schaloe" aus die Göhl entlang bis Valkenburg, besonders im Herbst, wenn die Bäume ihr farbiges Kleid tragen.

Valkenburg, Touristenmittelpunkt mit ausgedehnten Sandsteinhöhlen und mit einer aus dem Jahre 1041 stammenden Burg. Seit 1672 ist sie Ruine; es war die einzige Felsenburg Hollands.

Am Stadtrand biegt ein Kanal von der Göhl ab, um die "Franse Moolen" mit Wasser zu versorgen. In dieser Mühle wurde in der Franzosenzeit der "Zehnte" abgeliefert. Heute ist das Gebäude ein Bergwerksmuseum. Wir haben das anmutige Städtchen verlassen. Der Bachlauf folgt einem ausgedehnten Hügelrücken aus Sandstein. Das Innere des Berges hat als Baumateriel dienen müssen; in den Hohlräumen werden jetzt Pilze gezüchtet.

In Meersen, eingangs erwähnt, ist es vor allem die Basilika, die die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Das jetzige Bauwerk stammt aus dem Jahre 1370. Es hat im Laufe seiner Geschichte eine Brandkatastrophe sowie einen Portal-



Die Wasserburg "Gen Hoes" ("das Haus") b. Valkenburg

einsturz über sich ergehen lassen müssen. Von 1649 bis 1830 wurde die Kirche von zwei Konfessionen benutzt.

Wir nähern uns der Maasebene, die hügelige Landschaft ist in weite Ferne gerückt. Als letztes Vorkommnis wäre noch zu verzeichnen, daß der Julianakanal den Göhlbach überquert; dann, nach einer großen Rechtskurve, fließt der Bach, infolge seiner 120 Nebenbäche, die ihm mittlerweile zugeflossen sind, schon zu einem ansehnlichen Gewässer angeschwollen, in die Maas.

Einige Krümmungen weiter stand an der anderen Seite ebenfalls eine Mühle, die an Patzwyl hat immer wieder Maler als Motiv gewählt hat. Ein abgegebener Gegenstand ist verhältnismäßig wieder unsere schöne Landschaft. Vorbei an den alten Grenzpfählen in Kegelform, die wurden 1843 errichtet, verläuft der Bach unser Land. Jetzt fällt uns vor allem Lange, die große Anzahl von Schuppen



Die Kirche von Meerssen (Holl.)



Mündung der Göhl in die Maas b. Itteren

Wir haben auf unserer Wanderung entlang des Flußlaufes Geschichte und Vergangenheit gestreift, wir haben der Landschaft unsere Aufmerksamkeit zugewandt und kommen dann zwangsläufig zu dem Schluß, daß unsere Heimat, wenn wir sie mit offenen und wachen Augen durchstreifen, jedem Vergleich standhalten kann.

Aber, wie gesagt : Wandern wir mit offenen Augen!

Nachtrag : Eine Forschungsgruppe der Universität Lüttich hat 1981 die Gewässer der Wallonie auf ihren Verschmutzungs- bzw. Sauberkeitsgrad hin untersucht. Die Untersuchungsergebnisse zeigen auch für die Göhl z.T. erschreckende Werte. Wir werden in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift näher darauf eingehen.

Découverte d'une hache polie à Lontzen

par J. Leclercq (*)

Dans le courant de mars 1967, M. Gaspard JACOB entreprit un terrassement dans sa parcelle sise Rabotratherstraße, 9, et cadastrée LONTZEN, section D, n° 182 Q 2, au lieu-dit "Herbesthalerbaum" (fig. 1). A environ 1 m de profondeur, il rencontra un important bloc de grès qu'il dut débiter sur place avant de pouvoir l'enlever.

Au cours de cette opération, M. Jacob mit au jour une hachette polie d'excellente facture reposant dans un creux entre la roche et l'argile sous-jacente. Restée inédite jusqu'en août 1984, cette découverte intéressante fut communiquée à l'auteur et identifiée.

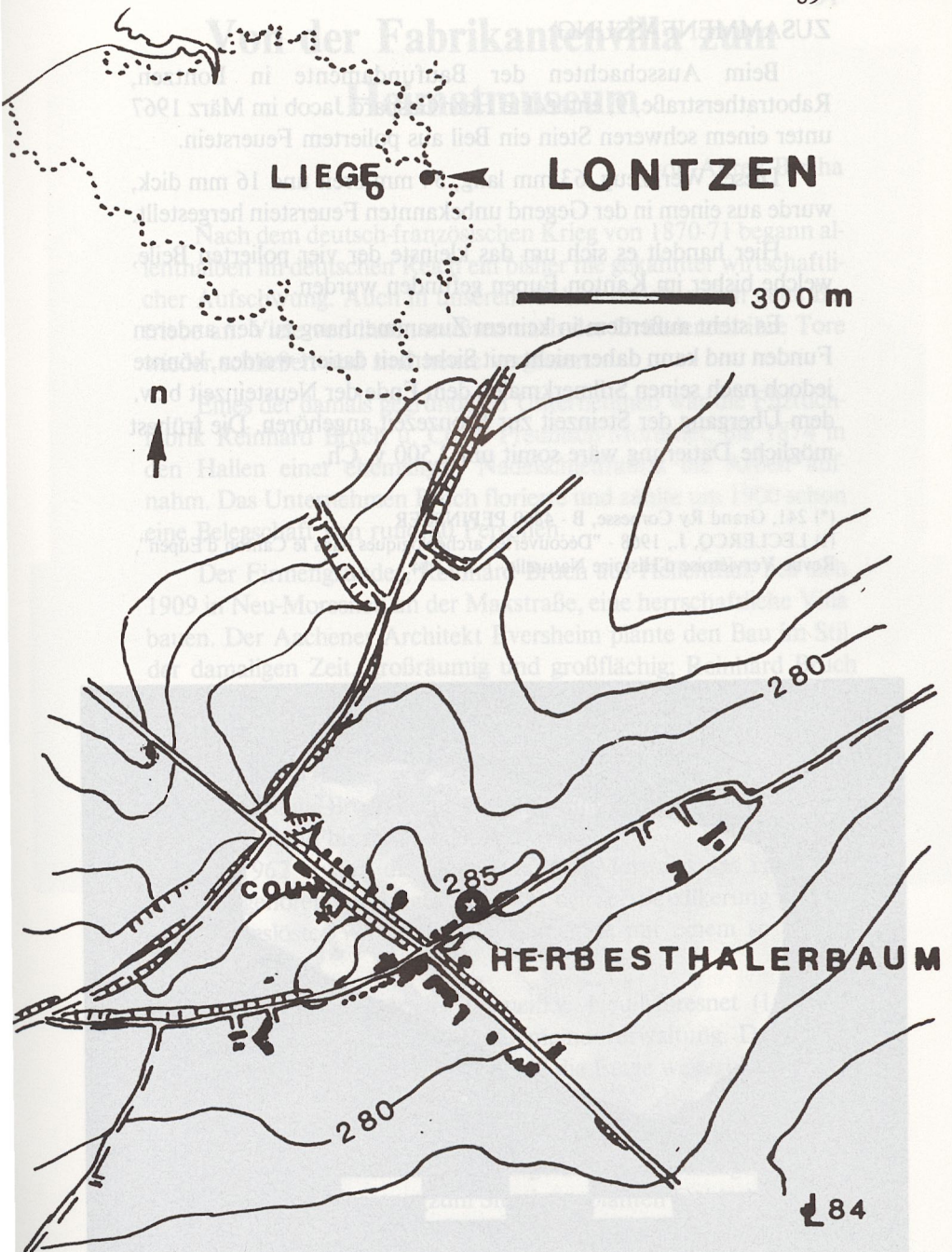
De forme trapézoïdale et de section rectangulaire, cette hache présente une symétrie et un poli parfaits (fig. 2).

Son tranchant plat, à fil convexe altéré par quelques petits éclats accidentels, est formé par un biseau double symétrique. Ses flancs sont également convexes et ses bords rectilignes présentent des axes convergents vers un talon tronqué.

Ses plus grandes dimensions atteignent 63 mm de long, 34 mm de large et 16 mm d'épaisseur, pour un poids de 52 gr. De ce fait, elle est la plus petite des 4 haches polies connues actuellement dans le canton d'Eupen (1).

En outre, elle a été confectionnée aux dépens d'un silex blond, tacheté de beige, dont l'origine n'a pas été déterminée. A noter que ce silex est différent de ceux utilisés pour la taille des autres instruments lithiques découverts dans la région.

Dépourvue de tout contexte, la hache polie de Lontzen ne peut être datée avec certitude. Ses caractéristiques inclinent à penser qu'elle pourrait appartenir au Néolithique final ou au Chalcolithique, soit au plus 2.500 ans avant J.C. Néanmoins, il convient de rappeler que des instruments semblables ont subsisté jusque dans l'Age des Métaux.



Damit ging ein lang gehegter Wunsch unserer Vereinigung in Erfüllung.

Fig. 1 : LONTZEN : localisation de la hache polie.

ZUSAMMENFASSUNG

Beim Ausschachten der Baufundamente in Lontzen, Rabotratherstraße, 9, entdeckte Herr Gaspard Jacob im März 1967 unter einem schweren Stein ein Beil aus poliertem Feuerstein.

Dieses Werkzeug, 63 mm lang, 34 mm breit und 16 mm dick, wurde aus einem in der Gegend unbekannten Feuerstein hergestellt.

Hier handelt es sich um das kleinste der vier polierten Beile, welche bisher im Kanton Eupen gefunden wurden.

Es steht außerdem in keinem Zusammenhang zu den anderen Funden und kann daher nicht mit Sicherheit datiert werden, könnte jedoch nach seinen Stilmerkmalen dem Ende der Neusteinzeit bzw. dem Übergang der Steinzeit zur Bronzezeit angehören. Die frühest mögliche Datierung wäre somit um 2.500 v. Ch.

(*) 241, Grand Ry Cornesse, B - 4860 PEPINSTER

(1) LECLERCQ, J., 1968 - "Découvertes archéologiques dans le Canton d'Eupen", Revue Verviétoise d'Histoire Naturelle, 1-3, 13-14.



Fig. 2 : Hache polie découverte à Lontzen

Von der Fabrikantenvilla zum Heimatmuseum

von Alfred Bertha

Nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870-71 begann allenthalben im deutschen Reich ein bisher nie gekannter wirtschaftlicher Aufschwung. Auch in unserem Gebiet siedelten sich neue Betriebe an. Viele von ihnen mußten nach der Gründerzeit ihre Tore wieder schließen und sind heute vergessen.

Eines der damals gegründeten Unternehmen war die Filztuchfabrik Reinhard Bruch u. Co in Preußisch-Moresnet, die 1874 in den Hallen einer ehemaligen Nadelschleiffabrik die Arbeit aufnahm. Das Unternehmen Bruch florierte und zählte um 1900 schon eine Belegschaft von rund 80 Personen.

Der Firmengründer, Reinhard Bruch aus Hellenthal, ließ sich 1909 in Neu-Moresnet, an der Maxstraße, eine herrschaftliche Villa bauen. Der Aachener Architekt Eversheim plante den Bau im Stil der damaligen Zeit, großräumig und großflächig; Reinhard Bruch konnte ihn nicht mehr beziehen: er starb am 25. August 1909 im Alter von 70 Jahren, nachdem er seinen Betrieb 34 Jahre lang geführt hatte.

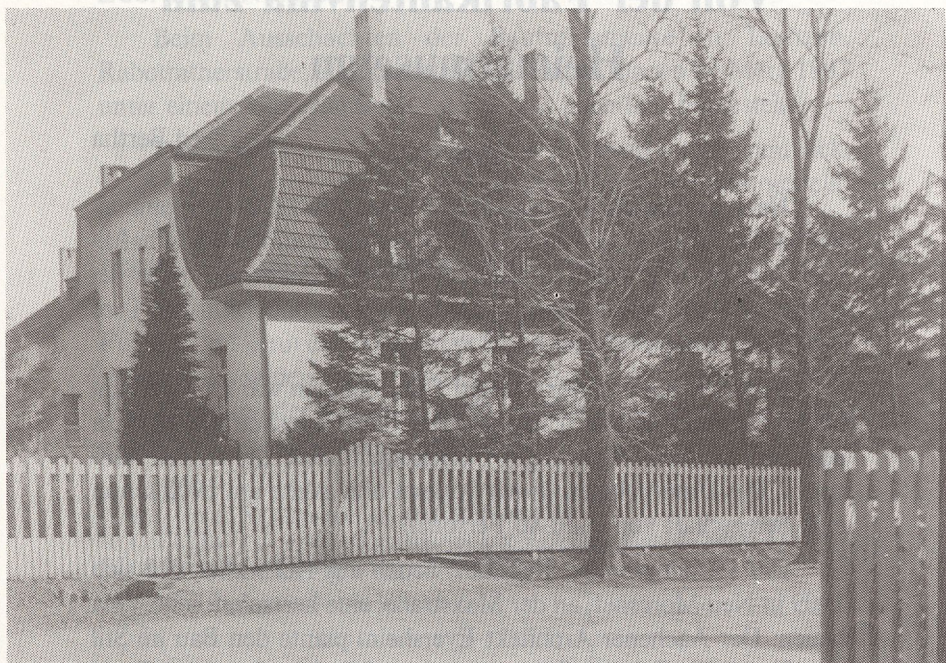
Die Familie Bruch bezog die neue Villa i.J. 1910 und bewohnte sie durchgehend bis in die 50^{er} Jahre.

Am 6.4.1962 erwarb die Gemeinde Neu-Moresnet das Haus und das dazugehörige Parkgelände, was bei der Bevölkerung einigen Unmut auslöste. Was sollte die Gemeinde mit einem so großen Gebäude?

Bis zur Auflösung der Gemeinde Neu-Moresnet (1.1.1977) beherbergte die Villa Bruch die Gemeindeverwaltung. Dann standen die unteren Räume leer, während die Etage weiterhin als Mietwohnung benutzt blieb.

Schließlich wurde durch den neuen Gemeinderat der Großgemeinde Kelmis der Beschluß gefaßt, das ehemalige Gemeindefeuch von Neu-Moresnet zum Sitz des geplanten Göhltalmuseums zu machen.

Damit ging ein lang gehegter Wunsch unserer Vereinigung in Erfüllung. Doch es galt, die Villa baulich so umzugestalten, daß sie



Die Villa Bruch in den 30^{er} Jahren

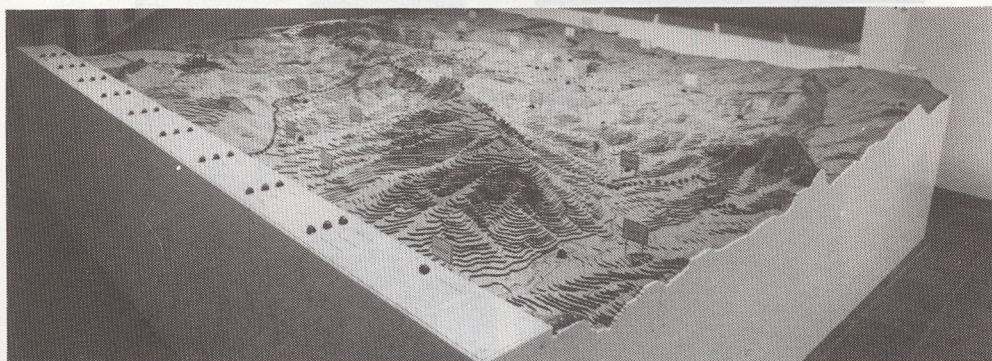
sich zum Museum eignete. Die Kellerräume wurden in die Planung mit einbezogen, der Haupteingang vom Garten aus durch den Keller angelegt. Der Eupener Architekt Willy Emonts zeichnete für die Planung und Bauaufsicht verantwortlich. Der Museumsfachmann der Provinz Lüttich, Prof. Marchal, stand für die Inneneinrichtung dem Verwaltungsrat des Museums mit Rat und Tat zur Seite. Dieser Verwaltungsrat setzt sich aus Vertretern der Gemeinde und der Göhlthalvereinigung zusammen.

Am 6. Oktober 1984 war es dann soweit. Das Museum konnte eröffnet werden.

Nach der Begrüßung der recht zahlreich erschienenen Ehrengäste durch Bürgermeister Willy Schyns, Verwaltungsratspräsident Cornel Bauens und den Präsidenten der Göhlthalvereinigung, Herbert Lennertz, begann ein Rundgang durch das Museum. Eine große Reliefplatte des gesamten Göhltales von Eynatten bis Holland veranschaulicht die Lage des Gebietes. Durch Tastendruck leuchtet zu jedem Ort ein Groß-Dia mit einer Sehenswürdigkeit der betreffenden Ortschaft auf. Dieses Reliefmodell befindet sich in den

ebenerdig liegenden ehemaligen Kellerräumen, wo auch ein mit Heimatschriften ausgestatteter Empfangsstand eingerichtet wurde. Daneben gibt es eine Vitrine mit vorgeschichtlichen Funden aus Hergerath.

Das Erdgeschoß ist dann vorwiegend dem Erzbergbau in Kelmis und Umgebung gewidmet. In Vitrinen und Schaukästen wird die Geschichte Neutral-Moresnets und der Vieille-Montagne dargestellt. Dabei kann man auch so seltene Exponate wie Neutral-Moresneter Münzen und Neutral-Moresneter Freimarken bewundern. Die Münzen wurden von Gemeinschaftsminister M. Lejoly namens der Exekutive der deutschsprachigen Gemeinschaft dem Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt, während die Freimarken aus der Sammlung des bekannten Kelmiser Philatelisten und Vorstandsmitgliedes der Göhlthalvereinigung, Leo Göbbels, stammen.



Das Göhlthalrelief im Modell

Die besondere Flora des zinkhaltigen bzw. zinkvergifteten Bodens in und um Kelmis wird anhand von herrlichen Farbfotos in Großaufnahme gezeigt, während die im Göhlthal noch heimische Uferschwalbe, die Wasserramsel und der Eisvogel einige seltenere Vogelarten unseres Gebietes vertreten.

Der Geologie des Göhltales ist eine eigene Vitrine vorbehalten. Eine speziell für das Museum hergestellte Bodenreliefkarte läßt erkennen, welchen geologischen Aufbau wir im Göhlthal vorfinden.



Fotos aus dem Familienalbum :
Die schöne Garten- und Parkanlage der Villa Bruch in den Zwischenkriegsjahren

Welche Erze aus welcher Grube der Vieille Montagne gefördert wurden und wie lange die einzelnen Gruben im Betrieb geblieben sind, zeigt eine weitere Vitrine. Schön geschliffene Exemplare von Galmeierzen, u.a. aus der Sammlung Simons, legen die innere Struktur des oft so unscheinbaren Gesteins frei.

Bleyberg und Lontzen sind weitere Schwerpunkte der Einrichtung. Alte Fotos und Pläne verdeutlichen die Arbeit im Berg und in der Aufbereitung, während die komplette Serie der Maugendre-Stiche die Gruben von Moersnet, Welkenraedt und Rabotrath um die Mitte des 19. Jahrhunderts darstellt.

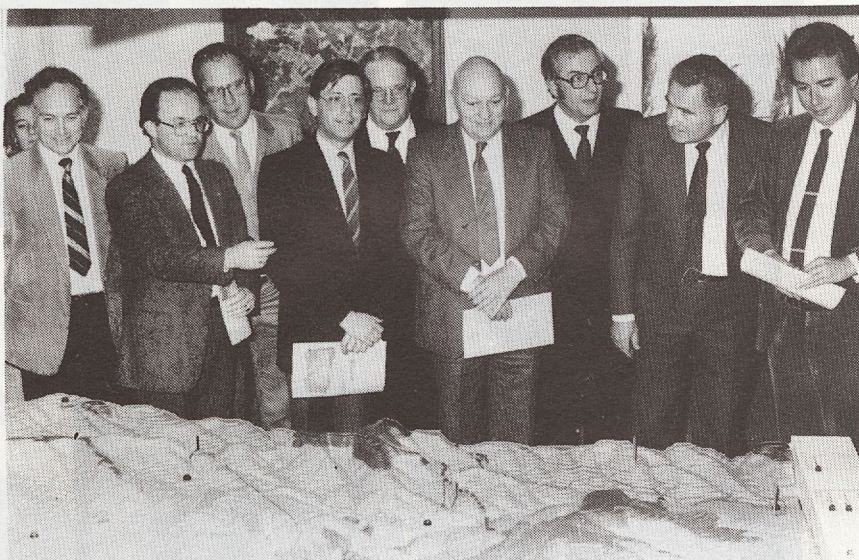


Ein Schmuckkästchen, auch äußerlich, ist die ehemalige Villa Bruch, das spätere Neu-Moersneter Gemeindehaus und jetzige Göhltauseum.

Foto A. Jansen

Auch die Folklore kommt nicht zu kurz; in einem Vorraum weisen regelmäßig zu wechselnde Fotos auf das Ortsgeschehen früher und heute hin.

Die Heimatbibliothek der Göhlthalvereinigung hat im Museum an der Maxstraße ebenfalls eine endgültige Bleibe gefunden. Sie kann nun systematisch weiter ausgebaut werden. Daß auf der 1. Etage auch noch ein Raum für unser Sekretariat frei wurde, freut uns ganz besonders ...



Eröffnungsfeier des Göhlthmuseums.

V.l.n.r.: Alfred Bertha (Vize-Präsident der Göhlthalvereinigung), Gemeinschaftsminister Bruno Fagnoul, Abgeordneter Alb. Gehlen, Gemeinschaftsminister Jos. Maraite, Bürgermeister Willy Schyns, RDG Präsident Manfred Betsch, Herbert Lennertz (Präsident der Göhlthalvereinigung), Kulturschöffe Cornel Bauens u. Gemeinschaftsminister Marcel Lejoly.

Foto Grenz-Echo

Um zu verhindern, daß das Museum mit der Zeit in einen Dornröschenschlaf versinkt, werden in dem kleinen Ausstellungs- und Projektionssaal, der in der ehemaligen Küche der Villa Bruch eingerichtet wurde, Ausstellungen und Dia- oder Filmvorführungen stattfinden. Eine Gemäldeausstellung des Eupener Künstlers Bruno Kalbusch und eine Blumencollagenausstellung von Frau Marg.

Wahl (Neu-Moresnet) haben bisher schon stattgefunden und dem Museum zusätzliche Attraktivität verliehen.



Die Vertreter der befreundeten Geschichtsvereine von St. Vith, Eupen und Raeren überbrachten zur Eröffnung die Glückwünsche ihres Vereines, und übergaben unserem Präsidenten ein Präsent. Im Bild ZVS-Vorsitzender Kurt Fagnoul mit dem Wappenkrug des St. Vither Geschichtsvereins.

Das Urteil der Museumsbesucher zu dem in der Villa Bruch Gezeigten ist einhellig : Kelmis und das gesamte Göhlthal sind um eine beachtenswerte kulturelle Einrichtung reicher geworden. Diese Einrichtung erlaubt es uns, "wesentlicher besser das Interesse für die eigene Vergangenheit und für die Geschichte unserer Gegend bei der Bevölkerung und vor allem bei der Jugend zu wecken." (H. Lennertz)

Es würde uns freuen, wenn das Museum bei breiten Schichten der Bevölkerung Unterstützung fände und diese Unterstützung auch durch Leihgaben (Bücher, Dokumente, Bilder, etc) zum Ausdruck käme.

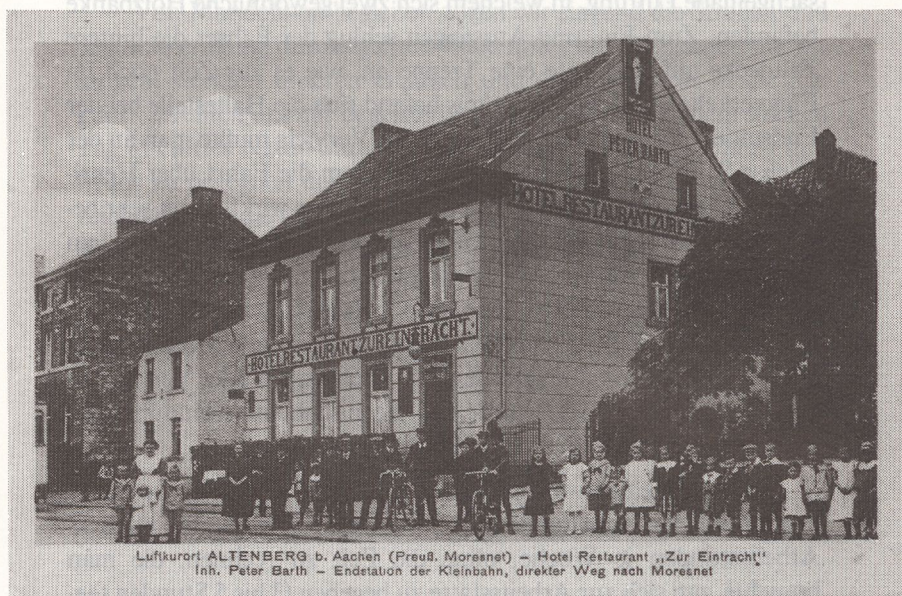
Marschieren und Spazieren anno dazumal

von Peter Claes

Vorigen Sommer wollte ich während eines Ferienaufenthalts in Kelmis Spaziergängen meiner Kindheit nachgehen, um mich angenehmen Erinnerungen hinzugeben. Erstaunlicherweise konnte ich nur mit Mühe die Fußpfade, die ich vor ungefähr sechzig Jahren beschritten habe, auffinden. Am schwierigsten war es in den Wiesen, wo die Spuren einstiger Wege sich verwischt haben. Zum Glück bestehen noch - sicherlich wegen der gesetzlichen Bestimmungen - die Pförtchen und Drehkreuze zwischen den Weiden, so daß ich meine trauten Wanderungen nachvollziehen konnte. Nichtsdestoweniger hat mich dieses Zeichen der Zeit wehmütig gestimmt.

In meinen jungen Jahren waren Spazieren und Wandern an Sonn- und Feiertagen die Hauptbeschäftigung während der spärlichen Freizeit. Die ganze Familie brach auf und besuchte Wald und Flur. In Kelmis fanden regelmäßig Platzkonzerte am Casino-Weiher und am Schützenlokal statt. Die über die Grenzen bekannte und geschätzte Bergwerkskapelle lockte hiermit die Einwohner in's Freie. Besonders am Weiher und in der Umgebung der Emmaburg wimmelte es von Menschen, die hier Labung und Unterhaltung suchten. Vor dem ersten Weltkriege befand sich sogar eine Gaststätte in der Eyneburg, die besonders von Aachenern besucht wurde, die mit der "Elektrischen", wie es damals hieß, zum "Luftkurort Altenberg" kamen. Heutzutage nennt man dieses Beförderungsmittel "Straßenbahn".

Omnibusse (Autobusse) waren damals unbekannt im Göhlthal. Ich erinnere mich noch gut des Schulausflugs, den wir Anfang der zwanziger Jahre mit dem Herrn Lehrer Hennico gemacht haben, und zwar zu Fuß von Kelmis über Walhorn und Eupen zur Gilepetersperre!! Die Rückfahrt vollzog sich mit der Eisenbahn von Dolhain bis Moresnet. Daß wir an diesem Abend todmüde waren, wird wohl keiner bezweifeln, dennoch wurden zu der Zeit solche Fußtouren gar nicht als Sonderleistung betrachtet! Man bedenke, daß meine Mutter, um ihrer Schulpflicht zu genügen, täglich viermal die Strecke Rochuskapelle-Hergenrath zu Fuß zurücklegte!



**"Luftkurort Altenberg". Hier befand sich die Endstation der "Elektrischen"
Aachen-Kelmis**

Ihr Großvater, der am Schmalgraf wohnte, hat sich seine Ehepartnerin in Grand-Hallaux (Provinz Luxemburg) geholt und dessen Schwiegervater hat sich seine Lebensgefährtin in der Diözese Trier ausgesucht. Heutzutage ist so etwas unbegreiflich, waren Fahrrad, Auto und Eisenbahn damals ja noch unbekannte Begriffe. Nur die Pferdekutsche bestand, jedoch nur für die Begüterten. Wohl ist uns bekannt, daß der erste Pfarrer von Eupen, Nikolaus Heyendal, (1695-1697), oft zu Pferd nach Brüssel ritt. Im Jugendalter ist er nach Rom aufgebrochen, um dort seine Studien zu absolvieren. Doch anstatt die ewige Stadt zu erreichen, ist er als Gefangener auf der griechischen Insel Korfu gelandet!! Die Reisen müssen ihn aber nicht übermäßig angestrengt haben, da er im Alter von 75 Jahren in Rolduc (Kerkrade) gestorben ist.

Doch kommen wir wieder nach Kelmis zurück. Ungefähr um 1923-24 wurde hier die erste Autobuslinie eingerichtet. Diese Verbindung brachte die Reisenden von Kelmis nach Verviers. Der Omnibus war aber nur ein einfacher Lastkraftwagen ohne Licht noch

sachgemäße Lüftung, in welchem sich zwei gewöhnliche Holzbänke befanden. Zum Ein- und Aussteigen schlug der Fahrer die hintere Zeltdecke auf und legte eine Treppe an, wie es zur Zeit noch im Flugverkehr üblich ist. In Kelmis befand sich die Haltestelle bei der Endstation der Aachener Kleinbahn, in Verviers mußte man an der "Eglise Saint Antoine" aussteigen, nachdem die Fahrt über Henri-Chapelle und Andrimont geführt hatte. Es war wirklich ein sehr bescheidener Anfang, der sich jedoch im Laufe der Jahre zu einem dichten und komfortablen Verkehrsnetz im Dreiländereck entwickelte. Vorher mußten Hunderte von Arbeitern, Angestellten und Schülern bei Wind und Wetter von Kelmis nach Moresnet und zurück marschieren, um dort den Zug nach Eupen oder Verviers zu nehmen. Im Jahre 1925 wurde erst die Eisenbahnverbindung zwischen Moresnet und Kelmis in Betrieb genommen.

Im allgemeinen war man nach dem ersten Weltkrieg froh über den errungenen Achtstundentag. Zwar waren es immerhin noch 48 Arbeitsstunden je Woche, ohne die Zeit zu rechnen, die man brauchte, um sich zur Arbeitsstätte zu begeben (3 bis 5 Stunden täglich). An Freizeit blieb da bitter wenig übrig, der Samstag war nämlich ein Arbeitstag, wie die fünf ersten Wochentage, und Ferien gab's keine.

Um hier einen Ausgleich zu bieten, hatte die Kelmiser Abteilung der Christlichen Arbeiterjugend eine Wandergruppe gebildet, die sonntags Tageswanderungen im Dreiländereck unternahm.



Die Wandergruppe der "Christlichen Arbeiterjugend"
Mitte der dreißiger Jahre

Von Mandolinen begleitet, zogen wir singend die Straßen und die Göhl entlang, durchstreiften Wald und Flur. Die Lieder, die wir sangen, stärkten unseren Glauben und die Zuversicht in die Zukunft, erfüllten uns mit Begeisterung. Wahrlich, nach einem solchen Tag in Gottes Natur waren wir gewappnet, des Alltags Unlust und Mühe zu begegnen und zu ertragen. Außerdem war es eine ausgezeichnete Art, die Liebe zur Natur und zur Heimat zu pflegen sowie die Gesundheit und die Lebenskraft zu fördern und zu stärken.

Lorsque Montzen fut mentionné à Rome — 1919 —

par H. Willems

Pendant qu'un fil électrique à haute tension longe la frontière belgo-hollandaise, un journal belge bilingue intitulé **Le Cri de Belgique** est publié à Buenos-Aires (Argentine) pour sensibiliser tous les Belges à l'étranger et l'opinion internationale. (1)

Dès 1917, les alliés et le président américain Wilson souscrivent sans condition au retour de l'Alsace-Lorraine à la France et au rattachement d'Eupen et de Malmédy à la Belgique en cas de victoire sur les pays centraux.

Le gouvernement belge au Havre restera fidèle à cet engagement, dès 1917. A la demande de l'Italie, le Vatican sera exclu des pourparlers de paix.

Le 11 novembre 1918, l'armistice sonne. Les troupes françaises avancent pour occuper une partie de la Rhénanie et Eupen, les troupes anglaises occuperont Malmédy et toute l'Eifel.

L'après-guerre se prépare pour la Belgique.

Les 23 et 24 mai 1919, une commission parlementaire belge parcourt les régions attribuées à la Belgique (2). Cette commission était composée de Jules Destrée, parti socialiste; Emile Buisset, parti libéral et le marquis Pierre Imperiali, parti catholique. Les trois parlementaires visitèrent Stavelot, Malmédy, Ormont, Saint-Vith, Elsenborn et Eupen.

Pendant ce temps, le ministre des affaires étrangères Paul Hymans (3) était en contact suivi avec Paris et Londres. Il préparait les différents transferts.

Le 26 mai 1919, les troupes belges occupaient Eupen, ainsi que Moresnet et Herbesthal.

A la suite de l'interpellation du 19 juillet 1919, Destrée et le comte de Limburg-Stirum demandent le départ des troupes anglaises

de Malmédy et de Saint-Vith et l'institution d'un haut commissaire du Roi pour les territoires attribués à la Belgique ... et Destrée de conclure : "A celui qui y sera nommé, je souhaite beaucoup de chance."

Les Belges occuperont Malmédy le 24 août 1919, après l'incident du drapeau tricolore du mess de la commission militaire belge.

Le 15 septembre, le parlement belge approuvait à l'unanimité la loi des pouvoirs du haut commissaire du Roi (4). Cette loi devait entrer en vigueur dès que les allemands, dont la conférence de Spa s'éternisait, auraient signé le Traité de Versailles.

Entretemps, le ministre Paul Hymans continuait de préparer le transfert administratif et ecclésiastique des territoires occupés par les troupes belges. Son souhait, ainsi que celui du gouvernement, était que le transfert se réalise dans le calme, alors que de l'autre côté de la frontière les spartakistes semaient le désordre et la terreur.

Le 17 mai 1919, il donnait ordre à l'ambassadeur belge à Rome d'entamer la démarche préliminaire du transfert ecclésiastique (5). Le 10 juillet, l'ambassadeur répondait que le Saint-Siège acceptait le principe de ce transfert. Le 17 juillet le cardinal Gasparri se dit d'accord sur la proposition belge.

Le 16 août, par suite de la consultation des fonctionnaires prussiens, le cardinal Gasparri désire nommer un administrateur religieux provisoire.

Le 18 août 1919, l'ambassadeur a un entretien avec un membre de la secrétairerie d'Etat, Mgr Ceretti. Le ministre insiste que la Belgique propose un administrateur religieux belge.

L'évêque de Liège, Mgr Hubert Rutten, contacté par le ministre Hymans, propose le 31 août 1919 trois candidats épiscopables, notamment :

"l'Abbé PAUCHENNE, prêtre depuis 1896, directeur du collège épiscopal de Seraing (6);

l'Abbé GYR, originaire de Malmédy, prêtre depuis 1886, actuellement doyen de Ferrières (7);

l'Abbé FERBECK, prêtre depuis 1887, vient d'être nommé doyen de Montzen (8). Il pourrait être nommé administrateur religieux tout en restant doyen de Montzen." Pour la partie wallonne l'évêque propose l'abbé Gotale, doyen de Stavelot.

Sur cet entrefait le curé Robert de Waimes s'entretenait avec le

doyen Beckman de Malmédy au sujet de l'abbé Bastin, libéré de captivité de Düsseldorf. Le 28 mars 1919 (9), on en fait part au vicaire général de Cologne, Mgr Vogt, (10) dont on connaît les sentiments anti-belges (11).

Le 20 mai 1919 l'archevêque de Cologne, le cardinal von Hartmann, connu pour son fameux livre blanc de 1915 justifiant les massacres de Dinant et d'ailleurs, adresse à la commission d'armistice une requête pour ne pas perdre les territoires de son archidiocèse. Von Hammerstein confirme avoir reçu le document le 24 mai 1919. Le 29 mai 1919, le Landrat von Korff de Malmédy remercie l'archevêque de sa démarche. Le directeur du lycée d'Eupen, l'abbé Dr. A. Pottgiesser ayant assisté à une réunion avec des autorités allemandes, en fait rapport au vicaire général. Il affirme ne pas vouloir rentrer en Allemagne et qu'il a intéressé Mlle Brandenburg et le Dr Creutzberg pour défendre les droits allemands.

Le 26 mai, l'Allemagne prussienne avait fait savoir qu'elle n'était pas prête à signer le traité avant que le cas de la Haute Silésie ne soit traité et réglé.

Le gouvernement belge et l'opinion donnèrent une réponse énergique à la Prusse. Le 18 juin 1919, 18 trains militaires spéciaux partant de Moresnet, Fouron-Saint-Martin, Welkenraedt, Bourg-Léopold, Bilsen, Bressoux, Liège, Hasselt et Tongres, comprenant 111 officiers, 4641 hommes de troupes, 1.113 chevaux, 273 voitures et 16 camions se dirigeaient vers la frontière et la zone d'occupation. Dans la nuit du 19 au 20 juin six autres trains spéciaux quittèrent Liège, Warsage, Saint-Trond, Hasselt, Maaseyck et Neufville avec 42 officiers, 1850 hommes de troupes, 428 chevaux et 104 voitures (12). Le 23 juin 1919 à 17 heures, la Prusse accepte de signer le traité de paix sans conditions (13).

Le 22 novembre 1919, Rome mettait en évidence que la souveraineté politique devait précéder une décision (14). Le 15 décembre suivant, Hymans insistait pour que le chanoine Huart, curé doyen de Luxembourg, soit désigné comme évêque de Luxembourg. Il était disposé à accepter le nonce apostolique, Mgr Nicotra, comme administrateur pontifical mais suggérait qu'il fasse délégation immédiatement au prêtre belge de Malmédy.

En septembre 1919, le lieutenant général Herman Baltia (15) était appelé au ministère des affaires étrangères "où Monsieur Hymans me remit un projet de loi créant un Haut Commissaire

royal dans les territoires attribués à la Belgique. Ce projet de loi ne devait entrer en vigueur qu'au moment où les allemands auraient signé le Traité de Versailles". (16)

Le 11 janvier 1920, le haut commissaire du Roi, le lieutenant général Baltia, dépendant directement du premier ministre, entrait en fonction.

A cette date rien n'était arrangé au point de vue ecclésiastique et les difficultés de tout genre allaient surgir. Si les démarches de Bruxelles se faisaient par la voie diplomatique sans intermédiaire ecclésiastique, la diplomatie prussienne possédait à Rome le recteur du collège germanique pour organiser réunions et démarches de tout genre. De plus, toutes les démarches de Bruxelles parvenaient à Cologne par le truchement de la nonciature de Munich.

La nomination de l'abbé Ahn comme inspecteur diocésain pour les écoles primaires surprendra Cologne. Il en sera de même lorsque le ministre Destree nommera les abbés Bastin et Dubois comme professeurs à l'athénée de Malmédy.

Lorsque le curé Joseph Cafitz, curé de Rocherath, né à Cologne le 3 janvier 1877, arbora un drapeau tricolore au presbytère et aida des fonctionnaires belges, Berlin intervint à Cologne, le 25 mai 1920, pour neutraliser cet abbé qui avait osé demander qu'on interdise les journaux allemands en Belgique, vu leur campagne haineuse. Et l'on pourrait continuer à relever des ingérences sous le couvert de la juridiction et de la législation canonique.

Il faudra une intervention énergique du ministre des affaires étrangères Jaspar pour faire cesser cette situation pénible pour tout le monde. Le nonce étant laissé par Rome dans l'ignorance, le Roi Albert, puis le cardinal Mercier se rendront à Rome pour régler en quelques semaines cette situation. Le journaliste et député socialiste Birard n'avait-il pas publié dans le *Soir* un article dévoilant les sympathies du Vatican pour la politique des pays centraux?

Le 30 juillet 1921, Rome nommait l'évêque de Liège, Mgr Rutten, évêque d'Eupen-Malmédy. Si le général Baltia avait proposé le chancelier de l'Université de Fribourg, l'abbé Weyrich, originaire d'Itzig au Grand Duché de Luxembourg pour faire cesser la période d'attente, si l'évêque de Liège proposa des évêques, Rome décida pour le plus grand bien de la population.

Si Gemmenich donna son curé Laurent comme premier évêque de Luxembourg (17) Montzen se serait certainement réjoui d'un tel honneur. Le doyen Guillaume Ferbeck, ignorant tout des démarches, laissa le souvenir d'un vrai saint.

- (1) **Le cri de Belgique**, organe hebdomadaire des intérêts belges dans l'Amérique du Sud, fondé par le Dr. O. FRAPPART en avril 1915. Par suite de l'invasion, les villages au-delà du canton d'Aubel, ont tous été incendiés : Battice, Herve, Micheroux, Julémont, Berneau, Visé, etc.
- (2) H. WILLEMS, *Ein paar Seiten ostbelgische Geschichte* dans *Zwischen Venn und Schneifel*, N° 9, septembre 1984, pp 143 - 145.
- (3) Paul Hymans, né à Ixelles le 23 mars 1865, décédé à Nice le 8 mars 1941, professeur, puis recteur de l'Université Libre de Bruxelles, membre du parti libéral, il deviendra ministre des affaires étrangères du 1 janvier 1918 au 28 août 1920, puis du 11 mars 1924 au 13 mai 1925; il sera ministre de la justice du 20 mai 1926 au 22 décembre 1927.
Les papiers du ministre Paul Hymans sont conservés aux Archives du Royaume à Bruxelles et peuvent être consultés avec autorisation.
- (4) A.G.R. : Acq 4 section, n° 538 : **Mémoires du général Herman Baltia**.
L'original des Mémoires est conservé aux Archives de Düsseldorf. En effet, en octobre - novembre 1940, les allemands recherchèrent les documents et les archives qui pourraient leur rendre service. Ils firent main basse sur de nombreux documents dans les archives de Bruxelles, et dans les différentes administrations.
- (5) Archives du ministère des affaires étrangères, n° 11.246 : **Eupen-Malmédy, questions religieuses - Transfert religieux à l'évêché de Liège 17 mai 1919 - 3 novembre 1921**.
- (6) L'abbé Léon PAUCHENNE, né à Henri-Chapelle le 19 septembre 1873, professeur à Saint-Roch, ordonné prêtre à Liège le 30 mai 1896, professeur de 7^e latine au collège de Visé de 1895 à 1908. En 1908, il fonde le Collège Saint Lambert de Seraing et en est directeur de 1908 à 1925. Il est nommé professeur de religion à l'Ecole Normale de Liège et à l'Ecole Abbatiale des Bénédictines Notre Dame de la Paix. Il devint chanoine honoraire le 10 juin 1931, émérite à Liège en 1952. Il meurt à Liège le 30 janvier 1962.
Documentation extraite du fichier du curé émérite Louis Schmetz à Welkenraedt.
- (7) Jean Guillaume GYR, naquit à Malmédy le 22 février 1863; il fut doyen de Ferrière de 1904 à 1936; il mourut à Tihange le 1 décembre 1938.
E. KONINCKX, **Le Clergé du diocèse de Liège**, 1974
Son oncle Jean Guillaume GYR, traducteur de nombreux livres, mourut curé à Jemeppe le 5 décembre 1891 à 71 ans. Selon les archives de l'archevêché de Cologne, le nom du doyen GYR souleva un échange épistolaire entre Munich et Cologne nullement honorable pour les correspondants.
KÖLN, **Historisches Archiv des Erzbistums Köln**, Gereonstrasse 2 CR25-14-23.
Le Nonce Pacelli et le vicaire général de Cologne Mgr Vogt trouveront dans ce candidat une raison pour le soumettre à la diplomatie vengeresse de Berlin.
- (8) Guillaume FERBECK, né le 20 octobre 1864 à Brandt (Cologne), prêtre à Liège en 1887, vicaire à Andrimont Saint-Roch de 1887-1891; vicaire de Saint Remacle à Verviers de 1891 à 1897; de 1897 à 1919 recteur des sœurs allemandes de Séroule à Heusy (Verviers), de 1919 à 1943 doyen de Montzen, décédé le 23 mai 1943. En 1923, il publie un catéchisme, **ouvrage explicatif du catéchisme de Liège** en 3 volumes, ouvrage remarquable. Transmis par le curé émérite Louis Schmetz.

- (9) Köln Ibidem CR 25 - 14 - 23

Professeur au collège de Stavelot en août 1914, il fut arrêté par les allemands et déporté à Düsseldorf; il en profita pour étudier les archives de l'abbaye de Malmédy-Stavelot. Il reviendra à Stavelot pour devenir dans la suite professeur à l'athénée de Malmédy et recteur de l'internat.

- (10) Vogt Joseph (1865-1937) vicaire général de 1918-1931 évêque d'Aix-la-Chapelle de 1931-1937.

- (11) Walter KAEFER, **L'attitude du clergé catholique au cours des années 1919-1925 dans les cantons d'Eupen - Malmédy - Saint-Vith** dans **Folklore Stavelot - Malmédy - Saint-Vith**, t 46 (1982) pp 69-80.

- (12) vers l'Avenir du 27 mai 1919

- (13) Ibidem samedi - dimanche, 28-29 juin 1919. Cette décision générale réconforta les anciens combattants de l'Yser et l'ensemble de la population belge.

- (14) n° 11.246

- (15) H. WILLEMS, **Général Baron Baltia** dans **Zwischen Venn und Schneifel**, 6 juin 1983, p. 95

La Fourragère, n° 3 (2^e série), décembre 1928, **Général Baltia** dans "Pallierter" 27 juil. 1924, n° 30, t 3, pp 2 - 4

Le Soir du 12 août 1931, **Général baron Baltia**, **La Bataille de Haelen et le moral de nos troupes** 12 août 1914; **Intermédiaire des généalogistes**, n° 228 (1983) p 461.

- (16) Mémoires p 1

- (17) Fr DARCIS, curé de Moresnet, **Johannes Théodor Laurent, 1804-1884, Ein Pfarrer von Gemmenich wurde Bischof** dans "Im Göhlthal" n° 4, pp 30-37.

Jahresbericht 1984

von Freddy Nijns

Den Auftakt der Veranstaltungen im 17. Jahr des Bestehens unserer Vereinigung bildete die **Generalversammlung am 22. Januar 1984** im Kulturzentrum "Select" in Kelmis, wo nach den üblichen Berichten (Tätigkeitsbericht, Kassenbericht) **Frau Marg. Wahl** mit einem Dia-Vortrag über **Reiseskizzen aus Rußland** die Anwesenden begeisterte.

Am 24. Februar referierte Kunsterzieher **Ulrich Noppeney** über die Kunst des Mittelalters. Mit ca. 120 Lichtbildern verdeutlichte er sein Thema: **Von der Romanik zur Gotik** und er verstand es meisterhaft, die Zuhörer zu fesseln.

Am 23. März wurde all denen, die das **neue Klinikum der RWTH** noch nicht kennen, Gelegenheit zur Besichtigung geboten. Vorstandsmitglied **Walter Meven** hatte die nötige organisatorische Vorarbeit geleistet. Unter der fachkundigen Leitung von **Frau Zimmermann** konnte eine erste Gruppe durch den neuen Komplex geschleust werden. Da aber die Nachfrage nach einer weiteren Besichtigung bestand, wurde für den 13. Juli ein zweiter Termin im Klinikum festgelegt. Es wurde viel - positiv und negativ - kommentiert ...



Besichtigung des Aachener Klinikums, Freitag, den 23.3.1984
Frau Zimmermann (Mitte) gibt Erläuterungen i.d. Schaltzentrale

Foto A. Jansen



Kelmis, 26.5.1984 : 5. internationales Treffen der Geschichtsvereine im Kulturzentrum Select

Foto A. Jansen

Über "die Römer an Rhein und Mosel" sprach Frau Dr. De Ridder am 13. April. Veranstaltungsort war das Kulturzentrum "Select" in Kelmis. Frau Dr. De Ridder zeigte in einem Lichtbildervortrag die heute noch sichtbaren Spuren der römischen Präsenz an Rhein und Mosel. Ein unvergessener Tag für 6 Geschichtsvereine war das 5. internationale Treffen der Geschichtsvereine in Kelmis am 26. Mai. Etwa 150 Teilnehmer aus Düsseldorf, Euskirchen, Prüm,urtscheid, St. Vith und Eupen nahmen daran teil. Die Gäste wurden begrüßt durch den Präsidenten unserer Vereinigung, Herbert Lennertz, sowie den Kulturschöffen der Gemeinde Kelmis, Cornel Bauens. Gemeinschaftsminister M. Lejoly würdigte im Namen der Exekutive das immer aktive Wirken der Geschichtsvereine. Anschließend zeigte Alfred Jansen 100 stimmungsvolle Dias aus dem Göhlthal, die durch Alfred Bertha kommentiert wurden. Herr Pfeiffer von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte (Düsseldorf) referiert über die Bedeutung der Geschichte und der Geschichtsvereine, während A. Bertha anschließend in einem Kurzreferat die kuriose Geschichte Neutral-Moresnets skizzierte.

Der Nachmittag führte die Geschichtsfreunde mit 4 Bussen 3 1/2 Stunde durch das Land ohne Grenzen von Gemmenich bis Raeren, wo Dr. Michel Kohnemann die Gruppe durch das Raerener Töpfereimuseum führte. Bei Kaffee und Kuchen in der Kelmiser "Patronage" klang die gelungene Veranstaltung aus. Ein Wiedersehen gibt es dieses Jahr in Prüm, am 15. Juni 1985.

Am 17. Juni führte **Frau Fischer-Holz** eine rund 50 Personen starke Gruppe in einer Ganztagesexkursion nach **Thorn und Susteren** in den Niederlanden. Auf der Hinfahrt wurden die Kirchen von **Waalwiller, Meersen** und **Houthem** besichtigt.



Vor der Stiftskirche von Thorn (19.6.1984)

Foto A. Jansen

Im ersten Halbjahr durfte auch die traditionelle **Vennwanderung** nicht fehlen. Sie fand statt am 24. Juni und stand unter der bewährten Führung von **Ernst Gilles** (Raeren).

Ein unbestrittener Höhepunkt im Veranstaltungskalender war die große **Sommerstudienreise nach Nordholland**. Die von A-Z gelungene Veranstaltung hatten die 42 Teilnehmer den Organisatoren (vor allem Jos. Kessel), dem Reiseleiter U. Noppeney, dem herrlichen Wetter, dem Busfahrer und den gastlichen Hölländern zu verdanken. Das Programm sah neben Amsterdam auch das IJsselmeer, den Kriegshafen Den Helder und die malerischen Fischerorte Broek, Monnikendam und Volendam vor. Des weiteren führte die Fahrt die Teilnehmer nach Delft und Rotterdam. Ausnahmslos alle waren begeistert von dieser Reise und viele freuen sich schon jetzt auf die in diesem Jahre anstehende Fahrt nach Paris vom 14. - 18. August. Nach einer urlaubsbedingten Pause im August stand am 2. September eine weitere Exkursion unter der Leitung von **Frau Fischer-Holz** auf dem Programm. **Die Quellen und Bäder von Spa**, ihre Entwicklung und kulturgeschichtliche Bedeutung wußte die Reiseleiterin anschaulich zu beschreiben.

Foto A. Jansen



Die Quellen von Spa. Hier die Quelle v. Géronstère (2.9.1984)

Foto A. Jansen

Die alte Römerstadt Trier, die ihr 2000-jähriges Bestehen feierte, war Ziel einer Studienfahrt am 23. September. H.-J. Gatz führte die Gruppe, die an Ort und Stelle durch eine fachkundige Fremdenführerin der Stadt Trier übernommen und betreut wurde.

Mit **Dipl. Ing. Heinrigs** von der **Sternwarte Aachen** ging es am 5. Oktober im Haus Reinartz (Neu-Moresnet) zu einem Ausflug ins Weltall. Der Referent situierte die Erde inmitten der Galaxien und lud die Anwesenden zu einem Besuch der Sternwarte Aachen ein.

Am darauffolgenden 6. Oktober wurde ein lang gehegter Wunsch unserer Vereinigung Wirklichkeit: in den Räumen des ehemaligen Gemeindehauses von Neu-Moresnet, Maxstraße 9, konnte das **Göhltauseum** eröffnet werden. Wir berichten an anderer Stelle darüber. Weisen wir noch darauf hin, daß das Museum samstags von 14-18 Uhr und sonntags von 15-18 Uhr geöffnet ist.

Am 21. Oktober erfolgte unter großer Beteiligung die 2. ganztägige **Wanderung durch das Hohe Venn** mit einer Besichtigung des **Naturparkzentrums Botrange**.

Großes Interesse fand eine **Werkbesichtigung** am 14.11. bei **ALCAN** in Raeren, die von Vorstandsmitglied **Helmut Heydasch** organisiert worden war. Rund 100 Teilnehmer wurden in zwei Gruppen durch die Werkshallen geführt und konnten die Herstellung von Aluminiumprofilen aus nächster Nähe verfolgen.

Ihre Reiseeindrücke aus Rußland schilderte **Frau M. Wahl** am 23. November in einem Lichtbildervortrag unter dem Titel **"Das Moskauer Reich und die Kunst der alten Klosterstädte"**. Es war dies eine Weiterführung des gelegentlich der Generalversammlung schon angeschnittenen Themas.

Die Geschichte der Aachener jüdischen Gemeinde näher kennenzulernen hatten wir am 17. Dezember bei einem Besuch der Aachener Synagoge Gelegenheit. Vorstandsmitglied **Jos. Kessel** hatte die erforderlichen Kontakte zur jüdischen Gemeinde geknüpft. Im Museum konnten in der kurzen Zeit seit der Eröffnung schon zwei Ausstellungen organisiert werden: am 13. - 14. Oktober zeigte der Eupener Maler **Bruno Kalbusch** einen Querschnitt seiner Werke, während vom 8.-16.12. **Trockenblumen-collagen** von **Frau Wahl** viel Beachtung und Zuspruch fanden.

Es erschienen im Laufe des Jahres 1984 die Nummern 34 und 35 unserer Zeitschrift "Im Göhlthal" und der Pressereferent (**F. Nijns**) berichtete regelmäßig in der Tagespresse über die Veranstaltungen unserer Vereinigung.

Das Sekretariat, nunmehr im Göhlthalmuseum, Maxstr. 9, in Neu-Moresnet untergebracht, wurde vorbildlich durch Herrn **W. Palm** geführt, während **F. Steinbeck** das schwierige Amt des Kassierers mit der gewohnten Routine ausübte.

Im Rückblick kann man wohl sagen, daß 1984 ein gutes und erfolgreiches Jahr unserer Vereinigung war, die nun über 700 Mitglieder zählt und auch in Zukunft versuchen wird, durch ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm den Erwartungen ihrer Mitglieder gerecht zu werden und weitere Geschichts- und Heimatfreunde hinzu zu gewinnen.



Am Wochenende d. 13.-14. Okt. 1984 stellte der Eupener Maler und Kunsterzieher **Bruno Kalbusch** im neuen Museum aus. Bei der Vernissage gab der Künstler selbst Erläuterungen zu seinem Schaffen.

Foto A. Jansen

